Sammlung
der
poetischen und prosaischen
Schriften
der
schönen Geister
in Deutschland.

Enthaltend
die Schriften Wielands.

Wieland
Der goldene
Spiegel
1.2

32 B 4

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Goldne Spiegel,

oder

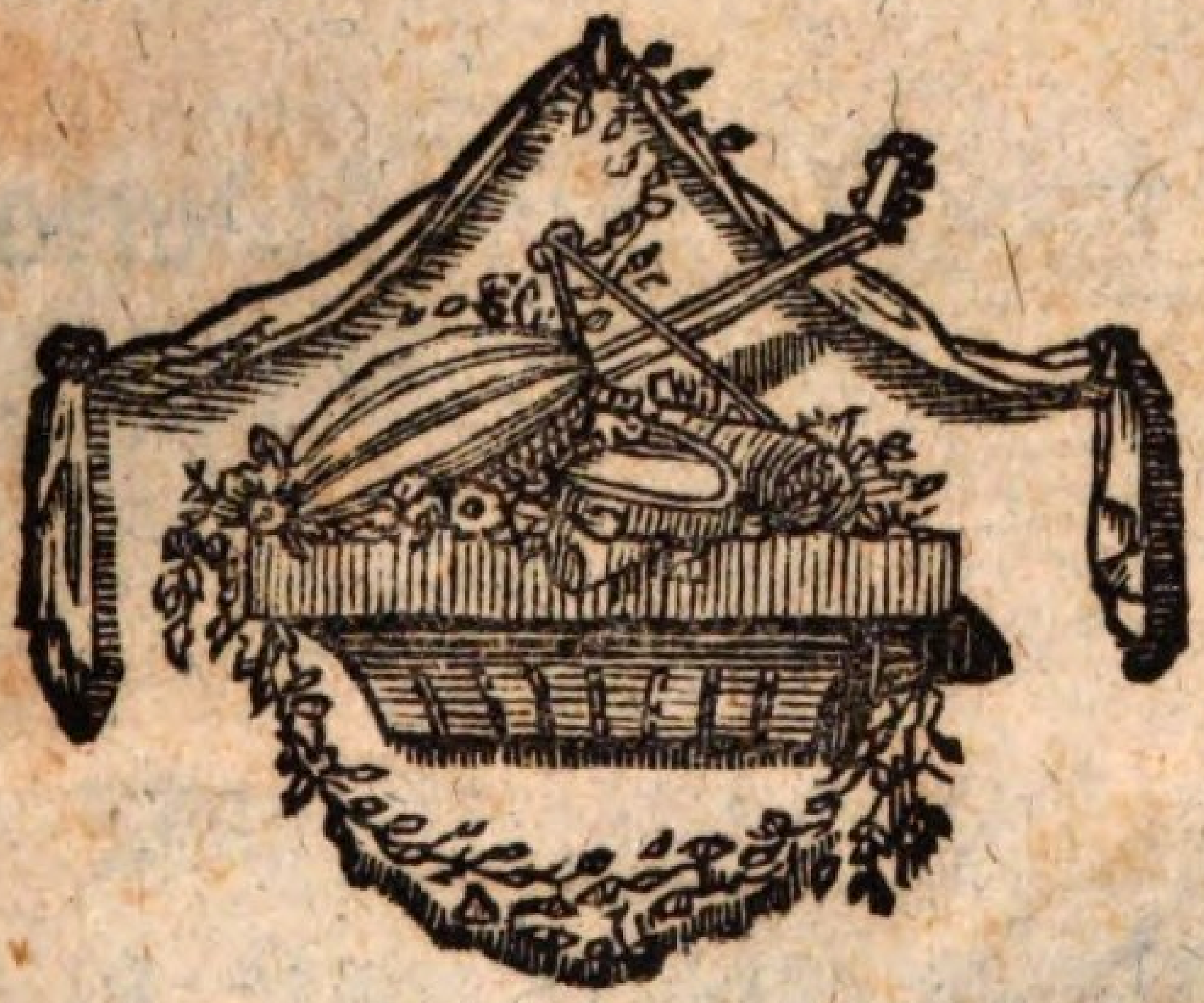
die Könige von Scheschian,

eine wahre Geschichte.

Aus dem Scheschianischen übersetzt.

—— —— Rex eris ——
Si recte facies.

Erster Theil.



Mit Röm. Kayserl. Allergnädigsten Privilegio.

Reuttlingen,
bey Johann Georg Fleischhauer. 1774.

Zueignungsschrift
des Chinesischen Uebersetzers
an den
Kayser Tai-Tsu.

Glorwürdigster Sohn des Himmels!

Ihrer Majestät lebhaftestes Verlangen ist Ihre Völker glücklich zu sehen. Dieß ist, das einzige Ziel Ihrer unermüdeten Bemühungen; es ist

der grose Gegenstand Ihrer Berathschlagungen, der Inhalt Ihrer Gesetze und Befehle, die Seele aller löblichen Unternehmungen, die Sie anfangen und — ausführen, und das, was Sie von allem Bösen abhält, so Sie nach dem Beyspiel andrer Grosen der Welt thun könnten, und — nicht thun.

Wie glücklich müssen Sie selbst seyn, Bester der Könige, wenn es gleich leicht wäre, ein Volk glücklich zu wünschen und es glücklich zu machen! wenn Sie, wie der König des Himmels, nur wollen dürften, um zu vollbringen, nur sprechen, um Ihre Gedanken in Werke verwandelt zu sehen?

Aber wie unglücklich würden Sie vielleicht auch seyn, wenn Sie wissen sollten, in welcher Entfernung, bey allen Ihren Bemühungen, die Ausführung hinter Ihren Wünschen zurücke bleibt. Die unzähliche Menge der Gehülfen von so mancherley Classen, Ordnungen und Arten, unter welche Sie genöthiget sind Ihre Macht zu vertheilen, weil auch den unumschränktesten Monarchen die Menschheit Schranken setzt; die Nothwendigkeit, sich beynahe in Allem auf die Werkzeuge Ihrer wohlthätigen Würksamkeit verlassen zu müssen, macht Sie — erschrecken Sie nicht vor einer unangenehmen aber heilsamen Wahrheit — macht Sie zum Abhänglichsten aller Bewohner Ihres unermeßlichen Reiches. Nur allzuoft

steht es in der Gewalt eines Ehrgeizigen, eines Heuchlers, eines Rachbegierigen, eines Unersättlichen, — doch, wozu häufe ich die Namen der Leidenschaften und Laster, da ich sie alle in Einem Worte zusammenfassen kann? — eines Menschen, in Ihrem geheiligten Namen gerade das Gegentheil von Ihrem Willen zu thun? An jedem Tage, in jeder Stunde, beynahe dürft' ich sagen in jedem Augenblick Ihrer Regierung wird in dem weiten Umfang Ihrer zahlreichen Provinzen irgend eine Ungerechtigkeit ausgeübt, ein Gesetz verdreht, ein Befehl übertrieben, ein anderer ausgewichen; ein Unschuldiger unterdrückt, ein Wayse beraubt, ein Verdienstloser befördert, ein Böse wicht geschützt, die

Tugend

Tugend abgeschreckt, das Laster aufgemuntert.

Was für ein Ausdruck von Entsetzen würde mir aus den Blicken Ihrer Höflinge entgegenstarren, wenn Sie mich so verwegen reden hörten! Wie sollt' es möglich seyn, daß unter einem so guten Fürsten das Laster sein Haupt so kühn emporheben, und ungestraft so viel Böses thun dürfte? Die blose Voraussetzung einer solchen Möglichkeit scheint eine Beleidigung Ihres Ruhmes, eine Beschimpfung Ihrer glorreichen Regierung zu seyn. — Vergeben Sie, Gnädigster Oberherr! ungestraft, aber nicht öffentlich und triumphirend hebt das Laster sein Haupt empor: denn das Angesicht, so es zeigt,

ist nicht sein eigenes; es nimmt die Gestalt der Gerechtigkeit, der Gnade, des Eifers für die Religion und Sitten, der Wohlmeynung mit dem Fürsten und dem Staate, kurz die Gestalt jeder Tugend an, von welcher es der ewige Feind und Zerstörer ist. Seine Geschicklichkeit in dieser Zauberkunst ist unerschöpflich, und kaum ist es möglich, daß die Weisheit des Besten unter den Fürsten ihn allezeit gegen ihre Täuschungen sollte sicher stellen können. Sie glaubten vielleicht das Urtheil eines Uebelthäters zu unterschreiben, und unterschrieben den Sturz eines Tugendhaften, dessen Verdienste sein einziges Verbrechen waren. Sie glaubten einen ehrlichen Mann zu befördern, und beförderten einen schändlichen Gleiß-

ner

ner. Doch, dieß sind Wahrheiten, wovon Sie nur zu sehr überzeugt sind. Sie beklagen das unglückliche Loos Ihres Standes. Wem soll man glauben? Tugend und Laster, Wahrheit und Betrug haben einerley Gesicht, reden einerley Sprache, tragen einerley Farbe; ja, der feine Betrüger (das schädlichste unter allen schädlichen Geschöpfen) weiß das äusserliche Ansehen gesunder Grundsätze und untadelicher Sitten gemeiniglich besser zu behaupten als der redliche Mann. Jener ist es, der die Kunst ausgelernt hat, seine Leidenschaften in die innersten Hölen seines schwarzen Herzens zu verschliessen, der am besten schmeicheln, am behendesten sich jeder Vortheile bedienen kann, die ihm die schwache Seite seines Ge-

genstandes zeigt. Seine Gefälligkeit, seine Selbstverläugnung, seine Tugend, seine Religion kostet ihn nichts, denn sie ist nur auf seinen Lippen, und in den äusserlichen Bewegungen, die sein Innwendiges verbergen; und er wird reichlich für seine Verstellung entschädiget, indem er unter dieser Maske jeder bösartigen Leidenschaft genug thun, jeden niederträchtigen Anschlag ausführen, und mit einer ehernen Stirne noch Belohnung für seine Uebelthaten fodern kann. Ist sich zu verwundern, o Sohn des Himmels, daß so viele sind, die alle andere Talente verabsäumen, alle rechtmäsige und edle Wege zu Ansehen und Glück vorbeygehen, und mit aller ihrer Fähigkeit allein dahin sich

bestre-

bestreben, es in der Kunst zu betrügen zur Vollkommenheit zu bringen?

Aber wie? Sollte der Fürst, der die Wahrheit liebt, wiewohl auf allen Seiten mit Larven und Blendwerken umgeben, verzweifeln müssen, jemals ihr unverfälschtes Antlitz von dem geschminkten Betrug unterscheiden zu können? Das verhüte der Himmel! Wer die Wahrheit aufrichtig liebt (und was kann ohne sie liebenswürdig seyn?) wer auch alsdann sie liebt, wenn sie nicht schmeichelt, der hat nur geübte Augen vonnöthen, um ihre feineren Züge zu unterscheiden, welche selten so gut nachgemacht werden können, daß die Kunst sich nicht verrathen sollte.

Und um diese geübten Augen zu bekommen, — ohne welche das beste Herz uns nur desto gewisser und öfter der arglistigen Verführung in die Hände liefert, — ist kein bewährteres Mittel als die Geschichte der Weisheit und der Thorheit, der Meynungen und der Leidenschaften, der Wahrheit und des Betrugs in den Jahrbüchern des menschlichen Geschlechtes auszuforschen. In diesen getreuen Spiegeln erblicken wir Menschen, Sitten und Zeiten, entblößt von allem demjenigen, was unser Urtheil zu verfälschen pflegt, wenn wir selbst in das verwickelte Gewebe des gegenwärtigen Schauspiels eingeflochten sind. Oder, wofern auch Einfalt oder List, Leidenschaften oder Vorurtheile geschäftig

tig gewesen sind uns zu hintergehen, so ist nichts leichter, als den falschgefärbten Duft wegzuwischen, womit sie die wahre Farbe der Gegenstände überzogen haben. Die ächtesten Quellen der Geschichte der menschlichen Thorheiten sind die Schriften derjenigen, welche die eifrigsten Beförderer dieser Thorheiten waren. Der Misbrauch, den sie von der Bedeutung der Wörter machen, betrügt unser Urtheil nicht; sie mögen immerhin widersinnische Dinge mit der gelassensten Ernsthaftigkeit erzählen, selbst noch so stark davon überzeugt seyn, oder überzeugt zu seyn scheinen; dieß hindert uns nicht lächerlich zu finden, was den allgemeinen Menschenverstand zum Thoren machen will. Immerhin mag ein

ein von sich selbst betrogener Schwärmer die Natur der sittlichen Dinge verkehren wollen, und lasterhafte, ungerechte, unmenschliche Handlungen löblich, heroisch, göttlich nennen, rechtmäsige und unschuldige hingegen mit den verhaßtesten Namen belegen: Nach Verfluß einiger Jahrhunderte hat die Welt keine Mühe durch den magischen Nebel, der den Schwärmer blendete, hindurchzusehen. Confucius könnte ihm ein Betrüger, und Lao-Kiun ein weiser Mann heissen: sein Urtheil würde die Natur der Sache, und die Eindrücke, so sie auf eine unbefangene Seele machen muß, nicht ändern; der Charakter und die Handlungen dieser Männer würden uns belehren, was wir von ihnen zu halten hätten.

Aus diesem Grund empfehlen uns die ehrwürdigen Lehrer unsrer Nation die Geschichte der ältern Zeiten als die beste Schule der Sittenlehre und der Staatsklugheit, als die lauterste Quelle dieser erhabenen Philosophie, welche ihre Schüler weise und unabhängig macht, und indem sie das, was die menschlichen Dinge scheinen, von dem, was sie sind, ihren eingebildeten Werth von dem würklichen, ihr Verhältniß gegen das allgemeine Beste von ihrer Beziehung auf den besondern Eigennutz der Leidenschaften, unterscheiden lehrt", uns ein untrügliches Mittel wider Selbstbetrug und Ansteckung mit fremder Thorheit darbietet; eine Philosophie, in welcher niemand ohne Nachtheil ganz ein Fremdling seyn kann, aber welche,

in

in vorzüglichem Verstande, die Wissenschaft der Könige ist.

Ueberzeugt von dieser Wahrheit widmen Sie, Bester der Könige, einen Theil der Stunden, welche die unmittelbare Ausübung Ihres verehrungswürdigen Amtes Ihnen übrig läßt, der nützlichen und ergötzenden Beschäfftigung, Sich mit den Merkwürdigkeiten der vergangenen Zeiten bekannt zu machen, die Veränderungen der Staaten in den Menschen, die Menschen in ihren Handlungen, die Handlungen in den Meynungen und Leidenschaften, und in dem Zusammenhang aller dieser Ursachen den Grund

des Glückes und des Elendes der menschlichen Gattung zu erforschen.

Irre ich nicht, so ist die Geschichte der Könige von Scheschian, welche ich zu den Füssen Ihrer Majestät lege, nicht ganz unwürdig, unter die ernsthaften Ergötzungen aufgenommen zu werden, bey welchen Ihr niemals unthätiger Geist von der Ermüdung höherer Geschäffte auszuruhen pflegt. Grosse, dem ganzen Menschengeschlecht angelegene Wahrheiten, merkwürdige Zeitpunkte, lehrreiche Beispiele, und eine getreue Abschilderung der Irrungen und Ausschweifungen des menschlichen Verstandes und Herzens, scheinen mir diese Geschichte vor vielen andern ihrer Art

auszuzeichnen, und ihr den Titel zu verdienen, womit das hohe Ober-Policey-Gerichte von China sie beehrt hat; eines Spiegels, worinn sich die natürlichen Folgen der Weisheit und der Thorheit in einem so starken Lichte, mit so deutlichen Zügen und mit so warmen Farben darstellen, daß derjenige in einem seltenen Grade weise und gut — oder thöricht und verdorben seyn müßte, der durch den Gebrauch desselben nicht weiser und besser sollte werden können.

Hingerissen von der Begierde den Augenblick von Daseyn, den uns die Natur auf diesem Schauplatze bewilliget,

bewilliget, wenigstens mit einem Merkmale meines guten Willens für meine Nebengeschöpfe zu bezeichnen, hab' ich mich der Arbeit unterzogen, dieses merkwürdige Stück alter Geschichte aus der Indianischen Sprache in die unsrige überzutragen; und in dieses Bewußtseyn einer redlichen Gesinnung eingewickelt überlaß' ich dieses Buch und mich selbst dem Schicksal, dessen Unvermeidlichkeit mehr Tröstendes als Schreckendes für den Weisen hat; ruhig unter dem Schutz eines Königs, der die Wahrheit liebt und die Tugend ehrt, glücklich durch die Freundschaft der Be-

sten unter meinen Zeitgenossen, und so gleichgültig, als es ein Sterblicher seyn kann, gegen — — — *)

*) Hier bin ich genöthiget gewesen eine Lücke zu lassen, welche sich zwar in meinem Chinesischen Exemplare nur zufälliger Weise befand, die ich aber aus Mangel eines andern Exemplars nicht ergänzen konnte. Allem Ansehen nach wird das, was Hiang-Fu-Tsen noch sagen wollte, eine Rodomontade gegen den Zoilus seyn, woran es die Chinesischen Autorn eben so wenig als die unsrigen in ihren Vorreden pflegen fehlen zu lassen; und der Leser verliert also nichts durch diesen Mangel.

Anmerkung des lateinischen Uebersezers.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

Alle Welt kennt den berühmten Sultan von Indien Schah-Riar, der, aus einer wunderlichen Eifersucht über die Negern seines Hofes, alle Nächte eine Gemahlin nahm, und alle Morgen eine erdrosseln ließ; und der so gerne Mährchen erzählen hörte, daß er sich in tausend und einer Nacht kein einzigesmal einfallen ließ, die unerschöpfliche Scheherezade durch irgend eine Ausrufung, Frage oder Liebkosung zu unterbrechen, so viele Gelegenheit sie ihm auch dazu zu geben beflissen war.

Ein so unüberwindliches Phlegma war nicht die Tugend oder der Fehler seines Enkels Schah-Baham, der (wie jedermann weiß) durch die weisen und scharfsinnigen Anmerkungen, womit er die Erzählungen seiner

Visire zu würzen pflegte, ungleich berühmter in der Geschichte geworden ist, als sein erlauchter Grosvater durch sein Stillschweigen und durch seine Unthätigkeit. Schah-Riar gab seinen Höflingen Ursache, eine große Meynung von demjenigen zu fassen, was er hätte sagen können, wenn er nicht geschwiegen hätte; aber sein Enkel hinterließ den Ruhm, daß es unmöglich sey und ewig unmöglich bleiben werde, solche Anmerkungen oder Reflexionen (wie er sie zu nennen geruhte) zu machen wie Schah-Baham.

Wir haben uns alle Mühe gegeben, die Ursache zu entdecken, warum die Schriftsteller, denen wir das Leben und die Thaten dieser beyden Sultanen zu danken haben, des Sohnes von jenem und des Vaters von diesem mit keinem Wort Erwähnung thun: Aber wir sind nicht so glücklich gewesen, einen andern Grund davon ausfindig zu machen, als weil sich in der That nichts von ihm sagen ließ. Der einzige Chronikschreiber, der seiner

gedenkt,

gedenkt, läßt sich also vernehmen: „Sultan „Lolo, sagt er, vegetierte ein und sechzig Jahre. „Er aß täglich viermal mit bewundernswür„digem Appetit, und ausser diesem, und der „Liebe, die er zu seinen Katzen trug, hat „man niemalen einige besondere Neigung zu „einer Sache an ihm wahrnehmen können. „Die Derwischen und die Katzen sind die ein„zigen Geschöpfe in der Welt, welche Ursa„che haben, sein Andenken zu segnen. Denn „er ließ, ohne jemals recht zu wissen warum, „zweytausend sechshundert und sechs und dreis„sig neue Derwischereyen, jede zu sechzig „Mann, in seinen Staaten erbauen; und „machte in allen grössern Städten des Indo„stanischen Reiches Stiftungen, worinn eine „gewisse Anzahl Katzen verpflegt werden „mußten; und man muß gestehen, er sorgte „für diese und jene so gut, daß man in ganz „Asien keine fettern Derwische und Katzen „sieht, als die von seiner Stiftung *). Er

*) Ein gewisser Persischer Autor geräth bey Erwähnung dieser Stiftungen des Schah-Lolo

„zeugte übrigens zwischen Wachen und Schlaf „einen Sohn, der ihm unter dem Namen „Schah-Baham in der Regierung folgte, „und starb an einer Unverdaulichkeit.„ So weit dieser Chronikschreiber, der einzige, der von Sultan Lolo Meldung thut; und, in der

in eine seltsame Aufwallung. Kann man, ruft er aus, sich nur im Traum' einfallen lassen, solche Stiftungen zu machen! Es gehört zum Wesen einer Stiftung, daß sie dem Staate nützlich sey. Aber Sultan Lolo's Stiftungen mußten gerade die entgegengesetzte Würkung thun. Hätte er seine Derwischen und seine Katzen ihrem Schicksal überlassen, so ist Hundert an Eins zu sezen, jene hätten arbeiten müssen, und diese Ratten gefangen. So hätten beyde dem Staat Dienste gethan. Welch ein Einfall, sie fett zu machen, damit sie müssig giengen! Und doch, was die Katzen betrifft, das möchte noch hingehen; ihr Fett ist doch noch zu etwas nütze. Aber Derwischen-Fett! Was soll man mit Derwischen-Fett anfangen?

Schek Seif al Horam. Geschichte der Thorheit 364 Theil S. 538.

der That, wir besorgen, was er von ihm sagt, ist noch schlimmer als gar Nichts.

Sein Sohn, Schah-Baham, hatte das Glück bis in sein vierzehntes Jahr von einer Amme erzogen zu werden, deren Mutter eben dieses ehrenvolle Amt bey der unnachahmlichen Scheherezade verwaltet hatte. Alle Umstände mußten sich vereinigen, diesen Prinzen zum unmäßigsten Liebhaber von Mährchen, den man je gekannt hat, zu machen. Nicht genug, daß ihm der Geschmack daran mit der ersten Nahrung eingeflößt, und der Grund seiner Erziehung mit den weltberühmten Mährchen seiner Großmutter gelegt wurde: das Schicksal sorgte auch dafür, ihm einen Hofmeister zu geben, der sich in den Kopf gesetzt hatte, daß die ganze Weisheit der Aegyptier, Chaldäer und Griechen, in Mährchen eingewickelt liege.

Es herrschte damals die löbliche Gewohnheit in Indien, sich einzubilden, der Sohn eines Sultans, Raja's oder Omrah's irgend eines andern ehrlichen Mannes von Ansehen und Vermögen, könne von Niemand als von einem Fakir erzogen werden. Wo man einen jungen Menschen von Geburt erblickte, durfte man sicher darauf rechnen, daß ihm ein Fakir an der Seite hieng, der auf alle seine Schritte, Reden, Mienen und Gebehrden Acht haben, und sorgfältig verhüten mußte, daß der junge Herr nicht zu klug werde. Denn es war eine durchgängig angenommene Meynung, daß einer starken Leibesbeschaffenheit, einer guten Verdauung, und der Fähigkeit sein Glück zu machen, nichts so nachtheilig sey, als viel denken und viel wissen; und man muß es den Derwischen, Fakirn, Santonen, Braminen, Bonzen und Talopoinen der damaligen Zeiten nachrühmen, daß sie nichts vergaßen, die Völker um den Indus und Ganges vor einem so schädlichen Uebermase zu bewahren. Es war einer

von ihren Grundsätzen, gegen die es gefährlich war, Zweifel zu erregen, „Niemand müsse „klüger seyn wollen, als seine Großmutter.

Man wird nun begreiffen, daß Schah-Baham bey solchen Umständen ungefehr der Mann werden mußte, der er war. Man hat bisher geglaubt, die einsichtsvollen Betrachtungen, die abgebrochenen und mit vielbedeutenden Mienen begleiteten — das dacht' ich gleich — Ich sage nichts, aber ich weiß wohl was ich weiß, — oder, doch was bekümmert das mich, und andre dergleichen weise Sprüche, an denen er einen eben so grossen Ueberfluß hat als Sancho Pansa an Sprüchwörtern, nebst seinem Widerwillen gegen das, was er Moral und Empfindungen spinnen nennt, wären blose Würkungen seines Genie gewesen. Aber einem Jeden das Seine! Man kann sicher glauben, daß der Fakir, sein Hofmeister, keinen geringen Antheil daran hatte.

Der Sohn und Erbe dieses würdigen Sultans, Schah-Dolka, glich seinem Vater an Fähigkeit und Neigungen beynahe in allen Stücken, ein einziges ausgenommen. Er war nehmlich ein erklärter Feind von allem, was einem Mährchen gleich sah; und er setzte diesem Haß um so weniger Grenzen, da er bey den Lebzeiten des Sultans seines Vaters genöthiget gewesen war, ihn aufs sorgfältigste zu verbergen. Wir würden uns, nach dem Beyspiele vieler berühmter Schriftsteller, über diese Ausartung gar sehr verwundern, wenn uns nicht däuchte, daß es ganz natürlich damit zugegangen sey. Sultan Dolka hatte in dem Zimmer der Sultanin seiner Mama (wo Schah-Baham die Abende mit Papierausschneiden, und Anhören lehrreicher Historien von beseelten Sopha's, politischen Bal's, und empfindsamen Gänschen in rosenfarbnem Domino, zuzubringen pflegte) von seiner Kindheit an so viele Mährchen zu sich nehmen müssen, daß er sich endlich einen Eckel daran gehört hatte. Dieß war das ganze Geheimniß;

und

und uns däucht, es ist nichts darinn, worüber man sich so sehr zu verwundern Ursache hätte.

Vermuthlich ist aus dieser tödtlichen Abneigung vor den Erzählungen des Visirs Moslem, die ausserordentliche Ungnade zu erklären, welche er auf die Philosophie, und überhaupt auf alle Bücher, sie mochten auf Pergament oder Palmblätter geschrieben seyn, geworfen hatte; eine Ungnade, die so weit gieng, daß er nur mit der äussersten Schwierigkeit zurückgehalten werden konnte, nicht etwan bloß die Poeten, wie Plato, sondern alle Leute, welche lesen und schreiben konnten, aus seiner Republik zu verbannen; selbst die Mathematiker und Sterngucker nicht ausgenommen, welche ihm wegen der aerometrischen und astronomischen Erfindungen des Königs Straus, im Herzen zuwider waren. Man sagt von ihm, als der vorbelobte Visir die Geschichte des Krieges zwischen dem Genie Grüner als Gras und dem Könige der grünen Länder in seiner Gegenwart erzählt habe

habe, hätte der junge Prinz, der damals kaum sechzehn Jahre alt war, bey der Stelle, wo der Perükenkopf einen der vollständigsten Siege über den König Straus erhält, sich nicht enthalten können auszurufen: "Das soll mir „niemand weiß machen, daß jemals ein Perükenkopf den Verstand gehabt hätte, eine „Armee zu commandiren!„ — Eine Anmerkung, welche (wie man denken kann) von allen Anwesenden begierig aufgefaßt wurde, und, als ein frühzeitiger Ausbruch eines seltnen Verstandes an einem noch so zarten Prinzen, mit schuldiger Bewunderung, am ganzen Hofe wiederschallte.

Schah-Dolka rechtfertigte die Hoffnung, welche man sich nach solchen Anzeigungen von seinen künftigen Eigenschaften machte, auf die ausserordentlichste Weise. Der Neid selbst mußte gestehen, daß er seinen Voreltern Ehre machte. Er war der grösseste Mann seiner Zeit Distelfinken abzurichten; und in der Kunst Mäuse aus Aepfelkernen zu schnei-

den

den, hat die Welt bis auf den heutigen Tag seines gleichen nicht gesehen. Durch einen unermüdeten Fleiß*) bracht' er es in dieser schönen Kunst so hoch, daß er alle Arten von Mäusen, als Haselmäuse, Feldmäuse, Hausmäuse, Ratten, Maulwürfe, Spitzmäuse, Murmelthiere und Fledermäuse, mit ihren gehörigen Unterscheidungszeichen, in der äussersten Vollkommenheit verfertigte; und wenn man den berühmten Schek Hamet Ben Eri-

dun

*) Wir können nicht umhin, die Anmerkung zu machen, daß die Neigung sich zu beschäftigen und ein anhaltender Fleiß unter die seltensten und schätzbarsten Tugenden gehören, die ein groser Herr besitzen kann. Nur um dieser willen verdient, unsers Erachtens, Schah-Dolka einen Platz unter den besten Fürsten, die jemals den Thron geziert haben. Was hätte er erst verdient, wenn er diesen unverdrossenen Fleiß auf die Ausübung seiner königlichen Pflichten zu verwenden hätte geruhen wollen? — [Seiner königlichen Pflichten? — Und gegen wen? Schah-Dolka hatte keinen Begriff davon, daß ein König Pflichten habe.]

Anmerk. des Schines. Uebers.

dun Abu Hassan glauben darf, so beobachtete er so gar die Proportionen nach dem verjüngten Maaßstabe, mit aller der Genauigkeit, womit Herr Daubenton in seiner Beschreibung des königlichen Naturalien-Cabinets zu Paris sie zu bestimmen sich die löbliche Mühe gegeben hat.

Ausserdem wurde Schah-Dolka für einen der besten Kuchenbecker seiner Zeit gehalten, wenn ihm anders seine Hofleute in diesem Stücke nicht geschmeichelt haben; und man rühmt als einen Beweis seiner ungemeinen Leutseligkeit an, daß er sich ein unverbrüchliches Gesetz daraus gemacht habe, an allen hohen Festen seinen ganzen Hof mit kleinen Rahm-Pastetchen von seiner eigenen Erfindung und Arbeit zu bewirthen. Niemals hat man einen Sultan mit Geschäfften so überhäuft gesehen, als es der arme Dolka in dem ganzen Lauffe seiner Regierung war. Denn da alle Könige und Fürsten

sten gegen Morgen und Abend so glücklich seyn wollten, einige Mäuse von seiner Arbeit in ihren Kunst-Cabinetten oder einen Finken aus seiner Schule in ihrem Vorzimmer zu haben; und da Schah-Dolka theils aus Gefälligkeit, theils aus Betrachtung des launischen Dinges, das man ratio status nennt, Niemand vor den Kopf stosen wollte: so hatte er wirklich (die Stunden die er im Divan verlieren mußte mit eingezählt) vom Morgen bis in die Nacht so viel zu thun, daß er kaum zu Athem kommen konnte.

Der Himmel weiß ob jemals ein anderes Volk das Glück hatte mit vier Prinzen, wie Schah-Riar, Schah-Lolo, Schah-Baham und Schah-Dolka waren, in einer unmittelbaren Folge gesegnet zu werden. Die guten Herren! die goldnen Zeiten! — riefen ihre Omras und Derwischen.

Allein

Allein diese Herren können doch auch nicht verlangen, daß es immer nach ihrem Sinne gehen solle. Schah-Gebal, ein Bruders-Sohn Bahams des Weisen (wie ihn seine Lobredner nannten) welcher seinem Vetter in Ermanglung eines Leibeserben folgte, — denn Dolka hatte vor lauter Arbeit keine Zeit gehabt an diese Sache zu denken — Dieser Schah-Gebal unterbrach eine so schöne Folge von gekrönten Guten-Männern, und regierte — bald so gut, bald so schlecht, daß weder die Bösen noch die Guten mit ihm zufrieden waren.

Wir wissen nicht, ob ein Charakter wie der seinige unter regierenden Herren so selten ist, als die Feinde seines Ruhms behaupten. Aber so viel können wir mit gutem Grunde sagen: daß, wenn weder der Adel, noch die Priester, noch die Gelehrten, noch das Volk mit seiner Regierung zufrieden waren, — der Adel, die Priester, die Gelehrten und das Volk nicht so ganz Unrecht hatten.

Um eine Art von Gleichgewicht unter diesen Ständen zu erhalten, beleidigte er immer wechselsweise bald diesen bald jenen, und der weise Pilpai selbst hätte ihm nicht aus dem Kopfe gebracht, daß man Beleidigungen durch Wohlthaten nicht wieder gut machen könne. In beyden pflegte er so wenig Maas zu halten, so wenig Rücksicht auf Umstände und Folgen zu nehmen, so wenig nach Grundsätzen und nach einem festen Plan zu verfahren, daß er meistens immer den Vortheil verlor, den er sich dabey vorsetzte. Man hatte so viele Beyspiele gesehen, wo er seine besten Freunde mishandelt hatte, um die übelgesinntesten Leute mit Gnaden zu überhäufen, daß es endlich zu einer angenommenen Maxime wurde, es sey nützlicher sein Feind zu seyn als sein Freund. Jene konnten ihn ungestraft beleidigen, weil er schwach genug war, sie zu fürchten; diesen übersah er auch nicht den kleinsten Fehltritt. Jene konnten eine Reihe strafwürdiger Handlungen durch eine einzige Gefälligkeit gegen seine Lei-

denschaften oder Einfälle wieder gut machen: diesen half es nichts ihm zwanzig Jahre lang die stärkesten Proben von Treue und Ergebenheit gegeben zu haben, wenn sie am ersten Tage des ein und zwanzigsten das Unglück hatten, sich durch irgend ein nichtsbedeutendes Versehen seinen Unwillen zuzuziehen.

Den Priestern soll er überhaupt nicht sehr hold gewesen seyn; wenigstens kann man nicht läugnen, daß die Derwischen, Fakirn und Calender, welche er nur die Hummeln seines Staats zu nennen pflegte, der gewöhnlichste Gegenstand seiner bittersten Spöttereyen war. Er neckte und plagte sie bey aller Gelegenheit; aber weil er sie für gefährliche Leute hielt, so fürchtete er sie, und weil er sie fürchtete, so fand er selten so viel Muth in sich, ihnen etwas abzuschlagen. Der ganze Vortheil, den er von diesem Betragen zog, war, daß sie sich ihm für seine Gefälligkeiten we-

nig

nig verbunden achteten, weil sie gar zu wohl wußten, wie wenig sein guter Wille daran Antheil hatte. Sie rächeten sich für die unschädliche Verachtung, die er ihnen zeigte, durch den Verdruß, den sie ihm in hundert bedeutenden Gelegenheiten durch ihre geheimen Ränke und Aufstiftungen zu machen wußten. Sein Haß gegen sie wurde dadurch immer frisch erhalten; aber die Schlauköpfe hatten ausfindig gemacht, daß er sie fürchte, und diese Wahrnehmung wußten sie so wohl zu benutzen, daß ihnen seine wärmeste Zuneigung kaum einträglicher gewesen wäre. Sie hatten die Klugheit, wenig oder keine Empfindlichkeit über die kleinen Freyheiten zu zeigen, die man sich unter seiner Regierung mit ihnen herausnehmen durfte. Man mag von uns sagen was man will, dachten sie, wenn wir nur thun dürfen was wir wollen.

Schah-Gebal hatte weniger Leidenschaften als Aufwallungen. Er war ein

Feind von allem, was anhaltende Aufmerksamkeit und Anstrengung des Geistes erfoderte. Wenn dasjenige, was seine Hofleute die Lebhaftigkeit seines Geistes nannten, nicht allezeit Witz war, so weiß man, daß es bey einem Sultan so genau nicht genommen wird; aber er wußte doch den Witz bey andern zu schätzen; und so tödtlich er die langen Reden seines Canzlers haßte, so hatte er doch Augenblicke, wo man ihm scherzend auch wenig schmeichelnde Wahrheiten sagen durfte. Er wollte immer von aufgeweckten Geistern umgeben seyn. Ein schimmernder Einfall hieß ihm allezeit ein guter Einfall, allein dafür fand er auch den besten Gedanken platt, der sonst nichts als Verstand hatte. Nach Grundsäzen zu denken, oder nach einem Plan zu handeln, war in seinen Augen Pedanterey und Mangel an Genie. Seine gewöhnliche Weise war, ein Geschäffte anzufangen, und dann die Masregeln von seiner Laune oder vom Zufall zu nehmen. So pflegten die witzigen Schriftsteller seiner Zeit ihre Bücher zu machen.

Er hatte ein Paar vortreffliche Männer in seinem Divan. Er kannte und ehrte ihre Klugheit, ihre Einsichten, ihre Redlichkeit; aber zum Unglück konnte er ihre Miene nicht leiden. Sie besassen eine gründliche Kenntniß der Regierungskunst und des Staats; aber sie hatten wenig Geschmack; sie konnten nicht scherzen; sie waren zu nichts als zu ernsthaften Geschäfften zu gebrauchen, und Schah-Gebal liebte keine ernsthaften Geschäffte. Warum hatten diese ehrlichen Männer die Gabe nicht, der Weisheit ein lachendes Ansehen zu geben? Oder konnten sie sich nur nicht entschliessen, ihr zuweilen die Schellenkappe aufzusetzen? Desto schlimmer für sie und den Staat! Schah-Gebal unternahm zwar selten etwas ohne ihren Rath; aber er folgte ihm während seiner ganzen Regierung nur zweymal, und beydemal — da es zu spät war.

Es war eine seiner Lieblingsgrillen, daß er durch sich selbst regieren wollte. Die Kö-

nige, welche sich durch einen Minister, einen Verschnittnen, einen Derwischen, oder eine Maitresse regieren ließen, waren der tägliche Gegenstand seiner Spöttereyen. Gleichwohl versichern uns die geheimen Nachrichten dieser Zeit, daß sein erster Iman, und eine gewisse schwarzaugige Circassierin, die ihm unentbehrlich geworden war, alles was sie gewollt, aus ihm gemacht hätten. Wir würden es für Verläumdungen halten, wenn wir seine Regierung nicht mit Handlungen bezeichnet sähen, wovon der Entwurf nur in der Zirbeldrüse eines Imans oder in der Phantasie einer schwarzaugigen Circassierin entstehen konnte.

Schah-Gebal war kein kriegerischer Fürst; aber er liebte seine Leibwache schön geputzt zu sehen, seine Emirn von Feldzügen und Belagerungen reden zu hören, und die Oden zu lesen, worinn ihn seine Poeten über die Cyrus und Alexander erhoben, wenn er

bey Gelegenheit eine Festung ihrem Commandanten abgekauft, oder wenn seine Truppen einen zweydeutigen Sieg über Feinde, die noch feiger und noch schlechter angeführt waren als sie selbst, erhalten hatten. Es war eine von seinen großen Maximen: ein guter Fürst müsse Frieden halten, so lange die Ehre seiner Regierung nicht schlechterdings erfodere, daß er die Waffen ergreiffe. Aber das half seinen Unterthanen wenig. Er hatte nichts desto weniger immer Krieg. Denn der Mann im Monde hätte mit dem Mann im Polarstern in einen Zwist gerathen können, Schah-Gebal mit Hülfe seines Jtimadulet *) würde Mittel gefunden haben, die Ehre seiner Regierung dabey betroffen zu glauben.

Niemals hat ein Fürst mehr weggeschenkt als Gebal. Aber da er sich die Mühe

*) Allgemeiner Name der Ersten Minister der Jndostanischen Könige der Zeiten, wovon hier die Rede ist.

he nicht nehmen wollte, zu untersuchen, oder nur eine Minute lang zu überlegen, wer an seine Wohlthaten das meiste Recht haben möchte: so fielen sie immer auf diejenigen, die zunächst um ihn waren, und zum Unglück konnten sie gemeiniglich nicht schlechter fallen.

Ueberhaupt liebte er den Aufwand. Sein Hof war unstreitig der prächtigste in Asien. Er hatte die besten Tänzerinnen, die besten Gaukler, die besten Jagdpferde, die besten Köche, die witzigsten Hofnarren, die schönsten Pagen und Sclavinnen, die grösesten Trabanten und die kleinsten Zwerge, die jemals ein Sultan gehabt hat; und seine Academie der Wissenschaften war unter allen diejenige, worinn man die sinnreichsten Antrittsreden und die höflichsten Danksagungen hielt. Es gehört ohne Zweifel zu seinen rühmlichsten Eigenschaften, daß er alle schönen Künste liebte; aber es ist auch nicht zu läugnen, daß er

er dieser Neigung mehr nachhieng als mit dem Besten seines Reiches bestehen konnte. Man will ausgerechnet haben, daß er eine von seinen schönsten Provinzen zur Einöde gemacht, um eine gewisse Wildnis, welche allen Anstrengungen der Kunst Troz zu bieten schien, in eine bezauberte Gegend zu verwandeln; und daß es ihn wenigstens hundert tausend Menschen gekostet habe, um seine Gärten mit Statuen zu bevölkern. Berge wurden versezt, Flüsse abgeleitet, und unzählicher Menschen Hände von nüzlichern Arbeiten weggenommen, um einen Plan auszuführen, wobey die Natur nicht zu Rathe gezogen worden war. Die Fremden, welche dieses Wunder der Welt anzuschauen kamen, reiseten durch übelangebaute und entvölkerte Provinzen, durch Städte, deren Mauren einzufallen drohten, auf deren Gassen Gerippe von Pferden graseten, und worinn die Wohnungen den Ruinen einer ehmaligen Stadt, und die Einwohner Gespenstern glichen, die in diesen verödeten Gemäuren spückten.

ten. Aber wie angenehm wurden diese Fremden auf einmal von dem Anblick der künstlichen Schöpfungen überrascht, welche Schah-Gebal seinem Stolz und den schönen Augen seiner Circasserin zu gefallen, wie aus Nichts hatte hervorgehen heissen! Ganze Gegenden, durch welche sie gekommen waren, lagen verödet; aber hier glaubten sie, in einem entzückenden Traum, in die Zaubergärten der Peris versezt zu seyn. Man konnte nichts schlechters sehen, als die Landstrasen, auf denen sie oft ihr Leben hatten wagen müssen; aber wie reichlich wurde ihnen dieses Ungemach ersezt; die Wege zu seinem Lustschlosse waren mit kleinen bunten Steinen eingelegt.

Bey allem diesem sprach Schah-Gebal gerne von Oekonomie, und die beste unter allen möglichen Einrichtungen des Finanzwesens war eine Sache, worüber er seine ganze Regierung durch raffinirte, und die ihn würklich mehr kostete, als wenn er den Stein der

Weisen gesucht hätte. Eine neue Speculation war der kürzeste Weg, sich bey ihm in Gnade zu setzen; auch bekam er deren binnen wenig Jahren so viele, daß sie Schichtenweise in seinem Cabinet aufgethürmt lagen, wo er sich zuweilen die Zeit vertrieb, die Titel und die Vorberichte davon zu überlesen. Alle Jahre wurde ein neues System eingeführt, oder doch irgend eine nützliche Veränderung gemacht, das ist, eine Veränderung, die wenigstens einigen nützlich war, welche die Hand dabey hatten, und die Früchte davon zeigten sich augenscheinlich. Kein Monarch in der Welt hatte mehr Einkünfte auf dem Papier und weniger Geld in der Casse. Dieses kann, unter gewissen Bedingungen, das Meisterstück einer weisen Administration seyn. Aber in Schah-Gebals seiner war es wohl ein Fehler; denn der größere Theil seiner Unterthanen befand sich nichts desto besser dabey. Indessen war er nicht dazu aufgelegt, durch seine Fehler klüger zu werden. Er betrog sich immer in den Ursachen. Der erste, der

mit

mit einem neuen Project aufzog, beredete ihn, daß er es besser wisse als seine Vorgänger; und so nahm das Uebel immer zu, ohne daß er jemals dazu gelangen konnte, die Quelle davon zu entdecken.

Wenn man diese Züge des Charakters und der Regierung des Sultans Gebal zusammen nimmt, so könnte man auf die Gedanken gerathen, das Glück seiner Unterthanen müsse, im Ganzen betrachtet, nur sehr mittelmässig gewesen seyn. In der That ist dieses das gelindeste, was man davon sagen kann. Allein seine Unterthanen wurden mehr als zu sehr dadurch gerochen, daß ihr Sultan bey aller seiner Herrlichkeit nicht glücklicher war als der Unzufriedenste unter ihnen.

Diese Erfahrung war für ihn ein Problem, worüber er oft in tiefes Nachsinnen gerieth, ohne jemals die Auflösung davon finden zu können. Auf dem Wege, wo er sie

suchte, hätte er sie ewig vergebens suchen mögen. Denn der Einfall, sie in sich selbst zu suchen, war gerade der einzige, der ihm unter allen möglichen nie zu Sinne kam. Bald dacht' er, die Schuld liege an seinen Omra's, bald an seinem Mundkoche, bald an seiner Favoritin; er schaffte sich andre Omra's, andre Köche und andre Maitressen an; aber das wollte alles nicht helfen. Es fiel ihm ein, daß er einmal dieses oder jenes habe thun wollen, welches bisher unterblieben war. Gut, dacht' er, das muß es seyn! Er unternahm es, er amüsirte sich damit bis es fertig war, und dann fand er sich betrogen. Für einen Sultan war dieß Ursache genug verdrießlich zu werden. Aber er hatte deren noch andre, die einen weisern Mann als er war aus dem Gleichgewichte hätten sezen können. Die Händel, die ihm seine Priester machten, die Intriguen seines Serails, die Zwistigkeiten seiner Minister, die Eifersucht seiner Sultaninnen, das häufige Unglück seiner Waffen, der erschöpfte Zustand seiner

Finan-

Finanzen, und was noch schlimmer als dieß alles zu seyn pflegt, das Mißvergnügen seines Volkes, welches zuweilen in gefährliche Unruhen auszubrechen drohte, — alles vereinigte sich, ihm ein Leben zu verbittern, welches denen, die es nur von Ferne sahen, beneidenswürdig vorkam. Schah-Gebal hatte mehr schlaflose Nächte als alle Taglöhner seines Reichs zusammen. Alle Zerstreuungen und Ergötzlichkeiten, womit man diesem Uebel zu begegnen gesucht hatte, wollten nichts mehr verfangen. Seine schönsten Sclavinnen, seine besten Sänger, seine wunderthätigsten Luftspringer, seine Witzlinge und seine Affen selbst verloren ihre Mühe dabey.

Endlich brachte eine Dame des Serails, eine erklärte Verehrerin der grosen Schehe-rezade, die Mährchen der Tausend und Einen Nacht in Vorschlag. Aber Schah-Gebal hatte die Gabe nicht (denn würklich ist sie ein wahres Geschenke der Natur) der wunderba-

derbaren Lampe des Schneiders Aladdin Geschmack abzugewinnen, oder die weissen, blauen, gelben und rothen Fische amüsant zu finden, welche sich, ohne ein Wort zu sagen, in der Pfanne braten lassen, bis sie auf einer Seite gar sind, aber so bald man sie umkehrt, und eine wunderschöne Dame, in beblümtem Atlas von Egyptischer Fabrik gekleidet, und mit grosen diamantnen Ohrengehängen, einem Halsbande von grosen Perlen und Rubinen garnierten goldnen Armbändern geschmückt, aus der Mauer hervorspringt, die besagten Fische mit einer Myrtenruthe berührt, und die Frage an sie macht: Fische, Fische, thut ihr euere Schuldigkeit? alle zugleich die Köpfe aus der Pfanne heben, das einfältigste Zeug von der Welt antworten, und dann plötzlich zu Kohlen werden. *) Schah-Gebal, anstatt dergleichen Historien, wie sein glorwürdiger Aeltervater, mit glau-

bigem

*) Les mille & une Nuits, Tom. I. p. 147. Tom. V. p. 198.

bigem Erstaunen und größtem Vergnügen anzuhören, wurde so ungehalten darüber, daß man mitten in der Erzählung aufhören mußte. Man versuchte es also mit den Mährchen des Visirs Moslem, *) in welchen unstreitig ein groses Theil mehr Witz, und unendlichmal mehr Verstand und Weisheit, unter dem Schein der äussersten Frivolität, verborgen ist. Aber Schah-Gebal haßte die dunkeln Stellen darinn, nicht weil sie dunkel, sondern weil sie nicht noch dunkler waren; denn er hatte wirklich einen zu gesunden Geschmack, um an Unrath, so fein er auch zubereitet war, Gefallen zu finden; und überhaupt däuchten ihm die mehr wollüstige als zärtliche Fee Alles oder Nichts mit ihrer Prüderie und mit ihren Experimenten, der Pedant Tacitúrne mit seiner Geometrie, der König Straus mit seiner albernen Politik und mit seiner Barbierschüssel, und das ungeheure Mittelding von Ga-

lanterie

*) Sch. Ah! quel Conte! &c, par Mr. de Crebillon, le fils.

lanterie und Ziererey, die Königin der cri=
stallnen Inseln, mit allem was sie sagte, that
und nicht that, unerträgliche Geschöpfe. Er
erklärte sich, daß er keine Erzählungen wolle,
wofern sie nicht, ohne darum weniger unter=
haltend zu seyn, sittlich und anständig wären;
auch verlangte er, daß sie wahr und aus be=
glaubten Urkunden gezogen seyn, und (was
er für eine wesentliche Eigenschaft der Glaub=
würdigkeit hielt) daß sie nichts Wunderba=
res enthalten sollten; denn davon war er je=
derzeit ein erklärter Feind gewesen. Dieses
brachte die beyden Omra's, deren wir vorhin
als wohldenkender Männer Erwähnung ge=
than haben, auf den Einfall, aus den merk=
würdigsten Begebenheiten eines ehemaligen
benachbarten Reiches eine Art von Ge=
schichtbuch verfertigen zu lassen, woraus man
ihm, wenn er zu Bette gegangen wäre, vor=
lesen sollte, bis er einschliefe oder nichts mehr
hören wollte. Der Einfall schien um so viel glück=
licher zu seyn, als er Gelegenheiten machte,
dem Sultan mit guter Art Wahrheiten bey=

zubringen, die man, auch ohne Sultan zu seyn, sich nicht geradezu sagen läßt.

Man dachte also unverzüglich an die Ausführung; und da man den besten Kopf von ganz Indostan (welches freilich in Vergleichung mit den Europäischen Köpfen nicht viel sagt) dazu gebrauchte: so kam in kurzer Zeit dieses Werk zu Stande, welches Hiang-Fu-Tsee, ein wenig bekannter Schriftsteller, in den letzten Jahren des Kaysers Tai-Tsu, unter dem Namen des goldnen Spiegels ins Schinesische, — der ehrwürdige Vater J. G. A. D. G. J. aus dem Schinesischen in sehr mittelmäsiges Latein, und der gegenwärtige Herausgeber aus einer Copie der Lateinischen Handschrift, so gut er konnte, in die Sprache der Söhne Teuts (wie man itzt zu reden pflegt) überzutragen würdig gefunden hat.

Aus dem Vorberichte des Schinesischen Uebersetzers läßt sich schliessen, daß sein Buch eigent-

eigentlich nur eine Art von Auszug aus der Chronik der Könige von Scheschian ist, welche zur Ergötzung und Einschläferung des Sultans Gebal verfertiget worden war. Er verbirgt nicht, daß seine vornehmste Absicht gewesen, den Prinzen aus dem Hause des Kaysers Tai-Tsu damit zu dienen, denen es, wie er meynt, unter dem Schein eines Zeitvertreibs, Begriffe und Maximen einflösen könnte, von deren Gebrauch oder Nichtgebrauch das Glück der Schinesischen Provinzen größtentheils abhangen dürfte. So alt diese Wahrheiten sind, sagt er, so scheint es doch, daß man sie nicht oft genug wiederholen könne. Sie gleichen einer herrlichen Arzney, welche aber so beschaffen ist, daß sie nur durch häufigen Gebrauch würken kann. Alles kömmt darauf an, daß man immer ein anderes vehiculum zu ersinnen wisse, damit sowohl Kranke als Gesunde (denn sie kann diesen als Präservativ, wie jenen als Arzney dienen) sie mit Vergnügen hinabschlingen mögen.

Was die hier und da der Erzählung eingemischten Unterbrechungen und Episoden, besonders die Anmerkungen des Sultans Gebal betrifft, so versichert zwar Hiang-Fu-Tsee, er hätte sie von guter Hand, und wäre völlig überzeugt, daß die letztern würklich von besagtem Sultan herrührten. Allein dieß hindert nicht, daß der geneigte Leser nicht davon sollte glauben dürfen was ihm beliebt. Wenigstens scheinen sie dem Charakter Schah-Gebals ziemlich gemäß, und eben daher würde es unbillig seyn, zu verlangen, daß sie so sinnreich und unterhaltend seyn sollten, als die Reflexionen Schah-Bahams, des Weisen.

Die

Die
Könige von Scheschian.

1.

—Von Scheschian? rief Schah-Geba; mir däucht, ich kenne diesen Namen. Ist es nicht das Scheschian, wo dieser Hiaoufs-Teles-Tanzai König war, dessen verwünschten Schaumlöffel ihr mir neulich zu verschlingen geben wolltet, wenn ich mich nicht eben so arg gesträubt hätte, als der Großpriester Saugrenutio?

Vermuthlich, Sire, sagte die schwarzaugige Circasserin, welche schon vor einiger Zeit aufgehört hatte jung zu seyn, aber aus dem Verfall ihrer Reizungen, unter andern, eine sehr angenehme Stimme davon gebracht

hatte, und sich eine Angelegenheit daraus machte, den Sultan noch immer so gut zu amüsiren, als es die Umstände auf beyden Seiten zuliessen. Ohne Zweifel, Sire, sagte sie, ist es eben dieses Scheschian; denn es nöthigt uns nichts, deren zwey anzunehmen, da wir uns mit Einem ganz wohl behelfen können; welches nach dem Berichte gewisser alter Erdbeschreiber, in den Zeiten seines höchsten Wohlstandes beynahe so groß gewesen seyn muß, als das Reich Ihrer Majestät, *) und Ostwärts —

Die Geographie thut nichts zur Sache, fiel Schah-Gabal ein, in so ferne du mir nur dafür gut seyn willst, Nurmahal, daß da, wo

*) Die Wahrheit ist, daß es gröser war; aber die schöne Circasserin hatte zu viel Lebensart, um dem Sultan eine solche Unhöflichkeit zu sagen. Beynahe so gros ist alles, was man in dergleichen Fällen wagen darf.

Anmerk. des Schines. Uebersetz.

wo deine Geschichte anfängt, die Zeit vorbey ist, wo die Feen die Welt beherrschten. Denn ich erkläre mich ein für allemal, daß ich nichts von verunglückten Hochzeitnächten, von alten Concombeen, die eine so unverschämte Arithmetik haben, von Maulwürfen, die mit den seltsamsten Wendungen und in der geziertesten Sprache von der Welt Nichts sagen, und kurz, Nichts von Liebeshändeln hören will, wie der witzigen Moustasche und ihres faden Cormorans, der so schöne Eigrammen macht und so schöne Räder schlägt. Mit Einem Worte, Nurmahal, und es ist mein völliger Ernst, keine Neadarnen und keinen Schaumlöffel!

Ihre Majestät können sich darauf verlassen, versetzte Nurmahal, daß die Feen nichts in dieser Geschichte zu thun haben sollen; und was die Genien betrifft, so wissen Ihre Majestät, daß man gewöhnlich sechs bis sieben Könige hinter einander zählen kann, bis

man auf einen stößt, der Anspruch an diesen Namen zu machen hat.

Auch keine Satyren, Madam, wenn ich bitten darf; fangen Sie ihre Historie ohne Umschweife an; und ihr (sagte er zu einem jungen Mirza, der am Fusse seines Bettes zu sitzen die Ehre hatte) gebt Acht, wie oft ich gähne; sobald ich dreymal gegähnt habe, so macht das Buch zu, und gute Nacht.

* * * * *
* * * *

Bey irgend einem Volke, (so fieng die schöne Nurmahal zu lesen an) die Geschichte seines ältesten Zustandes suchen, das hiesse von Jemand verlangen, daß er sich dessen erinnere, was ihm in Mutterleibe oder in den ersten Jahren seiner Kindheit begegnet ist.

Die Einwohner von Scheschian machen keine Ausnahme von dieser Regel. Sie füllen, wie alle andre Völker in der Welt, den Abgrund, der zwischen ihrem Ursprung und der Epoche ihrer Geschichtskunde liegt, mit Fabeln aus; und diese Fabeln sehen einander bey allen Völkern so ähnlich, als man es von Geschöpfen vermuthen kann, die sich auf der ersten Staffel der Menschheit befinden. Derjenige unter ihnen, der zuerst die Entdeckung machte, daß eine Ananas besser schmecke als eine Gurke, war ein Gott in den Augen seiner Nachkommen.

Die alten Scheschianer glaubten, daß ein grosser Affe sich die Mühe genommen habe, ihren Voreltern die ersten Kenntnisse von Bequemlichkeit, Künsten und geselliger Lebensart beyzubringen.

Ein Affe? rief der Sultan, eure Scheschianer sind sehr demüthig, den Affen diesen Vorzug über sich einzuräumen.

Diejenigen, bey denen dieser Glaube aufkam, dachten vermuthlich nicht so weit, erwiederte die schöne Nurmahal.

Ohne Zweifel, sagte der Sultan; aber was ich wissen möchte, ist gerade was für Leute das waren, bey denen ein solcher Glaube aufkommen konnte;

Sire, davon sagt die Chronik nichts. Aber wenn es einer Person meines Geschlechts erlaubt seyn könnte, über einen so gelehrten Gegenstand eine Vermuthung zu wagen, so würde ich sagen, daß mir nichts begreiflicher vorkömmt. Kein Glaube ist jemals so ungereimt gewesen, zu welchem nicht etwas wahres den Grund gelegt haben sollte. Konnte nicht ein Affe die ältesten Scheschianer etwas gelehrt haben, wenn es auch nur die Kunst auf einen Baum zu klettern, und Nüsse aufzuknacken gewesen wäre? Denn so leicht uns diese Künste itzt scheinen, so ist doch viel eher zu vermuthen, daß die

Menschen sie den Affen, als daß die Affen sie den Menschen abgelernt haben.

Die schöne Sultanin philosophiert sehr richtig, sagte der Doctor Danischmende, derjenige von den Philosophen des Hofes, den der Sultan am liebsten um sich leiden mochte, weil er in der That eine der gutherzigsten Seelen in der Welt war; und der daher die Gnade genoß, nebst dem vorerwähnten Mirza diesen Vorlesungen beyzuwohnen. Es ist nicht zu vermuthen, setzte er hinzu, daß die ersten Menschen in Scheschian scharfsinniger gewesen seyn sollten als Isanagi No-Mikotto, einer von den Japanischen Götter-Königen, von welchem ihre Geschichte versichert, daß er die Kunst, mit seiner Gemahlin Ysanami nach der Weise der Sterblichen zu verfahren, von dem Vogel Isiatadakki abgesehen habe. *)

Schah-

*) S. Kämpfers Beschreibung des Japanischen Reichs 1. Th. 7. Cap. §. 112.

Schah-Gebal schüttelte, man weiß nicht warum, den Kopf bey dieser Anmerkung; und Nurmahal, ohne den Einfall des Philosophen Danischmende eines Erröthens zu würdigen, fuhr also fort:

In dem ersten Zeitpunkt, wo die Geschichte von Scheschian zuverläßig zu werden anfängt, fand sich die Nation in eine Menge kleiner Staaten zerstückelt, welche eben so viele kleine Fürsten an ihrer Spitze hatten. Alle Augenblicke fiel es zween oder dreyen von diesen Potentaten ein, den Vierten mit einander auszurauben; wenn sie mit ihm fertig waren, zerfielen sie über der Theilung unter sich selbst; und dann pflegte der Fünfte zu kommen, und sie auf einmal zu vergleichen, indem er bis zu Austrag der Sache den Gegenstand des Streits in seine Verwahrung nahm.

Diese Befehdungen dauerten, zu grosem Nachtheil der armen Scheschianer, so lange, bis etliche von den Schwächsten den Vorschlag thaten: daß sich die sämtlichen Kans und Raja's, um der allgemeinen Sicherheit willen, einem gemeinschaftlichen Oberhaupte unterwerfen sollten. Die Mächtigsten ließen sich diesen Vorschlag belieben, weil jeder Hoffnung hatte, daß die Wahl auf ihn selbst fallen würde. Aber kaum war diese entschieden: so fand sich, daß man nicht das beste Mittel, die Ruhe herzustellen, gewählt hatte.

Der neue König war des Vorzugs würdig, den ihm die Nation beygelegt hatte. Die Achtung für seine persönliche Verdienste unterstützte eine Zeit lang seine Bemühungen, und Scheschian genoß einen Augenblick von Glückseligkeit, den er dazu anwandte, Gesetze zu entwerfen, welche Confucius selbst nicht besser hätte machen können; Gesetze, denen, um vollkommen zu seyn, nichts ab-

gieng, als daß sie nicht, wie man von den Bildsäulen eines gewissen alten Künstlers sagt, von selbst giengen, das ist, daß es von der Willkühr der Unterthanen abhieng, sie zu halten, oder nicht zu halten. Freylich waren auf die Uebertretung derjenigen, von deren Beobachtung die Ruhe und der Wohlstand der Nation schlechterdings abhieng, schwere Strafen gesetzt. Aber der König hatte keine Gewalt sie zu vollziehen. Wenn einer von seinen Raja's zum Gehorsam gebracht werden sollte, so mußte er einem andern auftragen, ihn dazu zu nöthigen; und auf diese Weise blieben immer die gerechtesten Urtheile unvollzogen. Denn keine Krähe hackt der andern die Augen aus, sagt der Konig Dagobert *)

Wer

*) Die schöne Nurmahal oder ihre Chronik irrt sich in der Person. Wenn sie sich die Mühe hätte geben wollen, den ehrlichen Gregor von Tours selbst nachzuschlagen, so würde sie im Sechsten Buche (wir erinnern uns nicht in welchem Capitel) gefunden haben, daß es der König

Wer war dieser König Dagobert, fragte der Sultan den Philosophen Danischmende?

Danischmende hatte bey allen seinen vermeyntlichen oder würklichen Vorzügen einen Fehler, der, so wenig er an sich selbst zu bedeuten hat, in gewissen Umständen genug ist, den besten Kopf zu Schanden zu machen. Niemals konnte er eine Antwort auf eine Frage finden, auf die er sich nicht versehen hatte. Dieser Fehler hätte ihm vielleicht noch übersehen werden können; aber er vergröserte ihn insgemein durch einen andern, der in der That einem Manne von seinem Geiste nicht zu verzeihen war. Fragte ihn, zum Exempel, der Sultan etwas, das ihm unbekannt war; so stutzte er, entfärbte sich, öffnete den Mund und staunte, als ob er sich darauf besänne; man hoffte von Augenblick

König Chilperich war; wiewohl man gestehen muß, daß ihr, und dem Sultan Gebal, und dem ganzen Indien, Dagobert und Chilperich völlig gleichviel seyn konnten.

Anmerk. des Latein. Uebers.

blick zu Augenblick, daß er losdrücken würde, und man konnt' es ihm daher um so viel weniger vergeben, wenn er endlich die Erwartung, worinn man so lange geschwebt hatte, mit einem armseligen **das weiß ich nicht** betrog; weil er, wie man dachte, dieß eben sowohl im ersten Augenblicke hätte sagen können. Dieß war nun gerade der Fall, worinn er sich itzt befand; kein Mensch in der Welt war ihm unbekannter als der König Dagobert.

Ich hatte Unrecht, eine solche Frage an einen Philosophen zu thun, sagte der Sultan etwas mißvergnügt; laßt meinen Kanzler kommen.

Der Kanzler war ein groser dicker Mann, welcher unter andern rühmlichen Eigenschaften gerade so viel Witz hatte, als er brauchte, um auf jede Frage eine Antwort bereit zu halten.

Herr Kanzler, wer war der König Dagobert? fragte der Sultan.

Sire, antwortete der Kanzler ganz ernsthaft, indem er mit der rechten Hand seinen Wanst, und mit der linken seinen Knebelbart strich; es war ein König, der vor Zeiten in einem gewissen Lande regierte, das man auf keiner Indostanischen Landkarte findet, vermuthlich weil es so klein war, daß man nicht sagen konnte, welches die Nord- und welches die Süd-Seite davon sey.

Sehr wohl, Herr Kanzler! Und was sagte der König Dagobert?

Meistens nichts, versetzte der Kanzler, wenn es nicht im Schlafe geschah, welches ihm zuweilen in seinem Divan begegnete. Sein Kanzler, der, wegen seines kurzen Gesichts, nicht immer gewahr wurde ob der König wachte oder schlummerte, nahm etlichemale das was er im Schlafe gesagt hatte,

für Befehle auf, und fertigte sie auf der Stelle aus; und was das sonderbarste ist, die Geschichtschreiber versichern, daß diese nehmlichen Verordnungen unter allen, welche während seiner Regierung herausgekommen, die klügsten gewesen seyen.

Gute Nacht, Herr Kanzler, sagte Schah-Gebal.

(Man muß gestehen, daß die Sultanen zuweilen wunderliche Fragen an die Leute thun.)

Es ist eine schöne Sache um einen sinnreichen Kanzler, fuhr der Sultan fort, nachdem sich der seinige zurückgezogen hatte. Ich weiß wohl, Nurmahal, ihr seyd ihm nie gewogen gewesen; und wenn ich günstiger für ihn denke, so geschieht es gewiß nicht weil ich ihn nicht kenne. Ich weiß, daß er, mit aller abgezirkelten Formalität seiner ganzen Person, welche ein lebendiger Inbegriff aller

aller Gesetze, Ordonnanzen, alten Gewohnheiten und neuen Mißbräuche meines Reichs ist, im Grunde doch nur ein Intriguenmacher, ein falscher, unruhiger, unersättlicher, rachgieriger Bube, und ein heimlicher Feind aller Leute ist, von denen ihm sein Instinct sagt, daß sie mehr werth sind als er. Ueberdem weiß ich, daß er sich von einem schelmischen kleinen Fakir regieren läßt, der ihm weiß gemacht hat, er besitze ein Geheimniß ihn sicher über die Brücke, die nicht breiter ist als die Schärfe eines Scheermessers, hinüber zu bringen. Aber wenn er noch zehnmal schlimmer wäre als er ist, so müßt' ich ihm um der Gabe willen hold seyn, die er hat, auf jede Frage, so unerwartet und unbequem sie ihm seyn mag, eine Antwort aus dem Ermel zu schütteln, die er euch mit einer so unverschämten Ernsthaftigkeit für gut giebt, daß man, gern oder nicht, damit zufrieden seyn muß. — Aber ich besinne mich; wir vergessen, dem König Dagobert und mei-

nem Kanzler zu gefallen, den armen König von Scheschian, und das ist nicht billig. Der gute Mann dauert mich; wiewohl es in der That seine eigene Schuld ist, wenn ihm seine Leute wie die Frösche dem **Könige Klotz** mitspielen. Wie konnt' es ihm einfallen, auf solche Bedingungen König zu seyn?

Ihre Hoheit, sagte Nurmahal, werden ihm diesen Einfall vielleicht zu gut halten, wenn sie bedenken, daß die Nation einen König haben wollte, und daß es, alles überlegt, doch immer besser ist dieser König selbst zu seyn, als es einem andern zu überlassen. Man kann mit einiger Wahrscheinlichkeit hoffen, daß es an Gelegenheiten nicht fehlen werde, sein Ansehen, so eingeschränkt es anfangs seyn mag, zu befestigen und zu erweitern. Zudem war er ein Mann von mehr als gemeiner Fähigkeit; sein eigenes Fürstenthum war eines der beträchtlichsten, und an der Spitze der Parthey, die ihn auf den

Thron

Thron erhob, konnt' er sich schmeicheln Alles zu vermögen.

"Und dennoch schmeichelte er sich zu „viel?"

Wie konnt' es anders ergehen, versetzte die Sultanin. Seine Anhänger erwarteten mehr Belohnungen als er geben konnte. Ihre Forderungen hatten keine Grenzen. Er hielt sich berechtiget Dienste und Unterwürfigkeit von denjenigen zu erwarten, die ihn zum Könige gemacht hatten; und eben darum weil sie ihn zum Könige gemacht hatten, glaubten sie, **daß er ihnen Alles schuldig** sey. Eine solche Verschiedenheit der Meynungen mußte Folgen haben, die den König und das Volk gleich unglücklich machten. Da er die Rolle, die er einmal übernommen hatte, gut spielen wollte, so mußt' er nothwendig mit seinen Raja's zerfallen, die ihn lieber eine jede andre spielen gesehen hätten als die Rolle eines Königs. Seine ganze Regierung war

unruhig, schwankend und voller Verwirrung. Aber unter seinen Nachfolgern gieng es noch schlimmer. Jeder neue Vortheil, den die Fürsten über ihre Könige erhielten, erhöhete ihren Uebermuth, und vermehrte ihre Forderungen. Unter dem Vorwand, ihre Freyheit (ein Ding, wovon sie niemals einen bestimmten Begriff gehabt zu haben scheinen) und die Rechte der Nation (welche niemals ins Klare gesetzt worden waren) gegen willkührliche Anmassungen sicher zu stellen, wurde das königliche Ansehen nach und nach so eingeschränkt, daß es, wie die Fabel von einer gewissen Nymphe sagt, allgemach zu einem blosen Schatten abzehrte —

— Hier gähnte der Sultan zum erstenmal —

— Bis endlich selbst von diesem Schatten nichts als eine leere Stimme übrig blieb, welche gerade noch so viel Kraft hatte, nachzuhallen, was ihr zugerufen wurde.

Sche=

Scheschian befand sich, so lange diese Periode dauerte, in einem höchst elenden Zustande. Von mehr als dreyhundert kleinern und grösern Bezirken, deren jeder seinen eigenen Herrn hatte, sah der gröseste Theil einem Lande gleich, das kürzlich von Hunger, Krieg, Pest und Wassersnoth verwüstet worden war. Die Natur hatte da nichts von der lachendeu Gestalt, nichts von der reizenden Manchfaltigkeit und dem einladenden Ansehen von Ueberfluß und Glückseligkeit, womit sie die Sinnen und das Herz in jedem Land' einnimmt, welches von einem weisen Fürsten väterlich regiert wird.

Hier klärte sich die Mine des Sultans auf einmal wieder auf. Er dachte an seine Lustschlösser, an seine Zaubergärten, an die schönen Gegenden, die er darinn auf allen Seiten vor sich liegen hatte, an die musaisch eingelegten, und mit doppelten Reyhen von Citronenbäumen besetzten Wege, die ihn dahin führten; und genoß etliche Augenblicke

 lang

lang die Wollust der vollkommensten Zufriedenheit mit sich selbst. —

Das war es nicht, was die beyden Omra's wollten, daß er dabey denken sollte! — Weiter, Nurmahal, sprach der vergnügte Sultan.

Allenthalben wurden die Augen eines Reisenden, der nicht ohne alles Gefühl für den Zustand seiner Nebengeschöpfe war, durch traurige Bilder des Mangels und der unbarmherzigsten Unterdrückung beleidigt.

Die kleinen Tyrannen, denen der König von Scheschian neunzehn von zwanzig Theilen seiner Unterthanen Preis zu geben genöthigt war, hatten in Absicht der Verwaltung ihrer Ländereyen eine Denkensart, die derjenigen von gewissen Wilden glich, von denen man sagt, daß sie, um der Frucht eines Baumes habhaft zu werden, kein bequemeres Mittel kennen, als den Baum umzu=

zufällen. Ihr erster Grundsatz schien zu seyn, den gegenwärtigen Augenblick zum Vortheil ihrer ausschweifenden Lüste auszunützen, ohne sich darum zu bekümmern, was die natürlichen Folgen davon seyn möchten. Diese Herren fanden nicht das geringste weder in ihrem Kopfe noch in ihrem Herzen, das der armen Menschheit bey ihnen das Wort geredet hätte. In ihren Augen hatte das Volk keine Rechte, und der Fürst keine Pflichten. Sie behandelten es als einen Haufen belebter Maschinen, welche, so wie die übrigen Thiere, von der Natur hervorgetrieben worden wären, für sie zu arbeiten, und die keinen Anspruch an Ruhe, Gemächlichkeit, und Vergnügen zu machen hätten. So schwer es ist, sich die Möglichkeit einer so unnatürlichen Denkensart vorzustellen, so ist doch nichts gewisser, als daß sie es dahin gebracht hatten, sich selbst als eine Classe von höhern Wesen anzusehen, die, gleich den Göttern Epikurs, kein Blut, sondern nur gleichsam ein Blut in den Adern

lauffen hätten; denen die Natur zu willkührlichem Gebote stehe; denen alles erlaubt sey, und an welche Niemand etwas zu fodern habe. Die Knechtschaft der Unglücklichen, die unter ihrem Joche schmachteten, gieng so weit, daß sie jeden Fall, wo man ihnen, durch eine besondere Ausnahme, die allgemeinsten Rechte der Menschheit angedeyhen ließ, als eine unverdiente Gnade ansehen mußten. Die Folgen einer so widersinnischen Verfassung stellen sich von selbst dar. Eine allgemeine Muthlosigkeit machte nach und nach alle Triebräder der Vervollkommnung stille stehen; der Genie wurde im Keim erstickt, der Fleiß abgeschreckt, und die Stelle der Leidenschaften, durch deren beseelenden Hauch die Natur den Menschen entwickelt, und zum Werkzeug ihrer grosen Absichten macht, nahm fressender Gram und betäubende Verzweiflung ein. *) Sclaven, welche keine Hoffnung

*) Hier sagt der Schinesische Uebersetzer, habe ich eine Anmerkung des Indianischen Herausgebers dieses Werkes

nung haben anders als durch irgend einen seltnen Zufall, der unter zehentausend kaum einen trifft, sich aus ihrem Elend empor zu winden, arbeiten nur so weit sie gezwun-

gen

kes gefunden, die ich mich nicht entschliessen kann, auszulassen, ungeachtet meine Leser keinen unmittelbaren Gebrauch davon machen können. Ich wünschte, sind die Worte des Indianers, daß alle unsre Grosen und Edeln dieser Periode (von den Worten Eine allgemeine ꝛc. bis zu Verzweiflung ein) die Ehre anthun möchten, sich derselben zu Prüfung der Fakirn, denen sie ihre Söhne anvertrauen wollen, zu bedienen. Sie haben dazu weiter nichts nöthig, als dem Fakir die Periode vorzulegen, und sich eine Erklärung derselben, und die Entwicklung der darinn enthaltnen Begriffe und Sätze von ihm auszubitten. Allenfalls könnten sie, um ihrer Sache desto gewisser zu seyn, einen Philosophen von unverdächtigen Einsichten mit zu dieser Prüfung beyziehen. Versteht der Fakir die Periode; nun, so sey es dann! Versteht er sie nicht, oder raisonnirt er darüber wie ein Truthahn; so können sich Ew. Excellenzen, Gnaden, Hoch- und Wohlgebohren, u. s. w. darauf verlassen, daß er ein vortreffliches Subject ist, wenn Ihre Absicht dahin geht, daß Ihr Sohn nicht zu klug werden solle.

gen werden, und können nicht gezwungen werden, irgend etwas gut zu machen. Sie verlieren alles Gefühl der Würdigkeit ihrer Natur, alles Gefühl des Edlen und Schönen, alles Bewußtseyn ihrer angebohrnen Rechte. —

— Der Sultan gähnte hier zum zweytenmale —

— und sinken in ihren Empfindungen und Sitten zu dem Vieh herab, mit welchem sie genöthiget sind, den nehmlichen Stall einzunehmen; Ja, bey der Unmöglichkeit eines bessern Zustandes verlieren sie endlich selbst den Begriff eines solchen Zustandes, und halten die Glückseligkeit für ein geheimnißvolles Vorrecht der Götter und ihrer Herren, an welches den mindesten Anspruch zu machen, Gottlosigkeit und Hochverrath wäre.

Dieß war die tiefe Stufe von Abwürdigung und Elend, auf welche die armen Bewohner von Scheschian herabgedrückt wurden. Eine **allgemeine Verwilderung** würde sie in kurzem wieder in den nehmlichen Stand versetzt haben, aus welchem der grose Affe, ihrem angeerbten Wahn zufolge, ihre Stamm-Eltern gezogen hatte; in einen Stand, worinn sie sich wenigstens mit der Unmöglichkeit noch tiefer zu sinken hätten trösten können: wenn nicht eine unvermuthete Staats-Veränderung —

Hier machte der Mirza die schöne Nurmahal bemerken, daß der Sultan, unter den letzten Perioden dieser Vorlesung, eingeschlafen war.

2.

Der Sultan hatte in vielen Wochen nicht so wohl geschlafen als auf die erste Vorlesung, womit ihn die Sultanin Nurmahal in der letzten Nacht unterhalten; und hätte der Page, der ihn zum Morgengebeth zu wecken pflegte, seine Zeit nicht so übel genommen, ihn mitten in einem Traume von dem Könige Dagobert, dessen Ausgang zu sehen er begierig war, zu unterbrechen; so würde Se. Hoheit den ganzen Tag über bey der besten Laune von der Welt gewesen seyn.

Die schöne Nurmahal ermangelte also nicht, sich in der folgenden Nacht zur gewöhnlichen Zeit wieder einzufinden, um die zwote Probe mit ihrem Opiat zu machen, welches zum erstenmale so wohl angeschlagen, und dabey den Vorzug hatte, das unschädlichste unter allen zu seyn, die man hätte gebrauchen können.

Wir merken hier ein für allemal an, daß diese Dame, welche vermuthlich die Geschichte von Scheschian schon in ihrem eigenen Cabinet gelesen hatte, und, wie man uns versichert, eine Frau von Geiste, Belesenheit und Einsicht war, sich im Lesen nicht so genau an den Text gebunden hielt, um nicht zuweilen die Erzählung abzukürzen, oder mit ihren eigenen Reflexionen zu bereichern, oder sonst irgend eine Veränderung im Schwung oder Ton derselben vorzunehmen, jede, nachdem ihr die gegenwärtige Verfassung und Laune des Sultans den Wink dazu gab. Man erwarte also, daß sie bald in ihrer eigenen Person sprechen, bald ihren Autor reden lassen wird, ohne daß wir nöthig finden, jedesmal besondere Anzeige zu thun, wer die redende Person sey; ein Umstand, woran dem Leser wenig gelegen ist, und den wir seiner eigenen Scharfsinnigkeit ruhig überlassen können.

Ihre Hoheit, fieng sie an, erinnern sich des Zustandes, worinn wir die Scheschianer gestern verlassen haben. Er war so verzweifelt, daß sie nur von einer Staatsveränderung einige Erleichterung ihres Elendes erwarten konnten. Die Gelegenheit dazu konnte nicht lange ausbleiben. Ogul, der Kan einer benachbarten Tatarischen Völkerschaft, ersah sich des Augenblicks, da einige Fürsten aus wenig erheblichen Ursachen den damaligen König vom Throne gestosen hatten, und über die Erwählung eines Neuen sich unter ihnen selbst und mit den übrigen so wenig vergleichen konnten, daß endlich beynahe so viel Könige als Scheschian Provinzen hatte, aufgeworfen wurden. Da keiner von diesen Nebenbuhlern den Andern neben sich dulden wollte, so erfuhr dieses unglückliche Reich alle Drangsale und Greuel der Anarchie und Tyrannei zu gleicher Zeit; die eine Hälfte der Nation wurde aufgerieben und die andere dahin gebracht, einen jeden, der sie, auf welche Art es auch seyn

möchte,

möchte, von ihren Unterdrückern befreyen wollte, für ihren Schutzgott anzusehen. Viele, welche alles hoffen konnten, weil sie nichts mehr zu verlieren hatten, schlugen sich auf die Seite des Eroberers. Die minder mächtigen Raja's und Grosen des Reichs folgten ihrem Beyspiel; und die übrigen wurden um so leichter überwältiget, da ihre Uneinigkeit sie verhinderte, mit Nachdruck gegen den gemeinschaftlichen Feind zu arbeiten. Ogul-Kan wurde also in kurzer Zeit ruhiger Besitzer des Scheschianischen Reiches. Das Volk, welches in mehr als einer Betrachtung bey dieser Staatsveränderung gewann, dachte nicht daran und konnte nicht daran denken, seinem Befreyer Bedingungen vorzuschreiben. Die ehmaligen Grosen, welche daran dachten, waren nicht mehr die Leute, die sich eine solche Freyheit mit ihrem Ueberwinder hätten herausnehmen dürfen, und mußten sich gefallen lassen, selbst das Wenige, was ihnen von ihrer verlohrnen Gröse gelassen wurde, als ei-

ne Gnade aus seinen Händen zu empfangen. Die Verfassung des neuen Reichs von Scheschian war also diejenige einer unumschränkten Monarchie; das ist, das Reich hatte gar keine Verfassung, sondern alles hieng von der Willkühr des Eroberers ab, oder von dem Grade von Weisheit oder Thorheit, Güte oder Verkehrtheit, Billigkeit oder Unbilligkeit, wozu ihn Temperament, Umstände, Laune und Zufall von Tag zu Tage bestimmen mochten.

Zum Glücke für die Ueberwundnen war der König Ogul, wie die meisten Tatarischen Eroberer, eine ganz gute Art von Fürsten, —

Wenn es geschehen könnte ohne sie zu unterbrechen, Madame, sagte Schah-Gebal, so möchte ich wohl wissen, was Sie mit ihrer ganz guten Art von Fürsten sagen wollen?

Sire,

Sire, erwiederte die schöne Nurmahal, ich gestehe, daß nichts unbestimmters ist, als dieser Ausdruck, und daß, was man gewöhnlich eine ganz gute Art von Fürsten zu nennen pflegt, öfters eine sehr schlimme Art von Fürsten ist. Aber so war es nicht in gegenwärtigem Falle. Ogul-Kan hatte zwar einige beträchtliche Untugenden. Er war so eifersüchtig über seine willkührliche Gewalt, daß man gar leicht das Unglück hatte, ihn zu beleidigen; beleidigt war er rachgierig, und in seiner Rache grausam. Ausserdem hatte er die schlimme Gewohnheit, alle schöne Frauen als sein Eigenthum anzusehen, und, wenn er den Wein weniger geliebt hätte, würde ihm so gar der berühmte Sultan Salomon in diesem Stücke haben weichen müssen. Aber diese Fehler —

Es sind sehr wesentliche Fehler, sagte Schah-Gebal —

Ohne Zweifel, Sire, versetzte Nurmahal; aber wenige Völker und Zeiten sind so glücklich mit einem Fürsten beseliget zu werden, an welchem selbst seine Fehler liebenswürdig sind, wenn man anders Fehler nennen kann, was allein in dem Uebermaaß gewisser Vollkommenheiten seine Quelle hat —

Kleine Schmeichlerin! sagte Schah-Gebal, indem er sie sanft auf einen ihrer Arme klopfte, dessen schöne Form ihre weiten zurückgeschlagenen Ermel sehen liessen; ein kleiner Umstand, der die beste Vorlesung am Bette seiner Hoheit hätte unnütze machen können, wenn Zeit und Gewohnheit unsern Sultan nicht zu einem der vollkommensten Philosophen über diesen Punkt gemacht hätten.

Diese Fehle also (fuhr Nurmahal fort, ohne den besagten Ermel fallen zu lassen) wurden durch einige sehr wichtige Tugenden vergütet. Ogul-Kan ließ sich die Geschäffte der Regierung

sehr

sehr angelegen seyn; er brachte den Ackerbau in Aufnahme, stellte die zerstörten Städte wieder her, legte neue an, lockte aus benachbarten Staaten die Künste in die seinigen, suchte Talente und Verdienste auf, um sie zu belohnen und Gebrauch von ihnen zu machen, ehrte die Tugend, und konnte es zu gewissen Zeiten wohl leiden, wenn man ihm die Wahrheit sagte.

Diese letzte Eigenschaft versöhnt mich wieder mit euerm Ogul, sagte der Sultan lächelnd. Wenn er den Wein weniger geliebt hätte, so möchte er einen Platz unter den grosen Männern seiner Zeit verdient haben *).

*) Es bedarf kaum der Anmerkung, daß Schah-Gebal der nüchternste Sultan seines Jahrhunderts, und ein tödtlicher Feind der Trunkenheit an andern war. Seine Feinde haben nicht unterlassen, auch von dieser Tugend, welche sie ihm nicht absprechen konnten, wenigstens den Werth zu verringern, indem sie ihr

Ogul-Kan besaß bey allen diesen guten Eigenschaften noch eine, die unter den gehörigen Einschränkungen einem Fürsten viele Ehre macht, wofern er unglücklich genug ist, ihrer vonnöthen zu haben. Es begegnete ihm in den Aufwallungen seiner Leidenschaften ziemlich oft, ungerecht und grausam zu seyn; aber so bald das Uebel geschehen war, kam er wieder zu sich selbst; und dann pflegte er sein Haupt nicht eher sanft zu legen, bis er demjenigen, der dadurch gelitten, alle nur mögliche Erstattung gethan hatte.

„Zum Exempel, wie pflegten es wohl seine „Majestät Ogul-Kan zu halten, wenn Sie ei-

„nem

ihr alles raubten, was sie hätte verdienstlich machen können. Aber wir finden nicht nöthig, die Wirkung ihrer Bosheit durch Anführung ihrer unartigen Vermuthungen fortzupflanzen. Der arme Schah-Gebal hatte nicht so viel Tugenden, daß es billig seyn könnte, ihm auch die wenigen, die er hatte, zweifelhaft machen zu wollen.

Anmerk. des Schines. Uebers.

„nem ohne Ursache den Kopf hatten abschlagen „lassen? — fragte Danischmende. Liessen Sie „ihm einen wächsernen aufsetzen, oder besassen „Sie vielleicht das Geheimniß der magischen „Pastillen, womit der Prinz Thelamir seinem „Bruder und der schönen Dely ihre Köpfe wieder „aufsetzte, die er ihnen aus einem Irrthum der „Eifersucht abgeschlagen hatte?„*)

Wie begierig der Doctor nach diesem Anlaß schnappt, seine Belesenheit in den Geister-Mährchen zu zeigen, flüsterte der junge Mirza dem Sultan zu.

Danischmende, sagte der Sultan, hat den kleinen Fehler, die Freyheit unverschämt zu seyn, die ihm als einem Philosophen zusteht, zuweilen zu mißbrauchen. Man muß es mit diesen Herren so genau nicht nehmen. Aber

*) Bibliotheque des Genies T. II.

meinen Freund Ogul soll er ungehudelt lassen, wenn anders ein Philosoph eines guten Rathes fähig ist.

Mit Einem Worte, fuhr Nurmahal fort, Ogul war bey allen seinen Fehlern ein so ruhmwürdiger Fürst, daß selbst die damaligen Bonzen in Scheschian in die Wette eifern, Gutes von ihm zu sagen. "Nichts mangelte ihm, um „der Beste unter den Königen zu seyn, sagen „sie, als daß er, aller Hoffnung ungeachtet, „die wir uns von ihm zu machen Ursache hatten, „aus der Welt gegangen ist, ohne jemals dem „grosen Affen ein Opfer gebracht zu haben.„

Wissen Sie auch, meine schöne Sultanin, sagte Schah-Gebal, daß es nicht mehr bedarf, als was Sie uns eben zu melden beliebten, um ihren Ogul auf die unwiederbringlichste Weise mit mir zu veruneinigen? Beym Barte des Propheten! der König, von welchem seine

Bonzen

Bonzen in die Wette Gutes reden, muß — ich mag nicht sagen, was er seyn muß. Gehen sie, gehen sie, Nurmahal, sagen sie mir nichts mehr von ihrem Ogul. Er muß eine schwache, einfältige, leichtglaubige, hasenherzige Seele gewesen seyn; das ist klar wie Taglicht. Seine Bonzen haben ihn gelobt! Welche Demonstration im Euklides beweißt schärfer als dieß?

Wenn es der Philosophie jemals erlaubt seyn könnte, sagte Danischmende stotternd, dem König der Könige, meinem Herrn —

Nun, Doctor, unterbrach ihn der Sultan, laß hören, was du uns im Namen deiner gebietenden Dame zu sagen hast. Ich bin auf eine Impertinenz gefaßt. Nur heraus, aber nicht gestottert, Herr Danischmende, oder ich klingle —

Der beste Sultan bleibt doch immer Sultan, wie man sieht. Diese Drohung, mit

einer gewissen Mine begleitet, welche wenigstens besorgen ließ, daß er fähig seyn könnte, Ernst daraus zu machen, war nicht sehr geschickt, dem armen Danischmende Muth zu geben. Allein zu seinem Glücke kannte er den Sultan, seinen Herrn. Ohne sich also schrecken zu lassen, sagte er: Die Philosophie, Sire, ist eine Unverschämte, wie Ihre Hoheit zu sagen geruhet haben; denn sie bedenkt sich keinen Augenblick, den Königen selbst Unrecht zu geben, wenn die Könige Unrecht haben. Aber in gegenwärtigem Fall ist meine demüthige Meynung, Ihre Hoheit und die Philosophie könnten wohl beyde Recht haben. Das Lob der Bonzen, welches in Ihren Augen der größte Tadel ist, den sich Ogul zuziehen konnte, war es unstreitig, wenn es von Herzen gieng *). Aber dieß ist gerade die

*) Gewissen sinnreichen Köpfen zum Besten müssen wir hier eine dreyfache Anmerkung machen; nämlich Erstens, daß die Worte Bonze, Fakir und Derwisch, so oft sie in dieser Geschichte vorkommen, allezeit in der en-

die Frage; oder vielmehr, es ist keine Frage; denn wie konnte es von Herzen gehen, da sie alles

engesten Bedeutung genommen werden, und weiter nichts bedeuten als Bonzen, Fakirn und Derwischen; Zweytens, daß Danischmende hier nicht von allem Verdacht einer schmeichler'schen Gefälligkeit gegen die unbillige Denkensart seines Herrn freygesprochen werden könne; und Drittens, daß die angebliche Demonstration des Sultans sich augenscheinlich auf einen Trugschluß gründet, und also die Bonzen, (welche wir übrigens vertheidigen zu wollen weit entfernet sind) keineswegs treffen könne.

Anmerk. des Latein. Uebers.

Gleichwohl konnte, alles wohl erwogen, dem Sultan nicht zugemuthet werden, anders zu schliessen. Er schloß so: Meine Bonzen reden übel von mir, und ich mache mir eine Ehre aus ihrem Tadel; also ist ihr Lob unrühmlich; denn, wär' es rühmlich, so wäre mir's Schande, es nicht zu verdienen. Nun ist dieß aber ein Gedanke, den ich nicht leiden kann; er ist also falsch; und was von mir gilt, das gilt auch von Ogul-Kan; denn, erweise ich ihm nicht die äusserste Ehre, die

alles Gute, was sie von ihm sagten, mit einem einzigen Aber wieder zurücknahmen? Was halfen dem guten König Ogul alle seine Tugenden? Gieng er nicht aus der Welt, ohne dem grosen Affen geopfert zu haben? Ihre Hoheit kennen diese Herren zu gut, um den ganzen Nachdruck eines solchen Vorwurfs nicht zu übersehen.

Du gestehst also doch ein, erwiederte der Sultan, daß sie ihn bis zum Himmel erhoben haben würden, wenn er sich hätte entschliessen können, dem grosen Affen zu opfern?

Mit

die nur möglich ist, wenn ich ihn für meines gleichen gelten lasse? — Diese Art zu schliessen, läßt sich freylich weder durch die Logik des Aristoteles noch der Herren von Port-Royal ihre rechtfertigen. Aber seit die Welt in ihren Angeln geht, hat die Eigenliebe nie anders geschlossen.

A. d. D. Ue.

Mit Ihrer Hoheit Erlaubniß, sagte Danischmende, das gesteh ich nicht ein. In diesem Falle würden sie leicht einen andern Vorwand gefunden haben, ihr heuchlerisches Lob zu entkräften. Ihre Hoheit wissen, daß es nur ein einziges Mittel giebt, den aufrichtigen Beyfall der Bonzen zu erlangen, und Ogul (mit aller Ehrerbietung, die ich ihm schuldig bin, sey es gesagt) scheint mir derjenige nicht zu seyn, den jemals der Ehrgeiz geplagt hätte, eine so theure Waare zu kaufen.

Wie, wenn ich meinen Iman kommen liesse, die Frage zu entscheiden? sagte der Sultan.

Sein Ausspruch läßt sich errathen, ohne daß einer darum mehr von der Cabbala zu verstehen nöthig hat, als Andre, versetzte Danischmende. Er würde wider die Bonzen sprechen. Wie sollten Bonzen bey einem Iman Recht haben können?

Ich

Ich denke, Danischmende hat sich ganz erträglich aus der Sache gezogen, sagte Schah-Gebal.

Ihre Hoheit beweisen durch ihre Abneigung vor den Bonzen, daß Sie ein guter Muselmann sind, sprach die schöne Nurmahal. Aber um der Geschichte getreu zu bleiben, muß ich sagen, daß die Bonzen, wenn sie Gutes von Ogul-Kan redeten, hinlängliche Ursache dazu hatten. Es ist wahr, dieser Prinz betrog eine vielleicht ausschweifende Hoffnung, die sie auf etwas gegründet hatten, was vernünftiger Weise keine Grundlage zu einer solchen Hoffnung seyn konnte, "weil es blos die Frucht „weiser Grundsätze der Regierung war.„ Aber die Achtung, die er, diesen Grundsätzen zufolge, ihrem Orden bewies; der Schutz, den sie von ihm genossen; und die behutsame Art, womit er in allen Sachen zu verfahren pflegte, die den unvernünftigen aber eingeführten Dienst des grosen Affen betrafen; — berechtigten ihn aller-

allerdings, wo nicht zur Erkenntlichkeit, doch wenigstens zu einigem Grade von Billigkeit auf Seite der Bonzen. Und gesetzt auch, man wollte ihnen diese Tugend nicht gerne ohne Beweis zugestehen: so ist doch zu vermuthen, daß sie Klugheit genug hatten, aus Furcht zu thun, was gewöhnliche Menschen aus einem edlern Beweggrunde gethan hätten.

Unter dieser Rede der schönen Nurmahal entfuhr dem Sultan ein Ton, der ein Mittelding zwischen Seufzen und Gähnen war. Der Emir gab der Dame das abgeredete Zeichen, und sie war im Begriff abzubrechen, als Schah-Gebal, welcher gerade bey guter Laune war, durch einen Wink zu erkennen gab, daß er ihrer Erzählung noch nicht überdrüßig sey.

Ogul-Kan, fuhr sie fort, hatte etliche Nachfolger, welche über die Schaubühne giengen und wieder verschwanden, ohne irgend etwas

so

so Gutes oder so Böses gethan zu haben, daß es die Aufmerksamkeit der Nachwelt zu verdienen schien. Man nannte sie deswegen in den Jahrbüchern von Scheschian die namenlosen Könige; denn die Nation bekam so wenig Gelegenheit ihre Namen zu hören, daß die Wenigsten sagen konnten, wie der regierende Sultan heisse. Wenn dieser Umstand der Nachwelt einen nur sehr mittelmäßigen Begriff von den Verdiensten dieser Prinzen giebt: so muß man doch gestehen, daß ihre Zeitgenossen sich vielleicht nichts desto schlimmer dabey befanden. Das Stillschweigen der Geschichte scheint wenigstens so viel zu beweisen, daß Scheschian unter ihrer unberühmten Regierung nicht unglücklich war; und nicht unglücklich seyn, ist wenigstens ein sehr leidlicher Zustand —

Nur kann er nicht lange dauren, sagte Danischmende; denn dieser leidliche Zustand scheint mir bey einem ganzen Volke eben das zu seyn, was bey einem einzelnen Menschen

der Mittelstand zwischen Krankheit und Gesundheit ist; eines von beyden muß darauf erfolgen; entweder man wird wieder gesund, oder man schmachtet sich zu Tode.

Vielleicht würde dieß der Fall der Scheschianer gewesen seyn, fuhr Nurmahal fort, wenn der letzte von diesen Namenlosen Königen nicht das Glück gehabt hätte, eine Maitresse zu besizzen, durch welche seine Regierung eine der merkwürdigsten und glänzendsten in der Geschichte dieses Reiches geworden ist.

Vortrefflich! rief Schah-Gebal; ich liebe die Könige, welche die Erwähnung, so die Geschichte von ihnen thut, ihren Maitressen zu danken haben!

Ich muß nicht vergessen, Sire, sagte die schöne Nurmahal, daß die Scheschianer in diesem Stück eine Gewohnheit haben, worinn sie, so viel ich weiß, von allen übrigen Völkern des

Erdbodens abgehen; eine Gewohnheit, welche die Zahl der Namenlosen Könige bey allen Nationen beträchtlich vermehren würde, wenn sie allenthalben eingeführt wäre. Nichts, was unter der Regierung eines Königes geschah, wurde dem Könige zugeschrieben, wofern er es nicht selbst gethan hatte. Vortreffliche Gesetze und Anstalten konnten gemacht, Schlachten gewonnen, Provinzen erobert oder (welches wenigstens eben so gut ist) erhalten uud verbessert werden, ohne daß der Ruhm des Königes den kleinsten Zuwachs dadurch erhielt. Alles was geschah, Gutes oder Böses, wurde demjenigen zugeschrieben der es gethan hatte; und der König, der nichts gethan hatte, war und blieb ein Namenloser König, gesetzt auch, daß zu seiner Zeit die grösesten Dinge in seinem Reiche geschehen wären.

Nichts kann billiger seyn, sagte der Sultan. Einem jeden das Seinige! Einem Fürsten das Gute zuschreiben, das seine Minister

nister thun (ich nehme den Fall aus, wo sie bloß die Werkzeuge, oder so zu sagen die Gliedmassen sind, durch welche er, als die Seele des ganzen Staatskörpers, würket) wäre eben so viel, als ihm ein Verdienst aus der Fruchtbarkeit seiner Länder zu machen, weil er die Sonne scheinen und Regen fallen läßt.

Nurmahal, Danischmende, und der junge Mirza ertheilten dieser Anmerkung ihren Beyfall in vollem Maase, und mit aller der Bewunderung, welche sie um so mehr verdiente, da sie würklich uneigennütziger war, als Schah-Gebal selbst sich vielleicht schmeicheln mochte.

Der gute König von Scheschian, fuhr Nurmahal in ihrer Erzählung fort, der zu dieser in dem Munde eines grosen Monarchen so preißwürdigen Anmerkung Gelegenheit gegeben hat, was auch sein Name gewesen seyn mag, verdient wenigstens das

Lob eines guten Geschmacks, in der Wahl seiner Günstlinge; denn die schöne Lili, seine Favoritin, war aus allem, was eine Person unsers Geschlechtes liebenswürdig machen kann, zusammen gesetzt. Und sollten ihr auch die Poeten, Mahler, Bildhauer und Schaumünzenmacher ihrer Zeit geschmeichelt haben, so ist doch nicht zu läugnen, daß die Nation Ursache hatte, ihr Andenken zu segnen. Niemals ist eine grösere Gönnerin der Künste gewesen, als die schöne Lili. Sie führte den Seidenbau in Scheschian ein, und zog eine Menge Persischer, Schinesischer und Indianischer Künstler herbey, welche durch Ihren Vorschub alle Arten von Manufacturen zu Stande brachten. Die Scheschianer lernten unter ihrer Regierung — dieß ist der eigene Ausdruck der Geschichtschreiber — Bequemlichkeiten und Wollüste kennen, von welchen die Meisten noch keinen Begriff gehabt hatten. Man glaubte ihr den Genuß eines neuen und unendlichmal angenehmern Daseyns zu danken zu haben.

Sie brachte die Schäze in einen belebenden Umlauf, die in den Schatzkammern der vorigen Könige, wie die Leichen der Pharaonen in ihren Pyramiden, auf eine unnützlich-prahlerhafte Weise begraben lagen. Ihr Beyspiel reizte die Grosen und Begüterten zur Nachahmung. Die Hauptstadt bildete sich nach dem Hofe, und die Städte der Provinzen nach der Hauptstadt. Erfindsamkeit und Fleiß bestrebten sich in die Wette, den ganzen Staat in eine so lebhafte als heilsame Thätigkeit zu setzen; denn Erfindsamkeit und Fleiß war der gerade Weg zu Ueberfluß und Gemächlichkeit, und wer wünscht nicht so angenehm zu leben als möglich? Die wohlthätige Lili machte die Einwohner von Scheschian auch mit den Reizungen der Musik und der Schauspiele bekannt; und so nachtheilig in der Folge alle diese Geschenke ihrem Wohlstande wurden: so unläugbar ist es, daß sie anfangs eine sehr gute Würkung thaten. So wie sich das Gefühl der Scheschianer verfeinerte, so

verschönerten sich auch zusehends ihre Sitten. Man wurde geselliger, sanfter, geschmeidiger, man vertrug sich besser, man lernte sich mit einander freuen, und fühlte sich selbst desto glücklicher, je gröser die Menge der Glücklichen war, die man vor sich sah, und so weiter; denn es würde sehr unnöthig seyn, Ihrer Hoheit alle die guten Würkungen des Geschmacks und der Künste vorzuzählen, von welchen Sie Selbst ein so groser Kenner und Beförderer sind. Es gab hier und da milzsüchtige und zur Freude untüchtig gewordene Leute, die ein klägliches Geschrey über diese Neuerungen erhoben. Welche Greuel! riefen sie, indem sie ihre übelgekämmten Köpfe mit unglückweissagender Mine schüttelten. Was werden die Früchte davon seyn? Diese Liebe zu Gemächlichkeiten und Ergötzungen, dieser verfeinerte Geschmack, dieser herrschende Hang zur Sinnlichkeit, wird die Nation zu Grunde richten. Ueppige Feyertage werden den Gewinn der arbeitsamen Tage, und üppiger Aufwand

den

den Ueberfluß der sparsamen Mässigkeit verzehren; die Wollust wird den Müssiggang, und der Müssiggang die ganze verderbliche Brut der Laster herbeyziehen. Die Reichen werden unersättlich werden, und bey aller Verfeinerung ihrer Empfindungen sich kein Bedenken machen, so viel sie nur können von dem Eigenthum der Armen in ihren Strudel hineinzuziehen. Die Armen werden eben so wenig gewissenhaft seyn, Alles, so ungerecht und schändlich es immer seyn mag, zu thun und zu leiden, wenn es nur ein Mittel abgeben kann, sich in den beneideten Zustand der Reichen zu schwingen. Ungeheuer von Lastern, unnatürliche Ausschweifungen, Verrätherey, Giftmischerey und Vatermord werden durch ihre Gewöhnlichkeit endlich das Abscheuliche verlieren, das sie für die unverdorbene Menschheit haben; und nicht eher, als bis die Nation unwiederbringlich verlohren ist, wird man gewahr werden, daß die schöne Lili die zauberische und geliebte Urheberin unsers Verderbens war.

Einige alte Leute, welche im Laufe von Sechzig oder Siebenzig Jahren weislich genug gelebt hatten, um im Alter noch nicht allem Antheil an den Freuden des Lebens entsagen zu müssen, sahen die Sache aus einem andern Gesichtspunct an. **Unsere milzsüchtigen und nervenlosen Brüder haben nicht ganz Unrecht**, sagten sie; Ergötzungen und Wollüste können, als die Würze des Lebens, durch übermäßigen Gebrauch nicht anders als schädlich seyn. Die Natur hat sie zur **Belohnung der Arbeit**, nicht zur **Beschäfftigung des Müssiggangs** bestimmt. Gleichwohl ist unläugbar, **daß nicht die schöne Lili, sondern die Natur selbst**, die Zauberin ist, die uns diesen göttlichen Nektar darreicht, den sie mit eigenen Händen für uns zubereitet hat, und wovon etliche Tropfen genug sind, uns aller Mühseligkeiten des Lebens vergessen zu machen. Oder ist es nicht die Natur, die den Menschen von einem Grade der Entwicklung zum andern fortführt, und, indem sie durch die Bedürfnisse seine Einbil-

bildungskraft und durch die Einbildungskraft seine Leidenschaften spielen macht, diese vermehrte Glückseligkeit, dieses verfeinerte Gefühl, diese Erhöhung seiner empfindenden und thätigen Kräfte hervorbringt, wodurch der Kreis seiner Vergnügungen erweitert, und seine Fähigkeit des Daseyns froh zu werden mit seinen Begierden zugleich vermehrt wird? Laßt uns also der Natur folgen, einer Führerin, die uns unmöglich irre führen kann. Nicht Sie, unsre Ungeduld, unsre Gierigkeit im Geniessen, unsre Unachtsamkeit auf ihre Warnungen, ist es was uns auf Abwege verleitet. Jede höhere Staffel, welche der Mensch betritt, erfodert eine andere Lebensordnung; und eben darum, weil der grose Haufe der Sterblichen als Unmündige anzusehen sind, die sich nicht selbst zu regieren wissen, müssen sie dieses Amt einer Gesetzgebenden Macht überlassen, welche immer das Ganze übersehen, und ihren Untergebenen, mit jeder merklichen Veränderung ihrer Umstände, auch die darnach abgemeß

messene Verhaltungs-Regeln vorschreiben soll. Es lebe die schöne Lili! Sie hat sich ein Recht an unsre Dankbarkeit erworben, denn sie hat uns Gutes gethan. Aber wenn sie sich nun auch gefallen lassen wollte, uns eine so vollkommne Policey zu geben, als wir bedürfen, wenn uns ihre Geschenke nicht verderblich werden sollen; — dann verdiente sie, wenigstens so gut als der grose Affe, daß wir ihr Pagoden erbaueten!

Die schöne Lili hüpfte auf dem blumichten Wege fort, auf den eine wollüstige Einbildungskraft sie geleitet hatte, ohne sich um die Drohungen der Einen, noch um die Warnungen der Andern zu bekümmern. Sie genoß des Vergnügens, der Gegenstand der Liebe und Anbetung einer ganzen Nation zu seyn. Umflattert von Freuden und Liebes-Göttern, goß sie überall, so weit ihre Blicke reichten, süsses Vergessen aller Sorgen, Entzücken und Wonne aus. Hierinn schien sie ihre eigene vollkommenste Befriedigung

digung zu finden. Aber ihre Wohlthätigkeit erstreckte sich nur auf den gegenwärtigen Augenblick. Ihre Denkensart theilte sich unvermerkt der ganzen Nation mit, welches um so leichter geschehen mußte, da keine andre dem Menschen natürlicher ist. Man genoß des Lebens, und niemand dachte an die Zukunft.

Ich liebe diese Lili, rief der Sultan in einem Anstoß von Lebhaftigkeit, den man seit langer Zeit nicht an ihm bemerkt hatte. Ich muß bekannter mit ihr werden. Gute Nacht, Mirza und Danischmende! Nurmahal soll da bleiben, und mir das Bildniß der schönen Lili machen.

3.

Unstreitig war Vernunft in der Schutzrede, welche die alten Knaben dem Vergnügen und der schönen Lili hielten, — sagte der Sultan, als sich seine gewöhnliche Gesellschaft des folgenden Abends in seinem Schlafzimmer versammelt hatte. Aber ich gestehe, daß ich nicht recht begreife, was sie mit ihrer Lebensordnung sagen wollen, oder was für eine Policey das seyn soll, wodurch allen den Uebeln vorgebeuget werden könnte, womit uns die schwarzgelben Sittenlehrer so fürchterlich bedräut haben. Die Sache liegt mir am Herzen. Ich denke, ich habe alles Mögliche gethan, um meine Völker glücklich zu machen; aber es sollte mir leid thun, wenn ich ihnen, wider meine gute Absicht, ein gefährliches Geschenke gemacht hätte.

(Diesen Kummer könnten sich Ihre Majestät ersparen, dachte Danischmende.)

Wie, Herr Danischmende, fuhr Schah-Gebal fort; man ist kein Philosoph um Nichts! Wie wär' es, wenn du deine Weisheit anstrengtest, uns diese Sache ins Klare zu setzen?

Sire, antwortete Danischmende, meine Weisheit ist zu Ihrer Majestät Befehlen. Aber zuförderst bitte ich demüthigst um Erlaubniß, eine kleine Geschichte erzählen zu dürfen —

Schah-Gebal nickte ein sultanisches Ja, und der Philosoph fieng also an:

„Zu den Zeiten des Califen Harun „Al Raschid —

Fi, Herr Doctor, unterbrach ihn der Sultan, das fängt verdächtig an; Sobald man diesen Califen nennen hört, kann man sich nur gleich auf Feen und Verwandlungen gefaßt halten, oder auf schöne Historien von kleinen

kleinen Bucklichten, schwatzhaften Barbierern, und lüderlichen Königs-Söhnchen, welche, um eine lange Reyhe begangener Thorheiten mit einem würdigen Ende zu krönen, sich die Augenbraunen abscheeren und Calender werden.

Ich stehe Ihrer Hoheit mit meinen Augenbraunen dafür, sagte Danischmende, daß weder Bucklichte noch Calender in meiner Erzählung vorkommen, und daß alles so natürlich darinn zugehen soll, als man es nur wünschen kann —

Zu den Zeiten des besagten Califen also begab sich, daß ein reicher Emir aus Yemen auf seiner Rückreise von Damaskus das Unglück hatte, in den Gebirgen des felsichten Arabiens von Räubern überfallen zu werden, welche die Unhöflichkeit hatten, sein Gefolge niederzusäbeln, und, nachdem sie die schönen Frauen, die er zum Staate mit sich führte, nebst allen Kostbarkeiten die er bey sich hatten,

zu

zu Handen genommen, sich so schnell als sie gekommen waren, wieder ins Gebürge zurück zogen. Glücklicher Weise für ihn war der Emir gleich zu Anfang des Gefechtes in Ohnmacht gefallen; ein Umstand, der so viel würkte, daß die Räuber sich begnügten, ihm seine schönen Kleider auszuziehen, und ihn, ohne sich darum zu bekümmern, ob er würklich todt sey, unter den Erschlagenen liegen zu lassen —

Herr Danischmende, sagte der Sultan, nicht so umständlich; zur Sache, wenn ich bitten darf; der Ton, worinn du angefangen hast, ist vollkommen der Ton meiner lieben Aeltermutter; welche, wie bekannt, ihre Ursachen hatte, warum sie ihre Mährchen in eine so unbarmherzige Länge zog.

Um also Ihre Majestät nicht mit Nebenumständen aufzuhalten, fuhr Danischmende fort, so kam der gute Emir wieder zu sich selbst, und stellte sehr unangenehme Betrach-

tungen

tungen an, da er sich in einem wilden unbekannten Gebürge auf einmal ohne Zelten, ohne Geräthe, ohne seine Weiber und Verschnittene, ohne Küche, und sogar ohne Kleider befand; er, der, von dem ersten Augenblicke seines Lebens, dessen er sich besinnen konnte, an allen ersinnlichen Gemächlichkeiten niemals einigen Mangel gelitten hatte. Da es zu besserer Verständniß dieser Geschichte wesentlich ist, daß Ihre Majestät sich eine lebhafte Vorstellung von diesem Zustande des Emirs machen, so muß ich die Freyheit nehmen Sie zu bitten, sich an seinen Platz zu setzen, und zu denken, wie Ihnen in einer so verzweifelten Lage zu Muthe wäre?

Herr Danischmende, sagte der Sultan ganz trocken, ich habe gute Lust mir diese Mühe zu ersparen, und mir dafür von dir erzählen zu lassen, wie einem Erzähler zu Muthe sey, dem ich für die Bemühung mich

gähnen

gähnen zu machen, dreyhundert Prügel auf die Fußsolen geben lasse —

Dieser Anstoß von Sultanischer Laune däuchte der schönen Nurmahal so unbillig, daß sie den Sultan bat, den armen Doctor nicht durch Drohungen zu schrecken, welche fähig wären, dem besten Erzähler in der Welt den Muth zu nehmen. Aber, wie gesagt, Danischmende war so leicht nicht aus seiner Fassung zu setzen. Alles, warum ich Ihre Majestät bitte, sagte er, ist, die Gnade zu haben, und mir die versprochnen dreyhundert Prügel nicht eher geben zu lassen, bis ich mit meiner Geschichte fertig seyn werde: denn, in der That, sie ist so übel nicht, als man sich nach ihrem Anfang vorstellen sollte.

Gut, sagte der Sultan lachend, so erzähle dann nach deiner eigenen Weise; ich verspreche dir, daß ich dich nicht wieder unterbrechen will.

Danischmende stund auf, warf sich vor dem Sultan zur Erde, küßte den Saum seiner Bettdecke, um seine Dankbarkeit für dieses gnädige Versprechen zu bezeugen, und fuhr hierauf in seiner Erzählung also fort:

„Von allen diesen Betrachtungen des Emirs (welche zu verworren und unangenehm waren, als daß es rathsam seyn könnte, sie Ihrer Majestät vorzulegen) war das Ende, daß er sich entschliessen mußte, eine Sache zu thun, die ihn aus Mangel der Gewohnheit sehr hart ankam, nehmlich seine Beine in Bewegung zu setzen, und zu versuchen, ob er irgend einen Weg aus diesem öden Gebirge finden möchte. Die Sonne neigte sich schon stark zum Untergehen, als er endlich mit unbeschreiblicher Mühe einen Ort erreichte, wo das Gebirge sich öffnete, und ihm den Anblick eines Thales zu geniessen gab, welches sich seine Einbildung selbst nicht reizender hätte erschaffen können. Der

Anblick

Anblick einiger wohlgebauten Wohnungen, welche zwischen den Bäumen aus dem schönsten Grün hervorstachen, ermunterte ihn, so erschöpft er war, seine letzten Kräfte zusammen zu raffen, um diese Wohnungen noch vor Untergang der Sonne zu erreichen. In der That war der ganze Weg, den er schon zurückgelegt und den er noch vor sich hatte, nicht mehr als was ein junger Landmann alle Tage Morgens und Abends ohne Murren unternimmt, um seinem Mädchen einen Kuß zu geben; Aber für die schlaffen Sehnen und marklosen Knochen des Emirs war dieß eine ungeheure Arbeit. Er mußte sich so oft niedersetzen, um wieder zu Athem zu kommen, daß es Nacht wurde, eh er die Pforte der nächsten Wohnung erreichte, welche einer Art von ländlichem Palast ähnlich sah, aber nur von Holze gebaut war. Ein angenehmes Getöse, aus Gesang, Saytenspiel und andern Zeichen der Fröhlichkeit vermischt, welches ihm schon von fern aus diesen Wohnungen entgegen kam, vermehrte die Verwunderung worinn er war, alles dieß

Bayerische Staatsbibliothek München

mitten in dem ödesten Gebirge zu finden. Da er keine andre Belesenheit als in Geistermährchen hatte, so war sein erster Gedanke, ob nicht alles, was er sah und hörte, ein Werk der Zauberey sey. So furchtsam ihn dieser Gedanke machte, so überwog doch endlich das Gefühl seiner Noth. Er klopfte an, und bat einen Hausgenossen, welcher herauskam, um zu sehen was es gäbe, mit einer so wunderlichen Mischung von Stolz und Demuth um die Nachtherberge, daß man ihn vermuthlich abgewiesen hätte, wenn die Gastfreyheit ein weniger heiliges Gesetze bey den Bewohnern dieser Gegend gewesen wäre. Der Emir wurde mit freundlicher Mine in einen kleinen Saal geführt, wo man ihn ersuchte, sich auf einen unscheinbaren aber sehr weich gepolsterten Sopha niederzulassen. In wenigen Augenblicken erschienen zween schöne junge Sclaven, um ihn in ein Bad zu führen, wo er mit ihrer Beyhülfe gewaschen, beräuchert, und mit einem einfältigen aber netten Anzug von

dem

dem feinsten baumwollenen Zeuge, mit seidenen Blumen gestickt, bekleidet wurde. Damit ihm die Weile nicht zu lange würde, trat eine niedliche Sclavin, so fein als er sie jemals in seinem Harem gehabt hatte, mit einer Theorbe in der Hand herein, setzte sich ihm gegenüber, und sang ihm ein Lied, aus dessen Inhalt er so viel abnehmen konnte, daß man über die Ankunft eines so angenehmen Gastes sehr erfreut sey. Der Emir wußte immer weniger was er von der Sache denken sollte; aber die Gestalt und die Stimme der schönen Sclavin (wiewohl er geneigter war sie für eine Peri oder gar für eine von den Houri's des Paradieses zu halten) ließen ihm nicht Zeit zu sich selbst zu kommen. Beydes, nebst der freundlichen Aufnahme, die ihm wiederfuhr, würkte so stark auf seine Sinnen, daß er unvermerkt aller Ursachen zur Traurigkeit, die er hatte, und alles erlittenen Ungemachs vergaß, und, durch eine sanfte Gewalt fortgezogen, sich den Eindrücken überließ, die man auf ihn machen wollte."

„Wenn dieß die weiseste Entschliessung war, die er in seinen Umständen nehmen konnte, so muß man auch gestehen, daß er sich sehr wohl dabey befand. Kaum war er angekleidet, so erschien derjenige wieder, der ihn zuerst aufgenommen hatte, und winkte ihm, ohne ein Wort zu sprechen, mit ihm zu gehen. Der Emir kam in einen großen mit Wachslichtern stark erleuchteten Saal, aus welchem ihm, so wie die Thüre sich aufthat, der angenehmste Geruch von frischen Nelken, Schasmin und Pomeranzenblüthen entgegen wehte. Viele niedrige Tafeln, um welche rings herum ein wohlgepolsterter Sopha sich zog, stunden mit feinen schneeweissen Leinen gedeckt, welches mit einem breiten Saum von feinem Stickwerk eingefaßt war. Die Mitte des Saals wimmelte von jüngern und ältern Personen beyderley Geschlechtes, welche ihn mit einem offnen gutherzigen Gesicht empfiengen, und ihn insgesamt durch die edle Schönheit ihrer Gestalt und Bildung, und durch einen über ihr ganzes

zes Wesen ausgegossenen Ausdruck von Güte und Fröhlichkeit in die angenehmste Ueberraschung setzten. In einer Ecke stund ein schöner Brunnen, wo eine Nymphe, die an einem mit Schasmin bewachsenen Felsenstück auf Moos lag, aus ihrer Urne cristallhelles Wasser in ein Becken von schwarzem Marmor goß. Der ganze Saal war mit großen Blumenkränzen behangen, welche von etlichen jungen Mädchen von Zeit zu Zeit mit frischem Wasser angespritzt wurden. Alles dieß zusammen genommen, machte einen sehr angenehmen Anblick; aber es war nicht das Schönste, was sich seinen Augen in diesem bezauberten Orte darstellte. Ein ehrwürdiger Alter, mit silberweissen Haaren, lag, in der Stellung einer gesunden und vergnüglichen Ruhe nach der Arbeit, auf dem obersten Platze des Sopha; ein Alter, wie der gute Emir weder jemals einen gesehen, noch für möglich gehalten hatte, daß ein solcher seyn könnte. Munterkeit des Geistes glänzte aus seinen noch lebhaften Augen; Achtzig

Jahre eines glücklichen Lebens hatten nur schwache Furchen auf seiner heiter ausgebreiteten Stirne gezogen, und die Farbe der Gesundheit, gleich einer späten herbstlichen Rose, blühte noch auf seinen freundlichen Wangen. Dieß ist unser Vater, sagten einige junge Personen, die den Emir umgaben, indem sie ihn an der Hand zum Sitze des Alten hinführten.„

„Der Alte stund nicht auf, machte auch keine Bewegung als ob er aufstehen wollte; aber er reichte ihm die Hand, drückte des Emirs seine mit einer Kraft, welche diesen in Erstaunen setzte, und hieß ihn sehr leutselig in seinem Hause willkommen seyn. Aber gleichwohl, sagt mein Autor, sey in dem ersten Blicke, den der Alte auf den Emir geworfen habe, unter den leutseligen Ausdruck der gastfreyen Menschenfreundlichkeit etwas gemischt gewesen, welches den Fremden betroffen gemacht, ohne daß er sich selbst habe erklären können, wie ihm sey. Der

Alte

Alte hieß ihn Platz an seiner Seite nehmen, —

Ich habe versprochen, dich nicht zu unterbrechen, Danischmende, sagte Schah-Gebal; aber ich möchte doch wissen, was in dem Blicke des Alten gemischt seyn konnte, daß es eine solche Würkung auf den Emir machte?

Gnädigster Herr, versetzte Danischmende, ich muß Ihrer Majestät bekennen, daß ich diese Geschichte aus einem neuern griechischen Dichter genommen habe, der vermuthlich, nach der Weise seiner Zunftgenossen, etwas von dem Seinigen zur Wahrheit hinzuthut, um seine Gemählde interessanter zu machen. Es war ein freundlicher Blick, sagt er, aber mit einem kleinen Zusatz von Etwas, das weder Verachtung noch Mitleiden, sondern eine sanfte Mischung von beydem war. Es war, fährt er fort, der Blick, mit welchem ein Freund der Kunst die gestümmelte Bild-

Säule eines Praxiteles ansieht, mit etwas von dem zürnenden Verdruß untermischt, womit dieser Liebhaber den Gothen ansehen würde, der sie gestümmelt hätte.„

Das Bild ist fein, und giebt viel zu denken, sagte Nurmahal. Weiter, Danischmende, sagte der Sultan.

„Inzwischen wurde das Abendessen aufgetragen, wobey der Emir eine neue Erfahrung machte, die ihm, so wenig aufgelegt als er war über irgend etwas zu denken, die unbegreiflichste Sache von der Welt zu seyn däuchte. Allein, eh ich mich hierüber erklären kann, seh' ich mich genöthiget, eine kleine Ausschweifung über den Charakter dieses Emirs zu machen, der eine Hauptfigur in dieser Geschichte vorstellt, wiewohl es in der That nur die Person eines Zuschauers ist. Er war von seiner Jugend an dasjenige gewesen, was man einen ausgemachten Wollüstling nennt; ein Mensch, der keinen andern

dern Zweck seines Daseyns kannte als zu essen, zu trinken, sich mit seinen Weibern zu ergötzen, und von so mühsamen Arbeiten sich durch eine Ruhe, welche ungefähr die Hälfte von Tag und Nacht wegnahm, zu erhohlen, um zu der nehmlichen Beschäfftigung wieder aufzuwachen. Mit dieser groben Sinnlichkeit verband er einen gewissen Stolz, welcher sehr geschickt war, die nachtheiligen Würkungen derselben zu beschleunigen. Er setzte ihn darinn die schönsten Frauen, die besten Weine, und die gelehrtesten Köche von ganz Asien zu besitzen: aber daran genügte ihm noch nicht; er beeiferte sich auch der größte Esser, der größte Trinker, und der größte Held in einer andern Art von Leibesübung zu seyn, worinn er mit Verdruß den Sperling und den Maulwurf für seine Meister erkennen mußte. Wenn ein Mann das Unglück hat bey dieser verkehrten Art von Ehrgeiz alle Mittel zu Befriedigung desselben zu besitzen, so wird man ihn bald genug dahin gebracht sehen, zu Pastillen von Opium und

Betel,

Betel, zu erhitzenden Getränken und andern Zwangmitteln seine Zuflucht zu nehmen. Die Natur ermangelt nie, sich für die Beleidigungen, die man ihr zufügt, zu rächen, und sie pflegt desto grausamer in ihrer Rache zu seyn, je weniger Vorwand ihre Wohlthätigkeit uns zu Rechtfertigung unsrer Ausschweifungen gelassen hat. Der Emir befand sich also, mit dem reinsten arabischen Blute und der stärksten Leibesbeschaffenheit, in seinem dreissigsten Jahre zu dem elenden Zustande heruntergebracht, der ein Mittelstand zwischen Leben und Sterben ist, gepeinigt durch Erinnerungen, welche sein Vergnügen hätten erhöhen sollen, und verdammt zu ohnmächtigen Versuchen, den Zorn der Natur durch die Geheimnisse der Kunst zu versöhnen, denen er die Verlängerung seines Daseyns zu danken hatte. Diese gelehrten Köche, auf die er so stolz war, hatten das Ihrige getreulich beygetragen, zu gleicher Zeit seine Gesundheit zu zerstören, und die Werkzeuge seiner Empfindung abzunützen. So wie die

Schwie=

Schwierigkeit seinen stumpfen Geschmack zu reizen zunahm, hatte sich ihr verderblicher Eifer verdoppelt, sie durch die Macht ihrer Kunst zu besiegen. Aber ihre Erfindungen hatten selten eine bessere Würkung, als ihn den erkünstelten Kitzel etlicher Augenblicke mit langen Schmerzen bezahlen zu lassen.„

„Unser Emir erstaunte, an der Tafel seines betagten Wirthes die Eßlust wieder zu finden, die er Jahre lang vergebens gesucht hatte. Zwey gleich ungewohnte Dinge, eine Nüchternheit von vier und zwanzig Stunden, und die starke Bewegung die er sich hatte geben müssen, trugen ohne Zweifel das meiste dazu bey, daß er im Paradiese an der Tafel der Günstlinge des Propheten zu sitzen glaubte. Nicht als ob die Menge und Kostbarkeit der Speisen, oder eine sehr künstliche Zubereitung das geringste dabey gethan hätte: denn es war kein größerer Ueberfluß da, als die Befriedigung des Bedürfnisses, und die Sorge dem Geschmack einige Wahl zu lassen

erfo-

erfoderte; und an der Zubereitung hatte die Kunst nicht mehr Antheil als sie haben muß, um einen unverdorbenen Geschmack ohne Nachtheil der Gesundheit zu vergnügen. Es ist wahr, gewisse feine Kunstgriffe waren dabey beobachtet, die entweder ihrer Einfalt wegen den gelehrten Köchen des Emirs unbekannt geblieben waren, oder vielleicht eine Aufmerksamkeit erforderten, wozu sich diese wichtigen Leute die Mühe nicht nehmen mochten. Gleichwohl war es hauptsächlich die natürliche Güte der Speisen, und eine Zurichtung, an welcher Avicenna selbst nichts auszusetzen gefunden hätte, was diese Mahlzeit von den prächtigen und theuren Giftmischereyen fürstlicher Tafeln unterschied. Hingegen mußte sich der Emir gestehen, daß der Wein, der vielleicht so alt war als der Wirth, und die Früchte, womit die Mahlzeit beschlossen wurde, so vortrefflich waren, als die Natur beydes unter dem glücklichsten Himmelsstrich hervorzubringen vermag. „

„Ist alles dieß Zauberey, fragte sich der Emir alle Augenblicke, und was für ein alter Mann ist dieß, der bey seinem schneeweissen Bart eine so frische Farbe hat, und welchem Essen und Trinken so wohl schmeckt, als ob er erst itzt zu leben anfange? Er hatte alle Mühe von der Welt, seine Verwunderung zurück zu halten; aber die angenehmen Gespräche, wozu ausser ihm alle das ihrige beytrugen, nebst der ungezwungenen und einnehmenden Art womit man ihm begegnete, machten es unmöglich, die Gedanken, die in seinem Gehirne herumtrieben, in einige Ordnung zu bringen.„

„Kosten Sie diese Ananas, sagte der Alte zu ihm, indem er ihm die vollkommenste Frucht dieser Art anbot, die er jemals gesehen hatte. Der Emir kostete sie, und fand nicht Worte genug, ihren feinen Geschmack und Wohlgeruch zu erheben. Ich habe sie Selbst mit eigener Hand gezogen, sagte der Alte: Seitdem ich zu alt bin, meine Söhne

und

und Enkel zu den Feldarbeiten zu begleiten, beschäfftige ich mich mit der Gärtnerey. Sie verschafft mir den Grad von Bewegung und Arbeit, den ich nöthig habe, um so gesund zu bleiben als Sie mich sehen; und die frische Luft, mit den reinsten Düften der Blumen und Blühten bebalsamt, trägt vermuthlich nicht wenig dazu bey. Der Emir hatte nichts hierauf zu antworten: aber das Paar große Augen, die er dem Alten machte, hätt' ich sehen mögen. Der Alte pflegte gewöhnlich frisches Wasser, und nach der Mahlzeit drey kleine Gläser Wein zu trinken; das erste, sagte er lächelnd, hilft meinem alten Magen verdauen, das andere ermuntert meine Lebensgeister, und das dritte schläfert sie wieder ein. Der Emir (welcher kein Wasser trinken konnte, wenn es gleich aus der Quelle der Jugend gewesen wäre) machte dem Weine seines Wirthes Ehre. Er ließ sich so oft von einem Glase zum andern verleiten, bis er das Vermögen verlohr, zu unterscheiden, ob er fühle, oder sich nur einbilde, daß er so munter sey als der Alte selbst.„

„Nach

„Nach der Tafel schliech sich der Mann mit den silbernen Locken unbemerkt hinweg, und eine Weile darauf sagte einer von seinen Söhnen: Es ist eine Gewohnheit in unserm Hause, alle Abende vor Schlafengehen eine halbe Stunde in dem Schlafzimmer unsers Vaters zuzubringen. Ein Gast wird bey uns nie als ein Fremder gehalten; wollen Sie uns begleiten? Der Emir ließ es sich gefallen, und um artig zu seyn, bat er sich die Ehre aus, der Aeltesten unter den Frauen des Hauses seinen schwachen Arm zu leyhen.„

„Ein Zimmer öffnete sich, welches dem Tempel des wollüstigen Schlafs ähnlich sah. Eine Menge großer Blumentöpfe von zierlichen Formen düfteten die lieblichsten Gerüche aus; und verschiedene Wachslichter, von grünen und rosenfarben Schirmen verborgen, machten eine Art von Dämmerung, welche

die Augen zum sanften Entschlummern einlud. Gemahlte Tapeten, von der Hand eines Meisters, stellten griechische Bilder des schönsten Schlafes vor; hier den schönen Endymion, vom Silberglanz der zärtlich auf ihn herabschauenden Luna beleuchtet; dort, von einem einsamen Rosengebüsche verborgen, die Göttin der Liebe, um deren sanftglühende Wangen und Lippen ein entzückender Traum zu schweben schien; oder Amorn auf dem Schoos einer Grazie schlummernd. Der Alte lag bereits auf einem Ruhebette von nelkenfarbem Atlas, und drey sehr angenehme Frauenzimmer schienen beschäfftigt seinen Schlummer zu befördern. Eine, welche dem schönsten Herbst-Tage glich, den man sehen kann, saß zu seinen Häupten, und fächelte ihm mit einem Strauß von Rosen und Myrten Kühling zu; die andern Beyden saßen weiter unten zu beyden Seiten des Ruhebettes, diese mit einer Laute, jene mit einem andern Instrumente, welches bloß die Singstimme zu begleiten diente.

Beyde spielten und sangen, mit sanftgedämpftem Tone, bald wechselweise, bald zusammen, Lieder, aus denen Zufriedenheit und ruhiges Vergnügen athmete; und die Lippen und Stimmen der Sängerinnen waren solcher Lieder würdig. Das Erstaunen des Emirs stieg auf den höchsten Grad. Unvermerkt schlummerte der glückliche Alte am Busen der herbstlichen Schönen ein, und die übrige Gesellschaft, nachdem sie eine von seinen sanft herabgesenkten Händen geküsset hatten, schlich sich in ehrerbietiger Stille davon.„

„Was für Leute das sind, hörte der Emir nicht auf zu sich selbst zu sagen.„

Beym Eintritt in das Schlafzimmer, welches ihm selbst angewiesen wurde, fand er die beyden Knaben wieder, die ihn im Bade bedient hatten. Ihr Anblick erinnerte ihn an die schöne Sclavin, welche ihn auf

eine so reizende Art willkommen gesungen; und er konnte nicht mit sich selbst einig werden, ob er sich über ihre Abwesenheit betrüben oder erfreuen sollte. Er wurde ausgekleidet, und auf eine so weiche, so elastische, so wollüstige Ottomanne gebracht, als jemals von einem Emir gedrückt worden seyn mag. Aber kaum hatten sich die Knaben weggeschlichen, so trat die schöne Sclavin mit ihrer Theorbe im Arm herein, mit einem Kranz von zween Rosenzweigen um ihre loßgebundene Haare, die bis zur Erde herabflossen, und mit einem Strauß von Rosen an einem Busen, dessen Weisse ihm die Augen blendete. Mit stillschweigendem Lächeln neigte sie sich tief vor ihm, nahm von einem Armsessel neben seinem Ruhebette Besitz, stimmte ihre Theorbe und sang ihm mit der angenehmsten Stimme von der Welt so zauberische Arien vor, daß der gute Emir, von ihrer Gestalt, von ihrer Stimme und von dem achtzigjährigen Wein seines Alten berauscht, alles vergaß, was ihn billig hätte

erin-

erinnern sollen, weise zu seyn. Die schöne Sängerin hatte vermuthlich keinen Auftrag, in einem Hause worinn alles glücklich war, einen Unglücklichen zu machen. Aber ach! — —

Ein Blick des Sultans, der vielleicht eine ganz andere Bedeutung hatte als Danischmende sich einbildete, machte ihn stutzen. Sire, fuhr er nach einer kleinen Pause fort, um nicht in den Fehler des **Visirs Moslem** zu fallen, begnüge ich mich zu sagen, daß der Emir Ursache fand, sich von allen Zauberern und Feen der Welt verfolgt zu glauben. Beruhigen Sie Sich, sagte die schöne Sclavin mit einem Lächeln, in welches mehr Mitleiden als Verachtung oder Unwillen gemischt war; ich will Ihnen ein Andante vorspielen, auf welches Sie so gut schlafen sollen als der Glücklichste unter allen Schäfern. Aber ihr Andante that das versprochene Wunder nicht. Der Emir konnte nicht aufhören sich selbst zu betrügen, bis endlich

die Sclavin, welche seinen Eigensinn würklich unbillig fand, für besser hielt sich zurückzuziehen, indem sie ihm so wohl zu schlafen wünschte als er könnte.„

Danischmende, ich bin mit deiner Erzählung zufrieden, sagte der Sultan; morgen wollen wir die Fortsetzung davon hören, und mein Schatzmeister soll Befehl erhalten, dir dreyhundert Bahamdo'r auszuzahlen. Der Philosoph und der junge Mirza zogen sich hierauf zurück, und die Pforte des geheiligten Schlafgemachs wurde hinter ihnen zugeschlossen.

4.

Den folgenden Abend setzte Danischmende auf Befehl des Sultans seine Erzählung also fort:

„Die Geschichte des Emirs und der schönen Sclavin blieb nicht lange geheim, und dieser Prinz hatte die Ehre, der erste Mann von seiner Art zu seyn, den man jemals in diesen Gegenden gesehen hatte. Die Einwohner des Hauses, männliche und weibliche, konnten gar nicht von ihrem Erstaunen über ihn zurücke kommen. Sie hatten gar keinen Begriff davon, wie man das seyn könne was er war. Das arme Geschöpfe! riefen sie alle mit einem Ton des Mitleidens, welcher nicht sehr geschickt gewesen wäre, sein Leid zu ergötzen. Würklich war der unglückliche Mann in seinem ganzen Leben nie so übel mit sich selbst zufrieden gewesen als in dieser nehmlichen Nacht. Die Vergleichung, die er zwischen sich selbst, einem Greise von zwey und dreißig, und diesem silberlockig-

ten Jüngling von Achtzig, anstellte, — begleitet von den Vorstellungen, welche ihm die schöne Sclavin zurückgelassen hatte, war mehr als genugsam, ihn zur Verzweiflung zu bringen. Er biß die Lippen zusammen, schlug sich vor den Kopf, und verfluchte in der Bitterkeit seines Herzens seinen Harem, seinen Leibarzt, seine Köche, und die jungen Thoren, die ihn durch Beyspiel und Grundsätze aufgemuntert hatten, sein Leben so eilfertig zu verschwenden. Erschöpft von ohnmächtiger Wuth, und betäubt von einem Schwall quälender Gedanken, die ihm das Gefühl seines Daseyns zur Marter machten, schlummert' er endlich ein; und da er nach einigen Stunden wieder erwachte, fehlte wenig, daß er nicht alles, was ihm seit seinem letzten Schlafe begegnet war, für einen bloßen Traum gehalten hätte. Wenigstens wandte er alle seine Kräfte an, die Erinnerung an den unangenehmsten Theil seiner Begegnisse zu unterdrücken; und in der Hoff-

nung, daß neue Eindrücke ihm dazu am beförderlichsten seyn würden, öffnete er ein Fenster, aus welchem er die Gärten vor sich liegen sah, die sich von der Morgenseite um das Haus herumzogen. Eine reine mit tausend erquickenden Düften erfrischte Luft zerstreute die düstern Wolken, die noch um sein Gehirne hiengen; er fühlte sich gestärkt; dieses Gefühl fachte wieder einen Funken von Hoffnung in seinem Busen an, und mit der Hoffnung kehrt die Liebe zum Leben zurück. Indem er diese Gärten betrachtete, und seinem verwöhnten Geschmack am Prächtigen und Erkünstelten zu Trotz sich nicht erwehren konnte, sie bey aller ihrer nützlichen Einfalt und anscheinenden Wildheit schön zu finden, wurde er den Alten gewahr, der halb von Gesträuchen bedeckt sich mit kleinen Gärtnerarbeiten beschäfftigte, welche der Emir nie gewürdiget hatte sich einen Begriff davon zu erwerben. Die Begierde alles Befremdende und Wunderbare, so er in diesem Hause gesehen hatte, sich erklären zu lassen,

bewog ihn in die Gärten herabzusteigen, um sich mit dem Alten in ein Gespräche einzulassen. Nachdem er ihm für die leutselige Aufnahme in seinem Hause gedankt hatte, fieng er an, ihm seine Verwunderung darüber zu bezeugen, daß ein Greis von seinen Jahren noch so gerade, so geschäfftig, so lebhaft und so fähig seyn könne, an den Vergnügungen des Lebens Antheil zu nehmen. Wenn Ihre silbernen Haare und Ihr eißgrauer Bart nicht von einem hohen Alter zeugten, setzte er hinzu, so müßte man Sie für einen Mann von Vierzig halten. Ich bitte Sie, erklären Sie mir dieses Räthsel. Was für ein Geheimniß besitzen Sie, welches solche Wunder würken kann?„

„Ich kann Ihnen mein Geheimniß mit drey Worten sagen, erwiederte der Alte lächelnd: Arbeit, Vergnügen und Ruhe, jedes in kleinem Maaße, zu gleichen Theilen vermischt, und nach dem Winke der Natur abgewechselt, würken dieses Wunder,

der, wie Sie es zu nennen belieben, auf die begreiflichste Weise von der Welt. Eine nicht unangenehme Mattigkeit ist der Wink, den uns die Natur giebt unsre Arbeit mit Ergötzungen zu unterbrechen, und ein ähnlicher Wink erinnert uns von beyden auszuruhen. Die Arbeit unterhält den Geschmack an den Vergnügungen der Natur, und das Vermögen sie zu geniessen; und nur derjenige, für den ihre reinen untadelhaften Wollüste allen Reiz verlohren haben, ist unglücklich genug, bey Erkünstelten eine Befriedigung zu suchen, welche sie ihm nie gewähren werden. Sehen Sie an mir, werther Fremdling, wie glücklich der Gehorsam gegen die Natur macht. Sie belohnt uns dafür mit dem Genuß ihrer besten Gaben. Mein ganzes Leben ist eine lange selten unterbrochene Kette von angenehmen Augenblicken gewesen: denn die Arbeit selbst, eine unsern Kräften angemessene und von keinen verbitternden Umständen begleitete Arbeit, ist mit einer Art von sanfter Wollust verbunden,

deren wohlthätige Einflüsse sich über unser ganzes Wesen verbreiten. Aber um durch die Natur glücklich zu seyn, muß man die grösseste ihrer Wohlthaten, und das Werkzeug aller übrigen, die Empfindung unverdorben erhalten haben; und zum richtigen Empfinden ist richtig denken eine unentbehrliche Bedingniß.„

„Der Alte sah seinem Gast an der Mine an, daß er ihn nur mittelmäßig verstund. Ich werde Ihnen vielleicht verständlicher seyn, fuhr er fort, wenn ich Ihnen die Geschichte unsrer kleinen Colonie erzähle; denn in jeder andern Wohnung, wohin der Zufall Sie in diesen Thälern hätte führen können, würden Sie Alles ungefehr eben so gefunden haben wie bey mir. Der Emir bezeugte, daß er ihm sehr gerne zuhören wollte. Er hatte ein so ermüdetes Ansehen, daß ihm der mitleidige Alte den Vorschlag that, sich auf einem Sopha in einem mit Citronenbäumen umpflanzten Gartensaale

nieder-

niederzulassen; wiewohl ihm selbst ein Spaziergang unter den Bäumen angenehmer gewesen wäre.„

„Der Emir nahm dieß Anerbieten willig an, und während daß eine schöne junge Sclavin sie mit dem besten Caffee von Moka bediente, fieng der muntre Greis seine Erzählung also an:„

„Eine alte Ueberlieferung sagt uns, daß unsre Vorfahren von griechischer Abkunft gewesen, und durch einen Zufall, an dessen Umständen Ihnen nichts gelegen seyn kann, vor einigen Jahrhunderten in diese Gebürge geworfen worden. Sie pflanzten sich in diesen angenehmen Thälern an, welche die Natur dazu bestimmt zu haben scheint, eine kleine Anzahl von Glücklichen vor der Mißgunst und den ansteckenden Sitten der übrigen Sterblichen zu verbergen. Hier lebten sie in einer zufriedenen Einschränkung in den kleinen Kreis der Bedürfnisse der Natur, dem Anschein

schein nach so armselig, daß selbst die benachbarten Beduinen sich um ihr Daseyn wenig zu bekümmern schienen. Die Zeit löschte nach und nach den größesten Theil der Merkmale ihres Ursprungs aus; ihre Sprache verlohr sich in die Arabische; ihre Religion artete in einige abergläubische Gebräuche aus, von welchen sie selbst keinen Grund anzugeben wußten; und von den Künsten, die der griechischen Nation einen unverlierbaren Rang über alle übrigen gegeben haben, blieb ihnen nur die Liebe zur Musik, und ein gewisser angebohrner Hang zum Schönen und zu geselligen Vergnügungen, welcher die Grundlage abgab, worauf der weise Gesetzgeber ihrer Nachkommen einen kleinen Staat von glückseligen Menschen aufzuführen wußte. Begierig die Schönheit der Formen unter sich zu verewigen, machten sie sich zu einem Gesetze, nur die schönsten unter den Töchtern des benachbarten Yemen unter sich aufzunehmen; und dieser Gewohnheit (welche unser Gesetzgeber würdig gefunden hat ihr

die Heiligkeit einer unverletzlichen Pflicht zu geben) ist es ohne Zweifel beyzumessen, daß Sie in allen unsern Thälern keine Person weder von unserm noch vom andern Geschlechte finden werden, welche nicht jenseits der Gebürge für eine seltene Schönheit gelten sollte. Zu den Zeiten meines Großvaters kam der vortreffliche Mann, dem wir unsre dermalige Verfassung zu danken haben, der zweyte und eigentliche Stifter unsrer Nation, durch eine Kette von Zufällen, in diese Gegend. Wir wissen nichts, weder von seiner Abkunft noch von den Begebenheiten seines Lebens vor dem Zeitpunct da er zu uns kam. Er schien damals ein Mann von fünfzig Jahren zu seyn; er war lang, von majestätischer Gestalt, und von so einnehmendem Bezeugen, daß er in kurzer Zeit alle Herzen gewann. Er hatte so viel Gold mit sich gebracht, daß es einem jeden in die Augen fallen mußte, er habe keine andre Ursache unter uns zu leben, als weil es ihm bey uns gefiel. Das Sanfte und Gefällige seiner

Sitten,

Sitten, die ungekünstelte Weisheit seiner Gespräche, die Kenntnisse die er von tausend nützlichen und angenehmen Dingen hatte, verbunden mit einer Beredsamkeit die auf eine unwiderstehliche Art sich in die Seelen einstahl, gaben ihm nach und nach ein unbegrenzteres Ansehen, als ein Monarch über seine angebohrne Unterthanen zu haben pflegt. Er fand unsre kleine Nation fähig, glücklich zu seyn; und Menschen, sagte er zu sich selbst, welche etliche Jahrhunderte sich an dem Unentbehrlichen begnügen lassen konnten, verdienen es zu seyn; ich will sie glücklich machen. Er verbarg sein Vorhaben eine geraume Zeit; er glaubte weislich, daß er die ersten Eindrücke durch sein Beyspiel machen müsse. Er pflanzte sich unter uns an; er lebte in seinem Hause so wie Sie uns leben gesehen haben; er machte unsre Leute mit Bequemlichkeiten und Vergnügungen bekannt, die nicht fehlen konnten ihre Begierden zu reizen; und kaum ward er gewahr, daß er diesen Zweck erhalten hatte, so legte

er die Hand an seinen grossen Entwurf. Ein Freund, der ihn begleitet hatte, und von allen schönen Künsten in einem hohen Grade der Vollkommenheit Meister war, half ihm die Ausführung beschleunigen. Viele von unsern Jünglingen, nachdem sie die nöthige Vorbereitung von ihnen erhalten hatten, arbeiteten unter ihrer Aufsicht mit unbeschreiblicher Begeisterung. Wilde Gegenden wurden angebaut; künstliche Wiesen und Gärten voll fruchttragender Bäume, blühten in Gegenden hervor, die mit Disteln und Heydekraut bedeckt gewesen waren; und Felsen wurden mit neugepflanzten Weinreben beschattet. Mitten auf einer kleinen Anhöhe, die das schönste unsrer Thäler beherrscht, stieg ein runder auf allen Seiten offner Tempel empor, in dessen Mitte nichts als eine Estrade, um drey Stufen höher als der Fußboden, und auf diesen drey Bilder von weissem Marmor zu sehen waren; Bilder, die man ohne Liebe und sanftes Entzücken nicht ansehen konnte. Ein Hayn

von Myrten zog sich in einiger Entfernung um den kleinen Tempel, und bedeckte die ganze Anhöhe. Dieses letzte Werk war allen unsern Leuten ein Räthsel, und Psammis (so nannte sich der wunderbare Fremdling) verzog so lange ihnen die Auflösung davon zu geben, bis er merkte, daß alle die zärtliche Ehrerbietung, die sie für ihn empfanden, nicht länger vermögend war, ihre Ungeduld zurückzuhalten. Endlich führte er an dem Morgen eines schönen Tages, welcher seitdem der heiligste unsrer festlichen Tage ist, eine Anzahl der Unsrigen, die er als die geschicktesten zu seinem Vorhaben ausgewählt hatte, auf die Anhöhe, setzte sich mit ihnen unter die Myrten, und gab ihnen zu erkennen, „daß er in keiner andern Absicht zu ihnen gekommen sey, als sie und ihre Nachkommen glücklich zu machen; daß er keine andre Belohnung dafür erwarte, als das Vergnügen, seine Absicht erreicht zu haben; und daß er keine andre Bedingung von ihnen fordere, als ein feyerliches Gelübde,

die

die Gesetze unverbrüchlich zu halten, die er ihnen geben würde.“ Es würde zu weitläuftig seyn, fuhr der Alte fort, Ihnen zu erzählen was er sagte, um seine Zuhörer zu überzeugen, und was er that, um sein angefangenes Werk auszuführen, und demselben alle die Festigkeit zu geben, welche ein auf die Natur gegründeter Entwurf durch weise Vorsicht erhalten kann. Eine Probe seiner Sittenlehre, die den ersten Theil seiner Gesetzgebung ausmacht, wird hinlänglich seyn, Ihnen davon einigen Begriff zu geben. Jeder von uns empfängt beym Antritt seines vierzehnten Jahres, an dem Tage da er in dem Tempel der Huldgöttinnen das Gelübde thun muß, der Natur gemäß zu leben, eine Art von Tabletten aus Ebenholz, auf welchen diese Sittenlehre mit goldnen Buchstaben geschrieben ist. Wir tragen sie immer bey uns, und sehen sie als ein Heiligthum und gleichsam als den Talisman an, an welchem unsre Glückseligkeit gebunden ist. Derjenige, welcher sich

unterfienge, andre Grundsätze einführen zu wollen, würde als ein Vergifter unsrer Sitten und als ein Zerstörer unsers Wohlstandes auf ewig aus unsern Grenzen verbannt werden. Hören Sie, wenn es Ihnen gefällt, was ich Ihnen davon vorlesen will."

* * * * *
* * * *

„Das Wesen der Wesen, (so spricht Psammis im Eingange seiner Gesetze) welches unsichtbar unsern Augen, und unbegreiflich unserm Verstande uns sein Daseyn nur durch Wohlthaten zu empfinden giebt, bedarf unsrer nicht, nnd fodert keine andre Erkenntlichkeit von uns, als daß wir uns glücklich machen lassen. Die Natur, die zu unsrer allgemeinen Mutter und Pflegerin von ihm bestellt ist, flößet uns mit den ersten Empfindungen auch die Triebe ein, von deren Mässigung und Uebereinstimmung unsre Glückselig-

ligkeit abhängt. Ihre Stimme ist es, die durch den Mund ihres Psammis mit euch redet; seine Gesetze sind keine andern als die ihrigen."

„Sie will, daß ihr euers Daseyns froh werdet. Freude ist der letzte Wunsch aller empfindenden Wesen; sie ist dem Menschen, was Luft und Sonnenschein den Pflanzen ist. Durch süßes Lächeln kündigt sie die erste Entwicklung der Menschheit im Säugling an, und ihr Abschied ist der Vorbote der Auflösung unsers Wesens. Liebe und gegenseitiges Wohlwollen sind ihre reichesten und lautersten Quellen, Unschuld des Herzens und der Sitten die sanften Ufer, in welchen sie dahin fliessen."

„Diese wohlthätigen Ausflüsse der Gottheit sind es, was ihr unter den Bildern vorgestellt sehet, denen euer gemeinschaftlicher Tempel heilig ist. Betrachtet sie als Sinnbilder der Liebe, der Unschuld und der Freude.

So oft der Frühling wieder kömmt, so oft Erndte und Herbst angehen und geendigt sind, und an jedem andern festlichen Tage versammelt euch in dem Myrtenhayne, bestreuet den Tempel mit Rosen, und kränzet diese holden Bilder mit frischen Blumen; erneuert vor ihnen das unverletzliche Gelübde, der Natur getreu zu bleiben; umarmet einander unter diesen Gelübden, und die Jugend beschliesse das Fest, unter den frohen Augen der Alten, mit Tänzen und Gesang. Die junge Schäferin, wenn ihr Herz aus dem langen Traume der Kindheit zu erwachen beginnt, schleiche sich einsam in den Myrtenhayn, und opfre der Liebe die ersten Seufzer, die ihren sanften Busen heben; die junge Mutter mit dem lächelnden Säugling im Arme wandle oft hieher, ihn zu den Füßen der holden Göttinnen in süßen Schlummer zu singen."

„Höret mich, ihr Kinder der Natur! — denn diesen und keinen andern Namen soll euer Volk künftig führen.

Die Natur hat alle eure Sinnen, hat jedes Fäserchen des wundervollen Gewebes eures Wesens, hat euer Gehirn und euer Herz zu Werkzeugen des Vergnügens gemacht. Konnte sie euch vernehmlicher sagen, wozu sie euch geschaffen hat?

Wär' es möglich gewesen, euch des Vergnügens fähig zu machen, ohne daß ihr auch des Schmerzens fähig seyn mußtet, so — würde es geschehen seyn. Aber so viel möglich war hat sie dem Schmerz den Zugang zu euch verschlossen. So lang ihr ihren Gesetzen folget, wird er eure Wonne selten unterbrechen; noch mehr, er wird euer Gefühl für jedes Vergnügen schärfen, und dadurch zu einer Wohlthat werden; er wird in euerm Leben seyn was der Schatten in einer schönen sonnigten Landschaft, was die Disso-

nanz in einer Symphonie, oder was das Salz an euren Speisen ist.„

„Alles Gute löset sich in Vergnügen auf, alles Böse in Schmerz. Aber der höchste Schmerz ist das Gefühl, sich selbst unglücklich gemacht zu haben, — (Hier hohlte der Emir einen tiefen Seufzer) —— und die höchste Lust, das heitre Zurücksehn in ein wohlgebrauchtes von keiner Reue beflecktes Leben.„

„Niemals möge unter euch, ihr Kinder der Natur, das Ungeheuer gebohren werden, das eine Freude darinn findet, andre leiden zu sehen, oder unfähig ist sich ihrer Freude zu erfreuen! Nein, ein so unnatürliches Mißgeschöpfe kann nicht zum Vorschein kommen, wo Unschuld und Liebe sich vereinigen, den Geist der Wonne über alles was athmet auszugiessen. Freuet euch, meine Kinder, euers Daseyns, eurer Menschheit; geniesset so viel es möglich ist jeden

Augen=

Augenblick euers Lebens; aber vergesset nie, daß ohne Mäßigung auch die natürlichsten Begierden zu Quellen des Schmerzens, und durch Uebermaaß die reineste Wollust zu einem Gifte wird, das den Keim euers künftigen Vergnügens zernaget. Mäßsigung und freywillige Enthaltung ist das sicherste Verwahrungsmittel gegen Ueberdruß und Erschlappung. Mäßigung ist Weisheit, und nur dem Weisen ist es gegönnt, den Becher der Wollust, den die Natur jeden Sterblichen voll einschenkt, bis auf den letzten Tropfen auszuschlürfen. Der Weise versagt sich zuweilen eine gegenwärtige Lust, nicht weil er ein Feind der Freude ist, oder aus alberner Furcht vor irgend einem gehässigen Dämon, der darüber zürnte wenn sich die Menschen freuen; sondern, um durch seine Enthaltung sich auf

die Zukunft zu einem desto vollkommnern Genuß des Vergnügens aufzusparen. *)„

„Höret mich, ihr Kinder der Natur! Höret ihr unveränderliches Gesetz! Ohne Arbeit ist keine Gesundheit der Seele noch des Leibes, ohne diese keine Glückseligkeit möglich. Die Natur will, daß ihr die Mittel zur Erhaltung und Versüssung eures Daseyns als Früchte einer mäßigen Arbeit aus ihrem Schoose ziehen sollet. Nichts als eine nach dem Grade euerer Kräfte abgemessene Arbeit wird euch die nothwendige Bedingung alles Vergnügens, die Gesundheit, erhalten.“

„Ein

*) Diese Periode sagt beynahe mit den nehmlichen Worten, was Xenophon seinen Cyrus im I. Buch der Cyropädie (p. m. 52.) sagen läßt. Vielleicht hat Psammis diese Stelle würklich im Sinne gehabt. Wenigstens ist dieß nicht die einzige, aus welcher sich erweisen ließe, daß seine Moral ächte Sokratische Moral ist.

„Ein Kranker oder kränkelnder Mensch ist in jeder Betrachtung ein unglückliches Geschöpfe. Alle Kräfte seines Wesens leiden dadurch; ihr natürliches Verhältniß und Gleichgewicht wird gestört, ihre Lebhaftigkeit geschwächt, ihre Richtung verändert. Seine Sinnen stellen ihm verfälschte Abdrücke der Gegenstände dar; das Licht seines Geistes wird trübe; und sein Urtheil von dem Werth der Dinge verhält sich zum Urtheil eines Gesunden, wie Sonnenschein zum dürstern Schein der sterbenden Lampe in einer Todtengruft."

„Von dem Augenblick an, — und o! möchte dann wann er kömmt, die Sonne auf ewig für euch verlöschen! — von dem Augenblick an, da Unmäßigkeit oder erkünstelte Wollüste die Saamen schleichender und schmerzvoller Krankheiten in euern Adern verbreitet haben werden, verlieren die Gesetze des Psammis ihre Kraft euch glücklich zu machen. Dann werfet sie in die Flam-

men,

men, ihr Unglückseligen! denn die Göttinnen der Freude werden sich in Furien für euch verwandeln. Dann kehret eilends in eine Welt zurück, wo ihr ungestraft euer Daseyn verwünschen könnet, und wenigstens den armseligen Trost genießet, überall Mitgenossen euers Elends zu sehen."

„Suchet niemals, meine Kinder, einen höhern Grad von Kenntniß als ich euch mitgetheilt habe. Ihr wißt genug, wenn ihr gelernt habt glücklich zu seyn."

„Gewöhnet euer Auge an die Schönheiten der Natur; und aus ihren manchfaltig schönen Formen, ihren reichen Zusammensetzungen, ihrer reizenden Farbengebung füllet eure Phantasie mit Ideen des Schönen an. Bemühet euch allen Werken eurer Hände und eures Geistes den Stempel der Natur, Einfalt, und ungezwungene Zierlichkeit, einzudrücken. Alles was euch in euern Wohnungen umgiebt, stelle euch ihre

Schön=

Schönheiten vor, und erinnere euch daß ihr ihre Kinder seyd!“

„Alle andere Werke der Natur scheinen nur spielende Versuche und Vorübungen, wodurch sie sich zur Bildung ihres Meisterstücks, des Menschen, vorbereitet. In ihm allein scheint sie alles, was sie disseits des Himmels vermag, vereiniget, an ihm allein mit Wärme und verliebt in ihr eigenes Werk gearbeitet zu haben. Aber sie hat es in unsrer Gewalt gelassen, es zu vollenden, oder zu verderben. Warum that sie das? Ich weiß nichts davon; aber nach dem was sie gethan hat, müssen wir das bestimmen, was wir zu thun haben. Jede harmonische Bewegung unsers Körpers, jede sanfte Empfindung der Freude, der Liebe, der zärtlichen Sympathie verschönert uns; jede allzuheftige oder unordentliche Bewegung, jede ungestüme Leidenschaft, jede neidische und übelthätige Gesinnung verzerrt unsre Gesichtszüge, vergiftet unsern Blick, und würdiget

die schöne menschliche Gestalt zur sichtbaren Aehnlichkeit mit irgend einer Art von Vieh herab. So lange Güte des Herzens und Fröhlichkeit die Seele eurer Bewegungen bleiben, werdet ihr die schönsten unter den Menschenkindern seyn."

„Das Ohr ist, nach dem Auge, der vollkommenste unsrer Sinnen. Gewöhnet es an kunstlose aber seelvolle Melodien, aus welchen schöne Gefühle athmen, die das Herz in sanfte Bebungen setzen, oder die einschlummernde Seele in süsse Träume wiegen. Freude, Liebe, und Unschuld stimmen den Menschen in Harmonie mit sich selbst, mit allen guten Menschen, mit der ganzen Natur. So lang euch diese beseelen, wird jede eurer Bewegungen, der gewöhnliche Ton eurer Stimme, eure Sprache selbst wird Musik seyn."

Psammis hat euch neue Quellen angenehmer Empfindungen mitgetheilt; durch

ihn

ihn genießet ihr, von der täglichen Arbeit ermüdet, einer wollüstigen Ruhe; durch ihn ergötzen liebliche Früchte, in diesen fremden Boden verpflanzt, euren Gaumen; durch ihn begeistert euch der Wein, zu höherer Fröhlichkeit, zu offenherzigem Geschwätze und geistreichem Scherz, ohne welche dem geselligen Gastmahl seine beste Würze fehlt. In der Liebe, die ihr nur unter der niedrigen Gestalt des Bedürfnisses kanntet, hat er euch die Seele des Lebens, die Quelle der schönsten Begeisterung und der reinsten Wollüste des Herzens bekannt gemacht. O meine Kinder! welche Lust, welches angenehme Gefühl sollt' ich euch versagen? Keines, gewiß keines das euch die Natur zugedacht hat. Ungleich den schwülstigen Afterweisen, welche den Menschen zerstören wollen, um — eitles lächerliches Bestreben! — einen Gott aus seinen Trümmern hervorzuziehen! Ich empfehle euch die Mäßigung; aber aus keinem andern Grunde, als weil sie unentbehrlich ist, euch vor Schmerzen zu bewahren, und

immer

immer zur Freude aufgelegt zu erhalten. Nicht aus Nachsicht gegen die Schwachheit der Natur erlaub' ich, — Nein, aus Gehorsam gegen ihre Gesetze befehl' ich euch, eure Sinnen zu ergötzen. Ich habe den betrüglichen Unterschied zwischen Nützlich und Angenehm aufgehoben; ihr wisset, daß nichts den Namen eines Vergnügens verdient, was mit dem Schmerz eines andern, oder mit später Reue bezahlt wird; und daß das nützliche nur nützlich ist, weil es uns vor Unlust bewahrt, oder eine Quelle von Vergnügen ist. Ich habe den thörichten Gegensatz der verschiedenen Arten der Lust vernichtet, und eine ewige Eintracht zwischen ihnen hergestellt, indem ich euch den natürlichen Antheil gelehrt habe, den das Herz an jeder sinnlichen Lust, und die Sinne an jedem Vergnügen des Herzens nehmen. Ich habe eure Freuden vermehrt, verfeinert, veredelt; — Was kann ich noch mehr thun? Noch eines, und das wichtigste von allem. Lernet, meine Kinder, die leichte Kunst, eure Glückselig-

seligkeit ins Unendliche zu vermehren; das einzige Geheimniß, sie so nah als möglich der Wonne der Götter, und wenn es erlaubt wäre so kühn zu denken, der Wonne des Urhebers der Natur selbst, zu nähern. — Erstrecket euer Wohlwollen auf die ganze Natur; liebet alles, was ihr allgemeinstes Geschenke, das Daseyn, mit euch theilet! Liebet einen jeden, in welchem ihr die ehrwürdigen Kennzeichen der Menschheit erblicket, sollten es auch nur ihre Ruinen seyn. Freuet euch mit jedem der sich freuet; wischet die Thränen der Reue von den Wangen der bestraften Thorheit, und küsset aus den Augen der Unschuld die Thränen des Mitleidens mit sich selbst. Vervielfachet euer Wesen, indem ihr euch gewöhnet in jedem Menschen das Bild euerer eigenen Natur und in jedem guten Menschen ein andres Selbst zu lieben. Schmecket so oft ihr könnt das reine göttliche Vergnügen Andre glücklicher zu machen; — und du, Unglückseliger, dem von diesem

bloßen Gedanken das Herz nicht zu wallen anfängt, fliehe, fliehe auf ewig aus den Wohnungen der Kinder der Natur!

Schah-Gebal war über der Sittenlehre des weisen Psammis unvermerkt so gut eingeschlafen, daß die schöne Nurmahal für rathsam hielt, die Fortsetzung der Geschichte des Emirs auf die künftige Nacht auszusetzen.

5.

Die Sittenlehre deines — wie heißt er? ist eine vortreffliche Sittenlehre, sagte der Sultan zu Danischmenden; ich habe so gut auf sie geschlafen! Aber itzt würdest du mir, weil ich noch keine Lust zu schlafen habe, einen Gefallen thun, wenn du deine

Erzählung ohne weitere Sittenlehre zu Ende bringen wolltest.

Danischmende antwortete wie es einem demüthigen Sclaven zusteht, und setzte seine Erzählung also fort:

„Dieses, sagte der Alte, indem er seine Tabletten wieder zusammen legte, sind die Grundsätze, nach welchen wir leben. Wir ziehen sie, so zu sagen, mit der Milch unsrer Mütter ein, und durch Beyspiel und Gewohnheit müßten sie uns zur andern Natur werden, wenn sie auch an sich selbst der Natur nicht so sehr gemäß wären als sie es sind. Werden Sie Sich nun länger verwundern, daß ich in einem Alter von achtzig Jahren noch immer fähig bin meinen Antheil an den Vergnügungen des Lebens zu nehmen? daß mein Herz und meine Sinnen noch jedem sanften Gefühl offen stehen, meine Augen noch immer gerne auf schönen Formen

men verweilen; und daß ich, wenn die Natur meinem Alter gewisse Freuden versagt hat, die ich weder verachte noch vermisse, ich zufrieden bin diejenigen zu geniessen, welche sie mir gelassen hat; kurz, daß der letzte Theil meines Lebens dem Abend einer schönen Nacht ähnlich ist, und ich wenigstens in diesem Stücke dem Weisen gleiche, der (um den Ausdruck unsers Gesetzgebers zu wiederhohlen) den Becher der Wollust bis auf den letzten Tropfen ausschlürft; und, ich schwöre bey diesem alles beleuchtenden Auge der Natur, unsrer allgemeinen Mutter, daß ich mit dem letzten Athemzuge, wenn ich anders noch die Kraft dazu habe, den letzten Tropfen davon auf meinen Nagel sammeln und hinunter schlürfen will!

Der alte Mann sagte dieß mit einem so angenehm auflodernden Feuer, daß der Emir darüber lächeln mußte; aber es war zu viel Neid und Unmuth unter dieses Lächeln gemischt, als daß sein Gesicht in den Augen

einer

einer Tochter der Natur viel dabey gewonnen hätte.

„Den übrigen Theil unsrer Gesetzgebung, fuhr der Alte fort, welcher unsre Policey betrifft, werde ich Ihnen am besten durch eine Beschreibung unsrer Lebensart und unsrer Sitten begreiflich machen. Unsre kleine Nation, welche ungefehr aus fünfhundert Familien besteht, lebt in einer vollkommenen Gleichheit; indem wir keines andern Unterschiedes bedürfen, als welchen die Natur selbst, die das Mannichfaltige liebt, unter den Menschen macht. Die Liebe zu unsrer Verfassung, und die Ehrerbietung gegen die Alten, welche wir als die Bewahrer derselben ansehen, ist hinlänglich, Ordnung und Ruhe, die Früchte übereinstimmender Grundsätze und Neigungen, unter uns zu erhalten. Wir betrachten uns alle als eine einzige Familie, und die kleinen Mißhelligkeiten, die unter uns entstehen können, sind den Zänkereyen der Ver-

liebten oder einem vorübergehenden Zwiste zärtlicher Geschwister ähnlich. Unsre Festtage sind die einzigen **Gerichtstage**, die wir kennen; unser ganzes Volk versammelt sich dann vor dem Tempel der Huldgöttinnen, und unter ihren Augen werden von unsern Aeltesten alle Händel beygelegt, und alle gemeinschaftlichen Abredungen genommen.„

„Wir nähren und bekleiden uns von unsern eigenen Produkten, und das wenige, was uns abgeht, tauschen wir von den benachbarten Beduinen gegen unsern Ueberfluß ein. Unsrer Jugend überlassen wir die Sorge für die Heerden. Vom zwölften bis zum achtzehnten Jahre sind alle unsre Knaben Hirten, und alle unsere Mädchen Schäferinnen: denn der weise Psammis befand, daß dieses die natürlichste Beschäfftigung für das Alter der Begeisterung und der empfindsamen Liebe sey. Der Ackerbau beschäfftigt die Männer vom achtzehnten bis zum sechzigsten Jahre; und die Gärtnerey ist den Alten

ten überlassen, welche hierinn von den Jünglingen der mühsamsten Arbeiten überhoben werden. Der Seidenbau, die Verarbeitung der Baumwolle und Seide, die Wartung der Blumen und die ganze innre Haushaltung gehört unsern Frauen und Töchtern zu. Jede Familie lebt so lange beysammen, als die gemeinschaftliche Wohnung sie fassen und das väterliche Gut sie ernähren kann. Geht dieses nicht mehr an, so wird eine junge Colonie errichtet, die sich in einem benachbarten Thale anpflanzt. Denn die Araber (deren Schutz wir mit einem mäßigen Tribut erkaufen, und welche die Natur in uns um so mehr zu ehren scheinen, als es ihnen wenig nützen würde uns auszurotten) haben uns einen größern Umfang von Land überlassen, als wir in etlichen Jahrhunderten bevölkern werden. Unser Gesetzgeber urtheilte mit gutem Grunde, daß es zu Erhaltung unsrer Verfassung nöthig sey, immer ein kleines Volk zu bleiben. Er verordnete

deswegen, von Zeit zu Zeit eine Prüfung mit unsern Jünglingen vorzunehmen, und diejenigen, an denen sich ungewöhnliche Fähigkeiten, ein unruhiger Geist, eine Anlage zu Ruhmbegierde, oder auch nur ein bloßes Verlangen die Welt zu sehen, äussern würde, von uns zu thun, und jenseits der Gebürge in irgend eine Hauptstadt von Aegypten, Syrien, Yemen oder Persien zu schicken, wo sie leicht Gelegenheit finden würden, ihre Talente zu entwickeln und ihr Glück zu machen, wie man bey diesen Völkern zu reden pflegt. Wir verlieren auf diese Weise alle zehen Jahre eine beträchtliche Anzahl von jungen Leuten; aber oft begegnet es auch, daß sie, wenigstens im Alter, wieder kommen, um das Ende ihres Lebens in der einzigen Freystätte, welche die schöne Natur vielleicht auf dem ganzen Erdboden hat, zu beschliessen; und wenn sie eine sehr scharfe Art von Quarantäne ausgehalten haben, und wir versichert sind, daß die Gesundheit

unsrer Seelen und Leiber nichts von ihnen zu besorgen hat, werden sie mit Vergnügen aufgenommen. Verschiedene von ihnen haben beträchtliche Reichthümer mit sich gebracht, welche an einem unserm ganzen Volke bekannten und offen stehenden Orte zu gemeinen Bedürfnissen auf künftige Fälle aufbehalten werden, ohne daß jemand daran denken sollte, sich etwas von demjenigen zuzueignen zu wollen, was allen angehört. Unsre Kinder werden vom dritten bis zum achten Jahre größtentheils sich selbst, das ist, der Erziehung der Natur überlassen. Vom achten bis zum zwölften empfangen sie so viel Unterricht, als sie vonnöthen haben, um als Mitglieder unsrer Gesellschaft glücklich zu seyn. Wenn sie richtig genug empfinden und denken, um unsre Verfassung für die beste aller möglichen zu halten, so sind sie gelehrt genug. Jeder höhere Grad von Verfeinerung würde ihnen unnütze seyn. Mit Antritt des vierzehnten Jahres empfängt je-

der angehende Jüngling die Gesetze des weisen Psammis; er gelobet vor den Bildern der Huldgöttinnen ihnen getreu zu seyn, und dieses Gelübde wiederholt er im achtzehnten, da er mit dem Mädchen, welches er in seinem Hirtenstande geliebt hat, vermählt wird. Denn die Liebe allein stiftet unsre Heyrathen. Im dreyßigsten Jahr ist ein Jeder verbunden zu seiner ersten Frau die zweyte und im vierzigsten die dritte zu nehmen, wofern er nicht hinlängliche Ursachen dagegen anführen kann, wovon wir kein Beyspiel haben. Diese Vorsicht war vonnöthen, weil die natürliche Proportion in der Anzahl der Jünglinge und Mädchen durch Verschickung eines Theils der ersten beträchtlich vermindert wird. Wir haben Sclaven und Sclavinnen, aber mehr zum Vergnügen, als um einen andern Nutzen von ihnen zu ziehen. Wir erkaufen sie in ihrer ersten Jugend von den Beduinen; eine untadeliche Schönheit ist alles worauf wir dabey sehen. Wir erziehen sie wie unsre

eigene

eigene Kinder; sie geniessen des Lebens so gut als wir selbst; ihre Kinder sind frey, und sie selbst sind es von dem Augenblick an, da sie uns verlassen wollen. Sie sind in nichts als in ihrer Kleidung von uns unterschieden, welche zierlicher ist als die unsrige; und das einzige Vorrecht, so wir uns über sie herausnehmen, ist, daß sie uns bedienen, wenn wir ruhen, und daß ihre vornehmste Beschäfftigung ist uns Vergnügen zu machen.„

„Alle unsre Vergnügungen sind natürlich und ungekünstelt: und alle unsre Gemächlichkeiten tragen das Kennzeichen der Einfalt und Mäßigung. Wir genießen die Seligkeit eines ewigen Friedens, und eine Freyheit, die vielleicht für uns allein ein Gut ist, weil wir ihren Mißbrauch nicht kennen. Wir geniessen die Wollust, welche die Natur mit der Befriedigung der Bedürfnisse des Lebens, mit der Liebe, der Ruhe nach der Arbeit, und mit allen geselligen Trieben verbunden

hat,

hat, vermuthlich in einem höhern Grade als die übrigen Sterblichen; wir werden unsers Daseyns vollkommner und länger froh; wir kennen die wenigsten von der unendlichen Menge ihrer Plagen, und auch diese kaum dem Namen nach. Dafür lassen wir ihnen gerne ihre würklichen oder eingebildeten Vorzüge, ihre Pracht, ihre Schwelgerey, ihre langweiligen Zeitvertreibe, ihre Geschäfftigkeit einander beschwerlich zu seyn, ihre Unzufriedenheit, ihre Laster und ihre Krankheiten. Sollten wir sie um Künste beneiden, durch deren grenzenlose Verfeinerung sie ihr Gefühl so lange verzärteln, bis sie nichts mehr fühlen; oder um Wissenschaften, ohne welche wir uns wohl genug befinden, um den heimlichen Neid des Gelehrtesten unter ihnen zu erregen, wenn er uns kennen sollte? Wir sind so weit entfernt von einem solchen Neide, daß jeder Versuch, den einer von uns machen wollte, etwas an unsrer Verfassung zu bessern, oder uns mit neuen Künsten und Bedürfnissen zu bereichern,

mit

mit einer ewigen Verbannung bestrafet würde. Ich selbst, setzte der Alte hinzu, habe einige Jahre meines Lebens zugebracht, einen großen Theil des Erdbodens zu durchwandern. Ich habe gesehen, beobachtet, verglichen; als ich dessen müde war, mit welchem Entzücken dankte ich dem Himmel, daß ich einen kleinen Winkel des Erdbodens wußte, wo es möglich war, ungeplagt glücklich zu seyn! Mit welcher Sehnsucht flog ich zu den Wohnungen des Friedens und der Unschuld zurücke! Es ist wahr, unser Volk ist in Vergleichung aller andern, ein Völkchen von ausgemachten Wollüstigen; aber desto besser für uns! Sind wir zu tadeln, daß wir uns nicht aus allen Kräften der Natur entgegen setzen, die uns glücklich machen will?„

„Hier endigte der Alte seine Rede. Weil die Sonne schon hoch gestiegen war, führte er seinen Gast in eine bedeckte Halle, welcher hohe dicht in einander verflochtne Castanienbäume Schatten gaben. Kaum

hatten

hatten sie hier auf einem Sopha, der rings herum lief, Platz genommen, so sah sich der Alte von einer Menge schöner Enkel umgeben, die, wie schwärmende Bienen, um ihn her wimmelten, ihn zu grüßen und an seinen Liebkosungen Antheil zu haben. Die Kleinsten wurden von liebenswürdigen Müttern herbeygetragen, unter denen keine war, die in ihrem einfachen und reizend nachlässigen Putz, die weiten Ermel von ihren schneeweissen Armen zurückgeschlagen, und ihren holdseligen Knaben an den leicht bedeckten Busen gelehnt, nicht das schönste Bild einer Liebesgöttinn dargestellt hätte. Der Emir vergaß über diesem rührenden Anblick eine Menge Fragen, die ihm unter der Erzählung seines Wirthes aufgestosen waren; und dieser überließ sich gänzlich dem Vergnügen, sich an den Kindern seiner Kinder zu ergötzen. Der Contrast des hohen Alters mit der Kindheit, durch die sichtbare Verjüngerung des einen und die liebkosende Zärtlichkeit der andern,

dern, und durch eine Menge kleiner Schattierungen, die sich besser empfinden als beschreiben lassen, gemildert; das gesunde und fröhliche Aussehen dieses Greises, die Aufheiterung seiner ehrwürdigen Stirne, das stille Entzücken, das sich beym Anblick so vieler glücklichen Geschöpfe, in denen er sich selbst vervielfacht sah, über alle seine Züge ausgoß; die liebreiche Gefälligkeit, mit welcher er ihre beunruhigende Lebhaftigkeit ertrug, oder womit er die Kleinsten auf den Armen der schönen Mütter mit seinen weissen Haaren spielen ließ; — Alles zusammen machte ein lebendiges Gemählde, dessen Anblick die Güte der Moral des weisen Psammis besser bewies, als die scharfsinnigsten Vernunftsgründe hätten thun können. Der Emir selbst, so sehr die ungestüme Herrschaft einer groben Sinnlichkeit die sanftern und edlern Gefühle der Natur in ihm erdrückt hatten, fühlte bey diesem Anblick sein verhärtetes Herz weicher werden, und ein

flüchtiger Schimmer von Vergnügen, fuhr über sein Gesicht hin; ein Vergnügen, gleich dem himmlischen Lichtstral, der plötzlich in den nachtvollen Abgrund einfallend, den verdammten Seelen einen flüchtigen Blick in die ewigen Wohnungen der Liebe und der Wonne gestatten würde, um die Quaal ihrer Verzweiflung vollkommen zu machen.„

„Die Urkunde, aus welcher ich diese Erzählung gezogen habe, fuhr Danischmende fort, steht hier still, ohne uns von dem Aufenthalt des Emirs bey diesen Glücklichen weitere Nachrichten zu geben. Einige Scholiasten sagen, daß er in voller Wuth über die trostlose Vergleichung ihres Zustandes mit dem seinigen sich von einer Felsenspitze herabgestürzt habe. Aber ein andrer, dessen Zeugniß ungleich mehr Gewicht hat, versichert, daß er unmittelbar nach seinem Abschiede von den Kindern der Natur in den Orden der Derwischen getreten sey, und sich in der Folge, unter dem Namen Schek Kuban, den

Ruhm

Ruhm eines der größesten Sittenlehrer in Yemen erworben habe. Er unterschied sich, sagt man, besonders durch die Lebhaftigkeit der Abschilderungen, die er von den unseligen Folgen einer zügellosen Sinnlichkeit zu machen pflegte. Man bewunderte die Stärke und Wahrheit seiner Gemählde, und niemand, oder nur sehr wenige, welche die Gaben haben zu errathen was für ein Gesicht hinter jeder Maske steckt, begriffen, warum er so gut mahlen konnte. Er hätte nützlich seyn können, wenn er es dabey hätte bewenden lassen. Aber Mißgunst und Verzweifelung erlaubten ihm nicht, in so bescheidenen Schranken zn bleiben. Er warf sich zum erklärten Feinde aller Freuden und Vergnügungen des Lebens auf. Ohne den natürlichen und weisen Gebrauch derselben von dem sich selbst strafenden Mißbrauch zu unterscheiden, schilderte er die Wollust und die Freude als verderbliche Syrenen ab, die den armen Wanderer durch die Süßigkeit ihrer

Stimme herbeylocken, um ihm das Mark aus den Beinen zu saugen, das Fleisch von den Knochen zu nagen, und wenn sie nichts mehr an ihm finden, den Rest den Maden zur Speise hinzuwerfen. Er beschrieb die Liebe zum Vergnügen als eine unersättliche Leidenschaft. Hoffen, daß man sie werde in Schranken halten können, sagte er, das wäre eben so weise, als wenn einer eine Hyäne auf seinem Schoos erziehen wollte, in Hoffnung sie zahm und gutartig zu machen. Unter diesem Vorwande befahl er alle sinnliche Neigungen auszurotten. Sogar die Vergnügungen der Einbildungskraft hießen ihm gefährliche Fallstricke, und die verfeinerte Wollust des Herzens und der Sinne ein künstlich zubereitetes Gift, dessen Verfertiger mit ewigen Flammen bestraft zu werden verdienten. Diese unbesonnene Sittenlehre, die Frucht seiner verdorbenen Säfte, seines ausgetrockneten Gehirns, und des immerwährenden Grams, in welchem seine düstre

Seele wohnte, predigte er so lange, bemühte sich so sehr sie durch tausend sophistische Schlüsse sich selbst wahr zu machen, bis er es endlich so weit brachte, sich völlig davon überzeugt zu glauben. Itzt bildete er sich ein, daß es lauter Menschenliebe sey, was ihn anfeure, alle Leute zu eben so unglückseligen Geschöpfen machen zu wollen als er selbst war; und nachdem seine Krankheit ihre höchste Stufe erreicht hatte, endigte er damit, die Zerrüttung seiner Empfindungswerkzeuge und Begriffe dem höchsten Wesen Selbst beyzulegen, und den Schöpfer des Guten, dessen durch das Unermeßliche ausgebreitete Würksamkeit Leben und Wonne ist, als einen grämischen Dämon abzuschildern, den die Freude seiner Geschöpfe beleidigt, und dessen Zorn nur Enthaltung von allem Vergnügen, nur Seufzer, Thränen und freywillige Martern besänftigen können."

„Es ließen sich noch viele merkwürdige Dinge von den Folgen dieser menschenfeindlichen Sittenlehre sagen, und von dem sinnreichen Gebrauch, welchen die Derwischen, Fakirn, Talapoinen, Bonzen und Lama's in allen Theilen von Asien und Indien davon zu machen gewußt haben. Aber ich würde doch am Ende nur Dinge sagen, die dem Sultan meinem Herrn und der ganzen Welt längst bekannt sind (wiewohl ohne daß die Welt sich dadurch besser zu befinden scheint) und es giebt eine Zeit anzufangen, und eine Zeit aufzuhören, sagt der weise Zoroaster.„

Schah-Gebal war (wir wissen nicht warum) mit der Erzählung des Philosophen Danischmende, besonders mit dem Ende derselben so wohl zufrieden, daß er sogleich Befehl gab, ihm fünfhundert Bahamd'or aus seinem Schatze auszuzahlen. Sobald, setzte er hinzu, die Stelle eines Oberaufsehers über die Derwischen und Bonzen ledig wird, soll Danischmende sie haben.

Nicht von Ungefehr, sondern weil der Sultan von Nurmahal voraus berichtet worden war, daß die Derwischen beym Schlusse der Erzählung des Doctors übel wegkommen würden, hatte der oberste Iman des Hofes Befehl erhalten, sich diese Nacht beym Schlafengehen des Sultans einzufinden. Seine Majestät ergötzten sich nicht wenig an dem Verdrusse, welchen der Iman, wie Sie glaubten, über die Verwandlung des Emirs in einen Derwischen empfinden würde. Aber vermuthlich eben darum, weil der Iman, ohne daß er darum schlauer als andre war, merken mußte, warum er die Ehre hätte da zu seyn, beobachtete er sich selbst so genau, daß ihm nicht das geringste Zeichen von Verdruß entwischte. Indessen konnt' er sich doch nicht erwehren die Anmerkung zu machen: „wofern es auch, woran er doch billig zweifle, ein solches Völkchen in der Welt gäbe, wie diese sogenannten Kinder der Natur, so glaubte er doch, daß man

besser thun würde, die Nachrichten davon entweder gänzlich zu unterdrücken, oder wenigstens nicht unter das Volk kommen zu lassen.„

Und aus was für Ursachen, wenn man Euer Ehrwürden bitten darf, fragte der Sultan.

Ich erstrecke diese meine Meynung, versetzte der Iman, auf alle diese Schilderungen von ich weiß nicht was für idealischen Menschen, die man unter dem angeblichen Scepter der Natur ein sorgenfreyes, aus lauter Wollust und angenehmen Empfindungen zusammengewebtes Leben zubringen läßt. Je unschuldiger und liebenswürdiger man ihre Sitten vorstellt, desto schädlicher ist der Eindruck, den solche Erdichtungen auf den größesten Haufen machen werden. Aufrichtig zu reden (fuhr er in einem sanftschleichenden Tone fort, der ausdrücklich für seine wohlmeynende Mine gemacht war) ich kann nicht

nicht absehen, was für einen Nutzen man davon erwartet, oder wie man sich selbst verbergen kann, daß sie zu nichts andern dienen können, als einen Geist der Weichlichkeit in der Welt auszugiessen, der die Bürger des Staats von allen mühsamen Anstrengungen und beschwehrlichen Unternehmungen abschreckt, und (indem er das Verlangen allgemein macht, auch so glücklich zu sey als diese angeblichen Günstlinge der Natur, deren wollüstige Moral man uns für Weisheit giebt) zuwege zu bringen, daß sich endlich niemand mehr willig finden wird, das Feld zu bauen, harte Handarbeiten zu verrichten, und sein Leben zur See oder gegen die Feinde des Staats zu wagen. Ueberhaupt erfodert die Vervollkommnung eines jeden Zweiges des politischen Wohlstandes Leute, die keine Arbeit scheuen, und die mit hartnäckig anhaltendem Fleiße, dessen keine weichliche Seele fähig ist, *) sich in die

 Wette

*) Wiewohl nicht zu läugnen ist, daß der Iman hier einige Wahrheiten vorbringt, so können wir doch nicht unangemerkt

Wette beeifern, es in einer gewissen Art von nützlichen Beschäfftigungen zur Vollkommenheit zu bringen. Ist es wohl jemals zu erwarten, daß ein wollüstiger Kaufmann reich, ein wollüstiger Künstler geschickt, oder ein wollüstiger Gelehrter groß werden könne? Wird diese Anmerkung nicht wenigstens ganz gewiß von den Meisten gelten? Oder sollen wir etwan glauben, ein wollüstiger Richter werde sein Amt desto pünctlicher und gewissenhafter verwalten, oder ein weichlicher Feldherr aus dem Schoose der Ueppigkeit desto tapfrer hervorgehen, die Beschwerlichkeiten eines Feldzuges desto besser ausdauern, und die Feinde des Sultans unsers Herrn desto schneller und gewisser zu seinen Füßen legen?

gemerkt lassen, daß dieser letzte Satz falsch ist. Solon, Pisistratus, Alcibiades, Demetrius Poliorcetes, Julius Cäsar, Antonius und zehentausend andre Beyspiele haben zu allen Zeiten das Gegentheil bewiesen. Aber freylich mochte dieser Iman nicht sonderlich in der Geschichte bewandert seyn.

Anmerk. des Latein. Uebers.

legen? — Sie sehen, Herr Danischmende, daß ich mich der Waffen begeben kann, welche mir mein eigener Stand gegen Sie an die Hand geben könnte.

Während daß der Iman diese schöne Rede hielt, sang der Sultan im Ton der Langenweile und mit halbgeschloßnen Augen, la Faridondåne la Faridondon, Dondåne Dondon Dondåne, Dondåne Dondåne Dondon — denn er wußte sich etwas damit, stark in Gassenhauern zu seyn. Nun, Doctor, rief er, da der Iman fertig war, laß hören was du diesen Gründen entgegen zu setzen hast.

Ich werde, versetzte Danischmende, mit Ihrer Majeståt Erlaubniß weiter nichts thun, als kürzlich zeigen, daß die Gründe des Imans erstens zu viel, zweytens zu wenig, und drittens gar nichts beweisen. Zu viel; denn alle seine Vorwürfe treffen die Natur selbst eben so stark als die Schilderungen

oder Erdichtungen, die ihm so gefährlich scheinen. Die Grundsätze des weisen Psammis, die allgemeinen Wahrnehmungen und Erfahrungen, auf welche seine Sittenlehre gebaut ist, sind keine Erdichtungen. Wenn der Zustand, worein seine Gesetzgebung die Einwohner der glücklichen Thäler gesetzt, unter allen möglichen der Menschheit am angemessensten, wenn er derjenige ist, worinn sie am wenigsten leidet, am wenigsten Böses thut, die Wohlthaten der Natur am wenigsten mißbraucht, und am Ende ihres Lauffes sich am wenigsten gereuen läßt gelebt zu haben, — wer kann dafür, oder wer hat ein Recht etwas dawider einzuwenden? Sind die angenehmen Empfindungen, die uns die Natur von allen Seiten anbietet, blose Schaugerichte? Sind es blose Versuchungen, die uns in einer verdienstlichen Enthaltung üben sollen? Wenn dieß ihre Absicht gewesen ist, so muß man gestehen, daß die Natur wunderliche Grillen hat.

Kann

Kann man uns übel nehmen, wenn wir geneigter sind diejenigen, welche sie zur Thörin machen wollen, für grillenhafte Leute anzusehen? Oder was sollen wir sagen, wenn wir diese sonderbaren Sterblichen, die das Vergnügen in ganzem Ernste für einen Fallstrick ihrer Tugend halten, zu Schlachtopfern ihrer peinvollen Bemühung, die Hälfte ihres Wesens zu zerstören, werden sehen? Werden sie mit ihrer verdorbenen Galle, mit ihrer Schwermuth, mit ihrer ängstlichen Furcht alle Augenblicke einen Mißtritt zu thun, kurz mit allen den Gespenstern, womit eine verwundete Einbildungskraft sich umgeben sieht, geschickter seyn, ihre eigene Vollkommenheit und das Beste der Gesellschaft zu befördern? Eure Ehrwürden, welche sich in der Lage befinden, ein Tafelgenosse des Sultans von Indien zu seyn, über die innerlichen Angelegenheiten von fünf oder sechs der schönsten Damen in Dely die Aufsicht zu führen, und alle Monate hundert

Ba=

Bahamd'or in ihren Beutel fallen zu lassen, welche zu erschwingen hundert arme Landleute sich zu Gerippen arbeiten und hungern müssen, — stellen sich vielleicht den Zustand eines armen Schelms, der von Brodtkrumen und Cisternenwasser lebt, und, damit die Schönheit seine Sinnen nicht verführen könne, sich die Augen an der Sonne ausgebrannt hat, nicht ganz so unbehaglich vor als ich schwören wollte, daß er seyn muß —

Bravo, Danischmende, sagte der Sultan, mit halber Stimme, und einem aufmunternden Winke, der dem Iman nicht entgieng. —

Ich sage also (fuhr der Doctor fort) wenn die Absicht der Natur nicht gewesen ist, uns durch schöne und ergötzende Gegenstände in Fallen zu locken: So beweisen die Gründe des Iman zu viel. Denn die reizendsten Schilderungen können unmöglich auch nur die Hälfte der Wirkung machen, welche die besagten Gegen-

Gegenstände selbst thun. Hatte hingegen die Natur wohlgemeynte Absichten, welche nur durch Leichtsinn, falschen Geschmack oder verderbte Grundsätze von den meisten vereitelt werden; So ist es löblich und nützlich, sie durch solche Schilderungen, wie diejenige die dem Iman zu mißfallen das Unglück haben, auf den Pfad der Natur zurück zu führen, und zu einem weisen Genuß ihrer Wohlthaten einzuladen.

Zweytens beweisen seine Gründe zu wenig. Denn wenn auch die ganze Welt mit Gemählden von glücklichen Inseln und glücklichen Menschen angefüllt würden, so sind zehen an Eines zu setzen, daß die Leidenschaften, welche zu allen Zeiten die Beweger der sittlichen Welt waren, ihr Spiel nichts desto weniger fortspielen werden. Die Begierde nach einem glücklichen Leben wird, in jedem Staate der auf die Ungleichheit gegründet ist, die Begierde nach Reichthum, und der Reichthum die Begierde nach Ansehen, Größe

und willkührlicher Gewalt hervor bringen. Diese Leidenschaften werden, je nachdem die Grundverfassung oder die zufällige Beschaffenheit der Staatsverwaltung sie mehr oder weniger begünstiget, eine Menge Talente ausbrüten; und das Verlangen nach dem angenehmsten Genusse des Lebens, von welchem der Iman eine allgemeine Unthätigkeit besorgt, wird gerade das Gegentheil würken; es wird uns emsige Leute, Erfinder, Verbesserer, Virtuosen und Helden geben so viel und vielleicht mehr als wir vonnöthen haben. Die idealischen Schilderungen der Wollüste der Sinnen, der Einbildungskraft und des Herzens werden also, vermöge der Natur der Sache, den großen Zweck mächtig befördern helfen, der Sr. Ehrwürden so sehr am Herzen liegt. Man wird sich, wie ich gar nicht zweifle, so lange man sich an solchen Gemählden ergötzt, in diese glücklichen Inseln, Schäferwelten, oder wie man sie nennen will, hinein wünschen, wo das an-

genehmste Leben so wenig kostet: aber man wird des Wünschens bald überdrüßig seyn; und ohne zu hoffen, daß man unversehens einen schönen Muschelwagen mit sechs geflügelten Einhörnern vor seiner Thüre finden werde, um den Wünscher in die idealischen Welten überzuführen, wird man sich gefallen lassen, diejenigen Mittel zu einem glücklichen Leben anzuwenden, die in unsrer Gewalt sind, und in die Verfassung der Welt eingreiffen, worinn wir uns befinden. Die Schlüsse des Imans beweisen also zu viel und zu wenig, und folglich – gar nichts, welches das dritte war, was ich zeigen wollte. Doch, wir wollen den schlimmsten Fall setzen, der sich als eine Folge der Dichtungen oder Schilderungen, wovon die Rede ist, denken läßt; gesetzt, daß sie die Würkung hätten, alle Völker, die zwischen dem Ganges und Indus wohnen, zum Entschluß zu bringen, ihrer bisherigen Lebensart zu entsagen; — (wiewohl viel eher zu besorgen ist,

daß

daß mein Emir=Derwisch ganz Hindostan zu seiner fanatischen Sittenlehre, als daß Psammis nur die kleinste Provinz davon zu der seinigen bekehren werde) — Aber setzen wir immer den Fall; wie groß meynen Euer Ehrwürden, daß der Schade seyn würde? Psammis hätte alsdann zu Stande gebracht, woran die Weisen aller Völker seit einigen tausend Jahren mit sehr mittelmäßigem Erfolge gearbeitet haben; oder suchen diese Herren etwas anders als die Menschen glücklicher zu machen?

In der That, sagte der Sultan lachend, ich selbst und der Iman mit seinen Brüdern, wir würden bey einer solchen Verwandlung am meisten zu verlieren haben.

Die Gefahr scheint gröser als sie ist, sagte Nurmahal; Sechzig Millionen Menschen, wenn gleich ihr Gesetzgeber der Engel Jesrad selber wäre, würden nicht zehen Jahre ohne Sultan und ohne Iman aushalten können.

Das

Das hoffen wir auch, sagte der Sultan. Indessen bleibt es bey dem, was ich der versprochen habe, Danischmende. Hier, Iman, sehen Eure Ehrwürden den ernannten Nachfolger des Oberaufsehers über die Derwischen.

Die Wahl macht der Weisheit Ihrer Majestät Ehre, versetzte der Iman mit einer Mine, welche ziemlich deutlich das Gegentheil sagte.

Es kömmt einem Sclaven nicht zu, einen andern Wunsch zu haben als den Willen seines Herrn, sagte Danischmende; aber wenn ich Ihre Majestät um irgend ein ander Dienstchen bitten dürfte —

Kein Wort mehr, sprach Schah-Gebal; Danischmende ist der Mann, und gute Nacht!

6.

Des folgenden Abends erinnerte der junge Mirza, daß Danischmende noch die Anwendung seiner Erzählung schuldig sey.

Ihr erinnert mich zu rechter Zeit, Mirza, sprach der Sultan. Er sollte über etwas seine Meynung sagen, und statt dessen erzählt er uns ein Mährchen, oder eine Historie, die so gut als ein Mährchen ist. Was war es, Danischmende?

Sire, die Rede war von einer gewissen Policey, welche vonnöthen gewesen wäre, damit der Luxus, den die Sultanin Lili in Scheschian einführte, keinen sonderlichen Schaden thun könnte. Ich bat mir die Erlaubniß aus, die Geschichte des Emirs erzählen zu dürfen —

„Gut; und ich merke ungefehr was du damit wolltest. Du schilderst uns ein kleines Völkchen von vier oder fünf Hundert Familien, welche (Dank der Sittenlehre des weisen Psammis die mich so gut einschläferte) sich gute Tage machen, gut essen und trinken, sich von schönen Mädchen in den Schlaf singen lassen, und bey allem dem die unschuldigsten und glücklichsten Leute von der Welt sind. Das alles war recht schön zu hören; aber deine Meynung ist doch nicht, daß die Gesetzgebung des weisen Psammis für eine Nation, die aus etlichen Millionen Familien besteht, brauchbar seyn könnte?„

Ich danke Ihrer Majestät demüthigst für die Gerechtigkeit, die Sie meiner Vernunft angedeyhen lassen, erwiederte Danischmende. Die Geschichte des Emirs und der Kinder der Natur sollte in der That nur so viel beweisen: daß es ganz verschiedene Sachen seyen, ein kleines von der übrigen Welt abgeschnittenes Volk, und eine große

Nation, welche in Verbindung mit zwanzig andern lebt, glücklich zu machen. Zwar ist die Glückseligkeit bey dieser sowohl als bey jenem das Resultat eines der Natur gemäßen Lebens. Aber eben darum muß der Unterschied in der Hauptsumme des Guten und Bösen verhältnißweise desto größer seyn, je weiter ein Volk von der Natur entfernt und je weniger ihm möglich ist, sich mit den blosen Naturgesetzen zu behelfen. Weder Psammis noch Confucius, noch alle zwölf Imans, die ächten Nachfolger unsers Propheten, selbst, hätten eine Gesetzgebung erfinden können, wodurch alle Angehörigen eines großen Staats so frey, ruhig, unschuldig und angenehm leben könnten als die sogenannten Kinder der Natur. Die Ursachen fallen in die Augen. Dieser Zusammenfluß von besondern Umständen, welche zu den nothwendigen Bedingungen des Wohlstandes der letztern gehören, läßt sich bey keinem großen Volke denken. Bey diesem sind Freyheit und allgemeine Sicherheit

cherheit unverträgliche Dinge; und die Gleichheit bringt unzähliche Collisionen und Zwistigkeiten hervor, welche durch das Recht der Stärke entschieden werden; der Stärkere unterwirft sich den Schwächern, der Schlaue den Einfältigen, und so hört die Gleichheit auf. Eben so unmöglich ist es, daß ein großes Volk die Vortheile der Künste, die das Leben verschönern und angenehmer machen, geniessen könnte, ohne auch die Uebel zu erfahren, welche den Mißbrauch derselben begleiten. Ein sehr kleines Volk kann durch Gesinnungen und Sitten in den Schranken der Mäßigung und des Mittelstandes erhalten werden, woran seine Glückseligkeit gebunden ist. Aber ein großes Volk hat Leidenschaften vonnöthen, um in die starke und anhaltende Bewegung gesetzt zu werden, welche zu seinem politischen Leben erfordert wird. Alles was der weiseste Gesetzgeber dabey thun kann, ist, den Schaden zu verhüten, welchen das

Uebermaas oder der unordentliche Lauff dieser Leidenschaften dem ganzen Staate zuziehen könnte. Einzelne Glieder mögen immer das Opfer ihrer eigenen Thorheit werden; das ist ihre Sache. Der Gesetzgeber kann es nicht verhindern; denn dieß müßte durch Mittel geschehen, wodurch größere Uebel veranlaßt würden, um kleinere zu verhüten. Aus diesen Betrachtungen halte ich eine Policey, durch welche der Luxus einer großen Nation ganz unschädlich werden sollte, für eine eben so große Schimäre, als das Project des Philosophen Fansaraschin, welcher vor ungefehr hundert Jahren ein großes Buch in zwanzig Quartbänden schrieb, um Anweisung zu geben, wie man alle Menschenkinder auf dem festen Land und auf den Inseln des Meeres zu Weisen und Virtuosen bilden könne; — ein Project, wovon die Ideen schimmernd, die Unternehmung rühmlich, aber die Ausführung unmöglich war, und, gegen die

Absicht

Absicht des guten Fanfaraschin, einige schlimme Folgen hatte, an die er nicht gedacht zu haben scheint, und die desto schädlicher waren, weil eine lange Zeit niemand merkte, woher das Uebel kam —

Zum Exempel? sagte Schah-Gebal.

Unter andern diese, daß unter fünfhundert jungen Leuten, die nach seiner Methode gebildet wurden, sich zum wenigsten hundert und fünfzig fromme, discrete, schleichende, gleißnerische Schurken bildeten, welche ausgelernte Meister in der Kunst waren, ihre Leidenschaften zu verbergen, ihre schlimmen Neigungen in schöne Masken zu vermummen, die Unverständigen durch eine Tugend und Religion tönende Phraseologie zu täuschen, und, mit Einem Wort, unter dem Scheine der pünctlichsten Moralität mehr Gutes zu verhindern und mehr Böses auszuüben, als sie hätten thun können, wenn man sie ihrem Naturel und den

Umständen überlassen hätte. — Ferner, daß aus den besagten Fünfhunderten ungefehr Dreyhundert heraus kamen, welche, wie abgerichtete Hunde und Affen, alle Künste machten, die man sie gelehrt hatte, auf den Wink giengen, alles wieder von sich geben konnten, was ihnen eingegossen worden war, über nichts ihre eigene Empfindung zu Rathe zogen, an nichts zweifelten, was man ihnen für wahr gegeben hatte, kurz in allen Stücken die Affen der Affen des weisen Fanfaraschin vorstellten; welches (ich getraue mir es zu behaupten) gerade wider die Absicht der Natur war. Denn diese will, daß ein jeder Mensch seine eigene Person spiele. Es war an Einem Fanfaraschin genug; und dreyhundert Personen, welche das gewesen wären, wozu ihre natürliche Anlage sie bestimmte, wären, so schlecht sie auch immer hätten seyn mögen, doch noch immer besser gewesen als dreyhundert Fanfaraschin, zumal da unter diesen

dreyhundert wenigstens zweyhundert und achtzig mißlungene Fanfaraschin waren. Ferner — —

Ich habe genug, fiel ihm der Sultan ein; wann lebte dieser Fanfaraschin?

Zu den Zeiten Schah-Dolka's, Ihrer Majestät Urahnherrns, glorreichesten Andenkens — —

La Faridondaine Lafaridondon, — sagte der Sultan halbsingend; aber wir kommen aus dem Zusammenhang, Danischmende; was war es was du sagen wolltest, wenn dir der weise Fanfaraschin nicht zur Unzeit eingefallen wäre?

Daß, wenn gleich nicht gänzlich zu verhindern sey, daß der Luxus einem großen Volke nichts Böses thun sollte, die Geschichte des Emirs und der Kinder der Natur uns dennoch ein paar Grund-Ma-

ximen an die Hand geben könnte, durch deren Beobachtung die schöne Lili wenigstens den grössesten Theil des Uebels, welches ihr die unglückweissagenden Alten angekrähet hatten, zu verhüten fähig gewesen wäre. Hätte diese liebenswürdige Dame mich zu Rathe ziehen können, so würde ich die Freyheit genommen haben, ihr diese Antwort zu geben:

„Bey Auflösung aller Fragen, von welcher Art sie seyn mögen, däucht mir die natürlichste und einfältigste Methode gerade die beste. Diese Maxime gilt vornehmlich, wenn von politischen Aufgaben die Rede ist, wo ganz unfehlbar die klüglichen, verwickelten und weitläufigen Auflösungen unbrauchbarer sind als bey allen andern. Die Frage ist, „was sollen wir thun, damit die äus„serste Verfeinerung der Künste, des Ge„schmacks, der Leidenschaften, der Sitten „und der Lebensart, mit einem Worte, der „Luxus, einer grosen Nation so wenig als

„mög=

„ mögkich schade?„ — Die Natur, Madame, zeigt uns gegen jedes Uebel, dem sie uns unterwürfig gemacht hat, auch ein zulängliches Mittel. Sollte es in diesem Falle anders seyn? Ich denke, nein. Wenn wir den größesten und nützlichsten, folglich den wichtigsten Theil der Nation vor der Ansteckung bewahren können, so haben wir sehr viel, und in der That alles gethan, was man von einer weisen Regierung fodern kann. Zu gutem Glücke ist nichts leichteres. Der größeste Theil der Nation von Scheschian ist derjenige, der zum Ackerbau und Landwirthschaft bestimmt ist. Die Natur selbst, in deren Schoose er lebt, erleichtert uns die Mühe unendlich; wir haben beynahe nichts zu thun, als ihr nicht vorsetzlich entgegen zu arbeiten. Lassen Sie diese guten Leute ihres Daseyns froh werden. Geben Sie nicht zu, daß sich alle übrigen Stände unter unzählichen Vorwänden vereinigen, sie auszurauben und zu unterdrü-

cken;

cken; daß das unersättliche Geschlecht der Pachter und Einzieher der königlichen Einkünfte, daß Beamte, Richter, Procuratoren und Sachwalter, Edelleute, Bonzen und Bettler so unbescheiden und unbarmherzig an ihnen saugen, bis ihnen nur die Haut auf den Knochen überbleibt. Lassen Sie dieser unentbehrlichsten und unschuldigsten Classe von Menschen so viel von den Früchten ihrer Arbeit, daß sie mit frohem Muth arbeiten, daß sie Zeit zur Ruhe, Zeit zu ihren ländlichen Festen und Ergötzungen übrig haben. Wenn allzugroßer Ueberfluß auch diesem Stande, wie allen übrigen, schädlich ist; so lassen Sie uns nicht vergessen, daß zu wenige oder ungesunde Nahrung, Mangel an aller Gemächlichkeit, Nacktheit, Kummer und Elend ihm ungleich verderblicher sind. Stimmen wir immer die Glückseligkeit unsers Landvolkes um etliche Grade tiefer herab als die Glückseligkeit der Kinder der Na-

tur

tur war; aber lassen wir ihnen so viel, daß es ihnen, ohne alles natürliche Gefühl verlohren zu haben, möglich ist mit ihrem Zustande zufrieden zu seyn. Unter uns gesagt, schöne Lili, das sind wir ihnen schuldig, in einem unendlichmal verbindlichern Grade schuldig, als wir es sind unsre Spielschulden zu bezahlen. Aber wenn dieß auch nicht wäre, so sind wir es dem Staate, dem ganzen Scheschian schuldig. Denn es giebt kein anderes Mittel (ich fordre alle ihre Staatskünstler, Goldmacher und Projectmacher heraus, mir ein anderes zu nennen) den allgemeinen Wohlstand eines großen Reiches auf einen festen Grund zu setzen als dieses. Wenn das Landvolk Ursache hat zufrieden zu seyn, so verlassen Sie Sich wegen des übrigen auf die Zauberey der Natur. Sie hat für unverdorbene Sinnen Reizungen, deren Macht unsern ausgearteten unbegreiflich ist. Der Landmann zieht die angenehmen Empfindungen, womit sie

seine

seine Arbeiten theils verwebet, theils belohnet, darum mit nicht desto weniger Wollust in sich hinein, weil er ihnen keinen Namen geben, oder sie nicht so zierlich beschreiben kann, wie unsre Dichter, die sie vielleicht nur durch die Anstrengung ihrer Einbildungskraft kennen. Welche Behaglichkeit gießt, indem er an die Arbeit geht, ein schöner Morgen, und die aufgehende Sonne über alle seine Glieder aus! Wie erquickt ihn ein frischer mit den Düften abgemähter Kräuter und Feldblumen durchwürzter Wind! Wie angenehm ist ihm der Schatten eines Baums in der glühenden Mittagshitze! Wo ist der Reiche, der die theuresten Weine mit der Hälfte der Wollust in sich schlürfe, wie der lechzende Schnitter seinen Krug mit säuerlicher Milch? Versuchen Sie es einmal, schöne Lili, führen Sie diesen gesunden, kernhaften, wohlgebildeten jungen Bauer, diesen ächten Sohn der Natur, mitten an den Hof;

zeigen Sie ihm alle ihre Herrlichkeiten, ihre Pracht, ihre Feste, ihre Schauspiele; aber verbergen Sie ihm auch den ewigen Zwang, den Ueberdruß, die Langweile, die Gefahren dieser blendenden Maskerade nicht; —— wie bange wird ihm ums Herz seyn, bis er wieder in seiner Hütte ist! Und mit welcher Ungeduld wird er von Ergötzlichkeiten, die ihm beschwerlicher seyn werden als die mühseligste Arbeit, zu seinen Schnitterfesten, zu seiner Weinlese, und zu seinen Reyhentänzen zurücke fliegen! Wie selig wird er in Vergleichung mit dem unsrigen seinen Zustand preisen! Sie sehen, schöne Lili, wie wenig das Glück der zwey besten Drittheile von Scheschians Einwohnern dem Sultan unsern Herrn kosten wird. Ich verlange nichts für sie als Sicherheit bey ihrem Eigenthum, und Schutz vor Unterdrückung; die Natur hat alles übrige auf sich genommen. Gut, sagen Sie, was werden wir damit gegen die Folgen des Lu-

xus

rus gewinnen? — Sehr viel. Es ist schon viel, wenn wir fünf Millionen von Sechsen vor der Ansteckung verwahrt haben. Aber dieß ist noch nicht alles. Die Vortheile davon werden sich auf mehr als Eine Weise auch über den angesteckten Theil verbreiten. Von Zeit zu Zeit werden unsre Großen, werden die reichen und üppigen Bewohner der Hauptstädte, von Ueberdruß, Langerweile und von der Nothwendigkeit eine abgenützte Gesundheit auszubessern, aufs Land geführt werden; unvermerkt werden sie Geschmack an den einfältigen aber mit der menschlichen Natur so fein zusammen gestimmten Freuden des Landlebens gewinnen; unvermerkt werden sie eine Menge von Vorurtheilen und die dicke Haut der Fühllosigkeit, die sich gleichsam um ihr Herz gezogen hatte, abstreifen; sie werden sich mit neuen Bildern und nützlichen Wahrnehmungen bereichert sehen, richtiger empfinden, und besseres Blut machen; und so klein auch der

Antheil

Antheil an diesen Vortheilen seyn mag, den die meisten mit sich nehmen: so werden sie doch immer besser in die Stadt zurücke kehren als sie abgegangen sind. Noch mehr. Die Natur ist fruchtbar. Das Landvolk, sobald es nach seiner Weise glücklich ist, vermehrt sich ins Unendliche. *) Das Land wird eine unerschöpfliche Quelle, woraus die Städte (und bey Gelegenheit vielleicht auch die edelsten Familien) mit gesundem frischen Blute wieder angeschwellt werden, welches den Staat in immerwährender Jugend und Stärke

*) Wie die Razen, sagt der hochachtungswürdige Marquis von Mirabean, in dessen vortrefflichem Menschenfreunde die Wahrheiten, welche Danischmende hier nur berührt, mit der ihm gewöhnlichen Stärke der Gründe und mit dieser ehrlichen Wohlmeynenheit ausgeführt sind, welche ihn auch dann, wenn er anstatt zu philosophiren faselt (und dieß begegnet ihm oft genug) noch liebenswürdig macht.

Stärke erhält. Aus den jungen Schwärmen, die diese Bienenstöcke ausstosen, werden sich die übrigen Stände ergänzen, und so werden die Verheerungen, die der Luxus anrichtet, beynahe unmerklich bleiben. Dieß, schöne Lili, würd' ich sagen, ist mein erstes Hausmittel. Das andre — —

Ich mag den Herrn Danischmende ganz gerne **phantasieren** hören, sagte Schah-Gebal; aber bey allem dem, wenn er sich, was den zweyten und alle folgende Punkte betrifft, so kurz als möglich aus der Sache ziehen wollte; so würde mir ein Gefallen geschehen.

Sire, versetzte Danischmende, was ich noch zu sagen hatte, betrifft bloß die **moralischen Giftmischer.** Ich finde deren zwo

Gattungen in der Welt. Zur einen rechne ich die üppigen Sittenlehrer, deren Seele bloß in ihrem Blute ist, die den wesentlichen Vorzug des Menschen vor dem Thiere mißkennen, und das höchste Gut gefunden zu haben glaubten, wenn sie den Maulwürfen und Meerschweinchen keinen Vorzug eingestehen müßten; zur andern diese gravitätischen Zwitter von Schwärmerey und Heucheley, welche, unter dem Vorwande die menschliche Natur von ihren Schwachheiten zu befreyen, ihre Grundzüge auskratzen, und ihre einfältig schöne Form an einem Orte stümmeln, am andern recken und aufblasen, um eine Misgeburt aus ihr zu machen, für die man keinen Namen finden kann. Beyde sind als Störer der geheiligten Gesetze der Natur, und als Verderber des schönsten unter allen ihren Werken anzusehen; und wenn ihre verderblichen Bemühungen sich mit den natürlichen Folgen und Einflüssen des Luxus bey einem Volke

vereinigen, wie sollt' es möglich seyn dieses Volk zwischen so gefährlichen Klippen unbeschädigt durchzuführen? Welche von besagten beyden Arten von Vergiftern die schädlichste sey, ist eine Aufgabe, die vielleicht nicht unwürdig wäre, von der Academie Ihrer Majestät entschieden zu werden. Aber, wenn wahr ist, was man bemerkt haben will, daß sich jene gemeiniglich in diese verwandeln, so könnte man auf den Gedanken kommen, die Denkungsart der letztern aus einem höhern Grade von Verderbniß der Natur zu erklären. Doch, wie dem auch sey, die Frage ist, wie wir diesen schädlichen Geschöpfen ihr Gift benehmen wollen? Ich vermuthe, daß jene in einem wohl policierten Arbeitshause, bey mäßiger Kost und einem Spinnrade richtiger philosophieren lernen sollten. Aber was die zweyte Gattung betrifft, es sey nun, daß sie es, wie der Derwisch Kuban so weit gebracht haben, ihre fiebrischen Träume für Wahrheit zu halten,

oder

oder daß sie nur gewissen Aerzten gleichen, welche die Leute krank machen, um sich ihre Heilung als ein Verdienst anrechnen zu können, — so weiß ich der schönen Lili keinen andern Rath, als sie nach ihren eigenen Grundsätzen zu behandeln. Wir sind aus der Welt ausgegangen, sagen sie; gut, man nehme sie beym Worte! Man messe zu einer jeden Derwischerey und Bonzerey so viel Land, als sie zu ihrem Unterhalte vonnöthen haben, ziehe eine hohe Mauer ringsumher, und (um der Welt alle Gelegenheit abzuschneiden, sie in dem edlen Werke ihrer Entkörperung zu stören *) maure man alles

 sogleich

*) Es ist aus den Reisebeschreibungen und Missions-Nachrichten bekannt, daß das Institut der Derwischen sowohl als der Bonzen und Talapoinen sich auf eine after-mystische, schwärmerische Moral gründet, deren Thorheit in den Berichten unsrer Missionarien häufig gerüget wird. Die strengern unter den Bonzen haben bey ihren Andachts-

sogleich und eben zu, daß niemand, wer einmal darinnen ist, wieder heraus könne: So ist allem Bösen vorgebogen, und Jedermann kann zufrieden seyn.

Weißt du wohl, Danischmende, sagte der Sultan, daß ich gute Lust habe, deinen Vorschlag, **wenigstens was die Bonzen betrifft**, ins Werk zu setzen? Es ist wie du sagst; Niemand kann was dagegen einzuwenden haben. Ich selbst und meine Unterthanen gewönnen etliche Millionen Taels dabey, die man besser anwenden könnte; und die Bonzen hätten vollkommene Muße **Pagoden zu werden**, wie und wann sie wollten.

Es

dachtsübungen und Casteyungen nichts geringers im Sinne als Pagoden, d. i. Götter nach ihrem Tode zu werden.

Anmerk. des Latein. Uebers.

Es war glücklich für die Bonzen, oder vielmehr für den Sultan selbst, daß dergleichen Einfälle bey ihm keine Folgen hatten; denn er würde vermuthlich in der Ausführung einige Schwierigkeiten gefunden haben.

Ende des Ersten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin, 1733-1813

Der Goldne Spiegel, oder die Könige von Scheschian eine wahre Geschichte

Bd.: Erster Theil

Reuttlingen 1774

Rem.IV 2944-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10781854-5
VD18 80433464